



Mss.

14986

68

68.



FABELN
UND
ERZÄHLUNGEN
AUS
VERSCHIEDENEN DICHTERN,
GESAMMELT
VON
KARL WILHELM RAMLER.



Eine Fortsetzung der Fabellese.

BERLIN,
BEY FRIEDRICH MAURER, 1797.

F A B E I N

E R Z A H L U N G E N

VERSCHEIDENE DICHTER

GEFÄHRDET

K A R L W I L H E L M F I S C H E R



E r f t e s B u c h .

I.

D e r S p i e g e l.

Die Wahrheit stieg einmahl zur Erde,
Und brachte der verdorbnen Menschenheerde
Den Wunderspiegel dar, der Angesicht und
Geist

Mit allen ihren Flecken weis't.

Erschrocken stiefsen ihn die Sterblichen zu-
rück,

Der Göttinn zürnend: „Wir so scheuslich?
nein!

„Betrug muß in dem Spiegel seyn.“

Sie spien ihn an, und schlugen ihn in Stücke.

Die Fabel sah mitleidig den Verlauf,
Und heimlich raffte sie der Stücke größtes auf,
Und gab ihm andre Kraft. Es sah im neuen
Glase

Der Mensch zwar auch der Seele Häßlichkeit;
Doch wies es, seiner Eitelkeit

Zur Schonung, ihm nicht mehr sein Aug' und
seine Nase;

Es stellte nun ein Thier ihm dar,
Das seinem Lastertrieb' am meisten ähnlich
war.

Allein wie ging es jetzt? Kein einziger er-
kannte

Sich selbst im Thiere, das er sah;
Nur andre fand er dort. Die stolze Blanca
nannte,

Beym Anblick eines Pfaues, ihre Tante;
Bey Phylax Bilde sprach ein Filz: Argante,
Die karge Nachbarinn, steht lebend da. —
Verschiedne weilten zwar, zum kurzen Zeit-
vertreibe,

Doch ohne Nutzen, bey der Scheibe.
Des Spiegels lachend gaben ihn
Die meisten gar zum Spiel den Kindern hin.

II.

Der Affe und die Nufs.

Nach dem Boner, einem Dichter aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Ein Affe kam ins Wälsche Land,
 Wo er viel gute Nüsse fand.
 Geessen hätt' er alle gern;
 Denn süß und nahrhaft sey der Kern,
 Das sagten ihm hier Jung und Alt.
 Begier und Hunger trieb ihn bald,
 Dafs er ins Maul die Schelfe *) nahm:
 Gar bitter schmeckte die. Dann kam
 Er zu der Schale: die war hart.
 Falsch ist, was mir erzählet ward
 Von Nüssen. Niemand that mir kund,
 Dafs sich der Hungrige den Mund
 Daran verderbt: und voll Verdrufs

*) Schelfe heisst die äussere grüne Schale der Nufs.

Zertritt den wahren Kern, und sättigt sich mit Schelfen.

Günther.

In der Urschrift heisst sie *Prätsche*: ein Wort, welches völlig veraltet ist.

Warf er sie weg die süsse Nuss,
Und ihren Kern erhielt er nie.

Demselben Affen gleichen die,
Die wegen kurzer Bitterkeit
Verschmähen lange Süßigkeit *).

*) Bey dem alten Verfasser hiefs dieser Vers:

Verschmachent lange Sueffikeit.

Hier unterscheidet sich die dritte Person des Zeitwortes von der ersten durch ein angehängtes t, da jetzt beide Personen gleichlautend sind: *wir verschmähen, sie verschmähen*. Auch ist das alte Substantiv *Süßikeit* von *süß* durch den bloßen Vokal i gebildet, wohlklingender als das neuere *Süßigkeit* und auch zugleich sprachrichtiger, weil wir kein Wort haben das *süßig* heisst. Doch kann man von dieser Veränderung einigen Grund angeben. Wir besitzen nemlich eine Menge von Adjectiven in *ig*, welche durch die Endung *keit* zu Substantiven gemacht werden: so dafs unser Ohr bereits an diese Bildung der Wörter gewöhnt war. Aus *einig*, *artig*, *würdig*, *fähig*, *flüchtig*, *tüchtig*, und mehr als hundert andern machen wir lauter Nennwörter in *keit*. Und was die dritte Person des Plurals anbetrifft, so ward das t, welches vielleicht aus der Lateinischen Sprache in die unsrige herübergenommen war, wieder abgeschafft, weil unser Participium alsdann einen zu grossen Gleichklang mit dieser dritten Person gehabt hätte: *veniens* und *veniunt* würde gelautet haben *kommend* und *komment*. Dafs wir aber das röchelnde *ch* in *verschmächen* in ein gelinderes *h* verwandelt haben, ist aus Liebe zum Wohllaut geschehen.

III.

Äsop und der Esel.

Der Esel sprach einst zum Äsop: Haft du
von mir

Noch mehr Geschichtchen unters Volk zu
bringen Lust,

So lege mir was recht gescheidtes in den
Mund. —

Was recht gescheidtes dir? antwortet ihm
Äsop:

Wie würde das sich schicken? Spräche man
da nicht,

Du seyst der Sittenlehrer, und der Esel ich?

IV.

Äsop und die zwey Bildhauer.

Zwey Bildner lebten in Athen,
Der eine schnitzte schlecht, der andre wunder-
der schön.

Äsop, von diesem Unterschiede
Schon unterrichtet, stand in einem Magazin
Der Parier. Jetzt kamen beide
Um Marmor einzukaufen hin.

Zwey Blöcke, die gleich groß, gleich hart,
gleich weiß,

Erstanden sie um gleichen Preis.

Theilnehmend fängt Äsop zum Ersten an:

Ach, Freund! ein schlechter Kauf, den du
gethan!

Dem Andern ruft er zu: Viel Glück zum
schönsten Steine!

Sie lachen. „Blinder! ist der meine

„Nicht jenem völlig gleich?“ Äsop: Ver-
zeihet mir!

Dem Scheine nach urtheilet ihr;

Ich aber sehe schon tief in dem Steine

Ein schönes Bildniß des Apoll,
Das Diefem sich entwickeln soll;
Ein schlechtes Bild Merkurs seh' ich in jenem
stecken,
Das wird dem Andern sich entdecken.
Wo ist die Gleichheit in den Blöcken?

V.

Die Frösche und die Wasserschlange.

Als Zevs den Fröschen, die den sanftmuth-
vollen Klotz

• Zum Könige verschmähten, die gefrässigste
Der Wasserschlangen gab, da schrieen sie:
Du willst

Ja unser König seyn, warum verschlingst du
uns?

Weil ihr um mich gebeten habt, versetzte sie.
Ich habe nicht um dich gebeten, rief ein
Frosch,

Den die Tyranninn mit den Augen schon
verschlang.

Nicht? desto schlimmer! sprach sie: denn
nun muß ich dich

Verschlingen, weil du nicht um mich gebe-
ten hast.

VI.

Die Pest unter den Thieren.

Im Königreich des Löwen wüthete die Pest:
Alsbald liefs er die Thiere vor sich kommen,
Und sprach: Ihr Freunde, glaubt, kein Mittel
wird uns frommen;
Die Seuche giebt uns bald den Rest,
Wenn wir den Himmel nicht verfühnen
können.

Und dazu weifs ich nur den einen Rath:
Ein jeder mufs die Frevelthat,
Die er beging, ganz ungeheuchelt hier be-
kennen;

Und wer von uns der grösste Sünder ist,
Der soll zum Opfer sich für alle weihen:
Vielleicht wird uns der Himmel dann ver-
zeihen.

Diefs half schon oft, wie ihr aus der Ge-
schichte wifst.

Zuerst will ich, was ich verbrochen habe,
nennen;

Dann müßt ihr nach der Reih auch eure
Schuld bekennen.

Ich habe manches Lamm, manch Mutterfchaf
zerrissen;

Zuweilen auch wohl gar den Hirten todt ge-
bissen.

Nicht recht! sie hatten mir kein Leid gethan.
Dieß liegt mir schwer auf dem Gewissen. —

Was Eure Majestät gethan,

Fing Hofmann Fuchs, sein Günstling, an,

Darf Ihr Gewissen nicht beschweren.

Wie? Herr! manch Schaf zerriß Ihr Zahn?

Ich wüßte nicht, wozu sonst Schafe nützlich
wären:

Sie sind ja feig und dumm. Nein, die Na-
tur erschuf

Sie bloß für Sie und Dero Hofstatt: ihr Beruf
Ist Thiere bessrer Art mit ihrem Fleisch zu
nähren.

Die Hirten? ey! die haben ihren Tod verdient.
Sie schalten ja mit Ochsen, Ziegen, Schafen
Nach Willkühr, wie mit ihren Sklaven.

Wer hat sich je von uns so viel erkühnt?

Nein, großer König, nein! Sie haben kein
Verbrechen

Begangen. Löblich wars, der Thiere Schmach
zu rächen.

Nun beichtete der Tieger, Panther, Luchs,
Bär, Büffel, Streithengst, Wolf, und unser
Fuchs;

Was stark war, beichtete, und — wurde
losgesprochen.

Der Esel kam, und sprach: Am Kloftergarten
dort

Sah ich drey schöne Distelköpfe stehen,
Die fraß ich gierig auf, und trabte hurtig
fort. —

Wie? fremde Disteln abzumähen?

Die That ist unerhört, hub jeder an zu
schreyn:

Du mußt für uns das Opfer seyn.

Man fiel mit Horn und Huf und Zahn und
Tatze

Das Grauthier an: Zerrissen lag es auf dem
Platze *).

*) Lafontaine, fab. 125.

VII.

Der Habicht und der Täufer.

Ein Täufer fiel dem Habicht in die Klauen:
Ha! rief der gleifsnerische Wütherich,
Eh er ihn rupfte, hab' ich dich,
Dich, den Verwegnen, der mit Abscheu und
mit Grauen

Von mir und meinen Brüdern spricht?
Doch es giebt Götter, die den Frommen
rächen. —

Ach! möchtest du die Wahrheit sprechen!
Versetzt der Täufer. — O! verruchter Böse-
wicht!

Was hör' ich? wie? du läugnest gar die
Götter?

Schreyt der Tyrann. Ich wollte dir verzeihn;
Doch dieß erfüllt dein Sündenmaß: ein fre-
cher Spötter,

Ein Atheist, muß aufgeopfert seyn.

VIII.

Kindliche Liebe.

Oront, der fern von Menschen lebte,
Bey seinem Lämpchen und bey seinen Bü-
chern blieb,
Mit kaltem Blute von Gefühl und Pflichten
schrieb,
Und immer nur nach Paradoxen strebte,
Mit denen er auf Messen Handel trieb,
Bewies in einem schulgelehrten
Tractat, die Kindespflicht sey Hirngespinnst,
sey Zwang.

„ Der Vater heischt von dem bethörten
„ Im Vorurtheil erzognen Sohne Dank.
„ Wofür denn? entwan für das Leben?
„ Ein unglückseliges Geschenk! und wel-
ches er
„ Ihm durch ein bloßes Ungefähr
„ Aus Unenthaltfamkeit gegeben.
„ Für seine Sorge, seinen Fleiß?
„ Den übt, auf der Natur Geheiß,
„ Ein wildes Thier, und fodert von dem Sohne

„Kein Opfer, keinen Dienst zum Lohne.“ —
Sein Schluß? — „Der volle Wuchs zerreißt
bey uns ein Band,
„Das auf bestimmte Zeit bey jedem Thier
bestand.“

So tilgte der Sophist den Zweifel bey dem
Frechen,

Und reizte selbst den Guten zum Verbrechen.

Voll Hoffnung zum Gewinn und Lorber
eilt er nun

Zur nahen Handelsstadt mit raschem Schritte.
Ein Hüttchen steht am Weg' und reizt ihn
auszuruhn.

Er tritt hinein. In des Gemaches Mitte
Sieht er ein hohes Bett, auf dem ein Alter
sitzt.

Sein weißes Haupt, vom Küssen unterstützt,
Hält ihm die Tochter, und zur Linken
Giebt ihm die zweyte Kräuterwein zu trinken.
Die Decke, welche sie zusammenschlägt,
Wird von der dritten um den kalten Fuß
gelegt.

Mit tücht'gen Stämmen auf dem Rücken
Kömmt aus dem Walde jetzt der Sohn des
Kranken an.

Der

Der Schwiegerohn, der ältesten Tochter Mann,
Haut auf dem Blocke sie zu Stücken,
So wie der enge Herd sie fassen kann.
Die alte Mutter sitzt und wartet bey dem
Feuer

Des Breyes, den sie langsam sprudeln läßt.
Sie hält den frohen Blick auf ihren Kindern
fest.

„Die guten Seelen! wenn auch mich die
Kraft verläßt,
„So pflegen sie auch mein, auch ich bin
ihnen theuer.“

Der Tochter Knabe, dem der dritte Sommer
glüht,

Der die Geschäftigkeit des ganzen Hauses sieht,
Und sie nicht theilen kann, geht hurtig hin,
dem Alten

Den kleinen Vogel darzuhalten,
Sein Liebstes auf der Welt, und sieht die
Mutter an,

Stolz, daß auch er den Greis erfreuen kann.

Mein Autor sitzt, und zieht die Augen-
braunen

Erstaunt empor. Bald mischt sich zum Er-
staunen

Ein zärtliches Gefühl. Das Auge naß
Von Thränen, ruft er: Thorheit wäre das?
Ist das der Trieb, den ich zu tilgen suche?
Gefühl der Menschlichkeit, du siegest! Ich
verfluche

Den lasterhaften Wahn. Ins Feuer mit dem
Buche!

IX.

Die Nachtigall und der Pfau.

Die Nachtigall, gefellig von Natur,
Fand bey den Singevögeln keinen Freund,
Nur Neider fand sie. Will mich mein Ge-
schlecht

Nicht lieben, dachte sie, so such' ich mir
Bey Fremden einen Freund, und flog zum
Pfau,

Und sagte, nach der Wahrheit: Schöner Pfau!
Dich hab' ich stets bewundert. — Und ich dich,
Du anmuthsvolle Sängerinn! — So laß
Uns Freundschaft halten; trennen darf uns
nichts;

Wir sind gleich angenehm, dem Auge du,
Und ich dem Ohr. — Sie schlossen einen Bund,
Und blieben ihm bis an ihr Ende treu.

Verschiedenheit der Künste schadet nie
Der Freundschaft; ihre Gleichheit schadet oft.

X.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem Deutschen Schlage;
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parce seine Tage.

Als ein geborner Philosoph
Führt' er auf seinem Meyerhof'
Umkränzt mit Korn und Reben
Das angenehmste Leben.

Verehret und geliebt zugleich
Von Kindern und von Greisen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weisen,
War er doch stets durch seinen Pflug
Und seinen Weinkarst reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich hülfreich zu erbarmen.

Gebrachs an Geld, so gab er Rath,
Litt bey des Nachbars Leide,
War vor Gericht sein Advocat,
War froh bey seiner Freude.

Den Mädchen las er Männer aus,
Band selber ihren Hochzeitstrauß,
Und war bey ihrem Feste
Der munterste der Gäste.

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Ältern, ward er zahm,
Wenn er ihn weislich lenkte.
Er strafte sanft, gab duldsam nach:
Helft, sprach er, wir sind alle schwach,
Die Fehler, wie die Plagen,
Einander liebe reich tragen.

Einst sank ihm seine Scheunenwand:
Er räumte die Ruinen
Mit seinem Knecht hinweg, und fand
Ein Kistchen mit Zechinen.
Er eilt damit entzückt ins Haus,
Und ruft in süßem Taumel aus:
Nun kann ich mit Geschenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum war der erste Tag vorbey,
So sprach er: Von dem Gelde
Verhülff ich meiner Meierey
Zu manchem schönen Felde.
Was sag' ich? traun! ich kaufte mir

Ein stattlich Rittergut dafür.

Auch dazu reicht die Kasse,

Dass ich mich adeln lasse.

Als er sich so verwandelt sah,

Kam seine Hühnerzofe,

Und sprach: Das junge Volk ist da,

Und tanzt schon auf dem Hofe.

Des Sonntags war es so der Brauch;

Und immer tanzte Selmar auch.

Nun schalt er: Meint ihr Affen,

Man hat sonst nichts zu schaffen?

Von manchem Plan den Kopf erhitzt,

Eilt er sich einzuriegeln,

Und grübelt, und addirt, und sitzt

Vor seinen goldnen Hügeln.

Vom letzten Monath blieb ein Rest

Von zehn Dukaten ihm, den lässt

Er fröhlich zu den andern

Fürs Rittergütchen wandern.

Man klopft. — Verschllossen wird der
Schränk. —

Ein Bauer wars. Mit Zähren

Bat der: Ach, Herr! mein Weib ist krank,

Sechs Kinder muss ich nähren;

Der Pachtherr mahnt, der Schöffner dräut,

Wenn wir bis nach der Ärntezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie? sprach er, und ward feuerroth,
Meint ihr, mir schneyt's Dukaten?
Geht, Freund! ich weifs in Eurer Noth
Für jetzt Euch nicht zu rathen.
Der Bauer seufzt, und sagt kein Wort;
Doch kaum ist er ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauses laut sich rufen.

Wer war's? mein Oheim, der sein Herz
Jetzt wiederfand. Er eilte
Dem Landmann nach; mit edlem Schmerz
Umschlofs er ihn, und weilte
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund! so sprach er: tilget hier
Mit diesen hundert Gulden
Nicht Eure, meine Schulden.

Nun rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder;
Warf in den Hut von seinem Schatz
Drey Hände voll. „Ihr Brüder,
„ Nehmt hin, und theilet euch darein!
„ Mir wär' es Gift, wollt' ich allein

„ So vieles Gold besitzen ;
„ Vertheilt nur kann es nützen.“

Ein Flecken war jetzt abgebrannt:
Die Häuser aufzubauen,
Ward nun der ganze Rest verandt;
Und Selmar, voll Vertrauen
Auf Gott, blieb immer reich genug,
Von dem, was Feld und Weinberg trug,
Ein Theil mit milden Händen
Den Armen auszuspenden.

XI.

Der Wolf und die sechs Schäfer.

Der arge Wolf, der jetzt sein Alter fühlete,
Kam zu dem Schäfer Hylas, dessen Hürde nah
Bey seiner Höhle war, und klagte gleifsnerisch:
Du frommer Schäfer nennest mich ein reissen-
des,

Blutgieriges Geschöpf; das bin ich wahrlich
nicht.

An deine Schafe muß ich, wenn ich hungrig
bin,

Mich freilich halten: denn der Hunger schmerzt;
allein

Wenn du mich sättigst, wirst du ganz gewiß
mit mir

Zufrieden seyn. Es ist kein Thier sanftmü-
thiger

Als ich, so bald ich satt bin. — Ja, das
glaub' ich dir,

Versetzt der Schäfer; doch wann bist du satt?

Der Geiz

Und du sind nie zu sättigen. Geh deinen Weg!

Der abgewies'ne ging zum zweyten Schäfer hin.

Du weist es, Schäfer, hub er an, ich könnte dir

Das Jahr durch viele Schafe würgen: giebst du sechs

Mir jedes Jahr, so will ich gern zufrieden seyn;

Dann schläfst du sicher und bedarfst der Hunde nicht.

Sechs Schafe, sprach der Schäfer, sind für manchen Wirth

Schon eine feine Heerde. — Nun! weil du es bist,

Begnüg' ich mich mit fünfen, sprach der schlaue Gast. —

Fünf Schafe foderst du? Mehr opfert man dem Pan

Im ganzen Jahre nicht. — Der Wolf fuhr fort: Doch vier

Giebst du mir gern. Der Schäfer schüttelte den Kopf. —

„Doch drey? doch zwey?“ — Nicht eins! war endlich der Bescheid.

Es wäre thöricht zinsbar einem Feinde sich

Zu machen, wenn die Wachsamkeit uns
schützen kann.

Der Wolf denkt bey sich selbst: Der
dritte Sprung gelang
Mir allemahl, und ging zum dritten Schäfer hin.
Es geht mir nahe, sprach er, daß ich unter
euch,

Ihr Schäfer, als ein räuberisches böses Thier
Verschrieen bin. Wie unrecht man mir thut;

Montan,
Das will ich dir beweisen. Wenn du jähr-
lich mir

Ein Schaf giebst, soll in jenem Walde, den
nur ich

Bisher unsicher machte, deine Heerde frey
Und unbeschädigt weiden dürfen. Denke nur,
Welch eine Kleinigkeit: ein Schaf! Groß-
müthiger,

Uneigennütziger als ich, ist wohl kein Wolf.
Du lachst, Montan? Was ist dir denn so lä-
cherlich? —

Daß du mit deiner Großmuth erst so spät
erscheinst,

Wie alt bist du? — Was kümmert dich mein
Alter? stark

Genug bin ich, daß ich die liebsten Läm-
mer dir

Erwürgen kann. — Gemach nur! alter Ise-
grim:

Dein ausgebißnes Maul verräth es, daß du
dich

Mit weniger Gefahr zu nähren denkst. Du
spielst

Die Rolle des Uneigennützigen nur schlecht.

Der Wolf war über diesen Hohn zwar
sehr ergrimmt,

Doch faßt' er sich und ging zum vierten
Schäfer hin,

Dem jetzt sein treuer Hund gestorben war.
Der Schalk

Macht diesen Umstand sich zu Nutze. Guter
Hirt!

Mit meinen Brüdern in dem Walde bin ich so
Zerfallen, daß ich mich mit ihnen nimmer-
mehr

Verföhnen kann. Du weißt, wie furchtbar
sie dir sind:

Doch nimmst du statt des dir verstorbenen
Hundes mich

In Dienst, so soll es keiner wagen ungestraft

Von deinen Schafen eines nur scheel anzusehn.
Das schwör' ich. — Also willst du gegen
dein Geschlecht

Im Walde sie beschützen? — Freylich will
ich das. —

Sehr wohl! Doch wenn du nun in meiner
Hürde wohnst,

Wer schützt meine Schafe gegen dich? Man
nimmt,

Vor Dieben sich zu sichern, keinen Dieb ins
Haus. —

Ich höre, sprach der Wolf, du witzelst.
Lebe wohl!

Wär' ich nicht alt, so seufzte mit ver-
bissner Wuth

Der Wolf, ich wüßte mich zu rächen: doch
nun muß

Ich in die Zeit mich schicken; und so ging
er auch

Zum fünften Schäfer. Diesen fragt er:
Kennst du mich?

Der Schäfer spricht: Ich kenne deines Gle-
ichen. Nein,

Versetzt der Wolf, du kennest meines Gleichen
nicht.

Ich bin ein Wolf von sonderbarer Art, und
werth,

Dein Freund zu seyn und aller Schäfer Freund.

— Worin

Bist du so sonderbar? — Ich kann kein le-
bend Schaf

Verzehren, wenn mirs auch das Leben ko-
stete.

Mit abgestorbnen Schafen nähr' ich mich
allein.

Ist dieß nicht lobenswerth? Daher erlaube
mir,

Bey deiner Heerde mich zuweilen umzusehn,
Ob nicht ein krankes oder todtes Schaf viel-
leicht —

Erspare dir die Worte, rief der Hirt: ein
Freund

Von mir muß auch nicht todte Schafe fressen.
Frisst

Ein Thier erst todte Schafe, scheinen ihm
gar leicht

Im Hunger kranke Schafe todt, gefunde
krank.

Auf meine Freundschaft mache keine Rech-
nung. Geh!

Zu meinem Zwecke zu gelangen muß
ich wohl
Mein liebstes wagen. Dieses denkend geht
er noch
Zum sechsten Schäfer. Schäfer, fragt er, wie
gefällt
Mein Pelz dir! — Laß ihn näher sehen! Er
ist schön:
Die Hunde haben dir das Fell wohl nie zer-
zauf't. —
So höre, Schäfer! ich bin alt, und werd' es
wohl
Nicht lange treiben: füttere mich zu Tod',
und ich
Vermache meinen Pelz dir. Ey! versetzt der
Hirt:
Verstehst auch du die Listen unsrer geizigen
Graubärte? Nein, mein Freund! am Ende
kostete
Dein Pelz mir zehnmahl mehr, als er an
Werth beträgt.
Doch wenn es dir ein Ernst mit dem Ver-
mächniß ist,
So werd' ich in Empfang es nehmen. Hier-
mit griff

Der Schäfer nach der Keule. Doch der Wolf
entsprang.

Ihr Unbarmherzigen, so rief er wüthend
aus:

Ihr wollt nicht, daß ich leben soll? So sterb'
ich denn

Als euer Feind, eh Hunger langsam mich
verzehrt.

Schnell brach er in die Wohnungen der Schä-
fer ein,

Rifs ihre Kinder nieder, bis man ihn zuletzt
Mit Müh' erschlug. Nun seufzten alle: Hät-
ten wir

Den alten Räuber nicht aufs äußerste ge-
bracht,

Ihm Raum zur Besserung, so nothgedrungen
sie

Auch war, vergönnt: der Schade wäre min-
der groß.

XII.

Die Witwe von Malabar.

Ein junges Weib in Malabar
Verlor den Mann. — Des Landes Sitte war,
Dafs immer mit des Gatten Leiche
Die Witwe sich ins Feuer warf:
Doch den und andere barbarische Gebräuche
Verbot nunmehr der neue König scharf. —
Wenn dieses unter uns geschehen wäre,
Gefegnet hätte wohl das weibliche Geschlecht
Den weisen Herrn: allein dort war es ihm
nicht recht;
Die Weiber machten sich's zu einem Punkt
der Ehre,
Und wahre Tyranney schien allen das Ver-
bot. —
Mein junges Weib, erpicht auf diesen edeln
Tod,
Eilt zu dem Fürsten, nimmt noch mit sich,
ihr zu rathen,
Des Landes besten Advocaten.
Herr! spricht sie, knieend vor dem Thron,

O! mache doch nicht mich zum ersten Ge-
genstande

Der Streng' und allgemeinen Schande,
Und ach! der schwer sich rächenden Religion!
Von allen meinen Anverwandten,
Großmüttern, Schwägerinnen, Schwestern,
Tanten,

War auch nicht Eine, welche sich
Des edeln Rechts begab. O! laß zum mind-
sten mich

Die letzte seyn, mein König! ich beschwöre
dich.

Gleich einer steinernen Pagode
Sahs der erstaunte Fürst. Nun fing der An-
walt an:

Wenn weder Glaubensheiligkeit, noch Lan-
desmode

Für ihr Gefuch dein Herz erweichen kann,
So gieb zum wenigsten dem zärtlichen Ver-
langen

Der Gattinn nach: sie wünscht in jener bef-
fern Welt

Den Liebsten, den sie noch so werth, so
theuer hält,

So bald als möglich ist von neuem zu umfassen.

Die Witwe hört ihm staunend zu.

Freund, bricht sie aus, was träumest du?

Diefs, spricht er, ist der Lohn, nach der
geheimen Lehre

Der Bonzen, den sich jedes Weib erwirbt,

Die bey des Mannes Leiche stirbt.

Je! daßs ich doch so rasend wäre!

Rief sie: ich that es bloß zu meiner eignen
Ehre.

Wie? nach dem Knurrer ich mich wieder
sehnen? nein!

Verbrennt ihn immerhin allein!

Auch nicht ein Haar verseng' ich mir um
feinewillen. —

Dein neu Gesetz, o Herr! will ich zuerst
erfüllen.

XIII.

Die Pfauen und die Krähe.

Wer sich gelehrten Diebstahls schuldig macht,
dem werden

Auch eigene Gedanken nicht mehr zuge-
trauet.

So putzte sich der Krähen eitelste mit Federn,
Die jüngst der Pfauen buntem Trupp entfal-
len waren,

Und mischte kühn sich unter die beaugten
Vögel

Der Juno; doch sie ward von einem alten Pfaue
Entdeckt. Nun fiel die ganze Schaar mit
scharfen Schnäbeln

Sie an, den trügerischen Putz ihr auszureißen.
Sie schrie: Laßt nach! ihr habt das Eurige
ja wieder.

Allein die Pfauen, die noch einige beglänzte
Schwingfedern der berupften Krähe sahn,
versetzten:

Armfelige! auch die sind fremd, und hackten
weiter.

XIV.

D a s S c h a f.

Als Zevs, der Gott der Götter, sein Vermählungsfest

Beging, und mit Geschenken jedes Thier erschien,

Da fragte Juno, die das Schaf vermiffete:

Wo bleibt das Schaf? warum bringt uns das fromme Schaf

Kein hochzeitlich Geschenk? — Hier nahm der Hund das Wort,

Und sagte: Zürne nicht, o Göttinn! heute noch

Sah ich das Schaf; es war betrübt und jammerte.

Voll Mitleid sprach die Göttinn: Warum jammerte

Das gute Schaf? — „Ich Ärmste, rief es, habe jetzt

Nicht Milch, nicht Wolle: womit werd' ich Jupitern

Beschenken können? Soll nur ich allein so leer

Vor ihm erscheinen? Nein, ich will zum
Hirten gehn,
Ich will ihn bitten, daßs er mich ihm opfern
soll.

Jetzt drang mit dem Gebet des Hirten
schon der Rauch
Des frommen Opfers durch die Wolken, Ju-
pitern
Ein Wohlgeruch. Und Juno, von der That
gerührt,
Versetzte den Altar, worauf noch das Gebein
Der Unschuld glühete, an den gestirnten Pol *).

*) Vom Hyginus (Astron. II. 39.) wird dieser Altar, der am südlichen Himmel zu sehen ist, bey Jupiters Titanenkriege, hier wird er bey seinem Vermählungsfeste an den Himmel versetzt; eine Freiheit, die sich die Poeten nicht nehmen lassen, alte Fabeln so abzuändern, wie es ihren besondern Absichten gemäß ist.

X V.

D i e R a u p e.

Was kreuchst du, garstiges verhafstes Thier,
Auf dieser Bluhme? Fort! mir graut vor dir.
So sprach mit dick geschminkten Wangen
Adelheit

Zur Raupe. Diese sagte kalt:
Nicht ewig währet meine Häfslichkeit.
Als einen Schmetterling mahlt die Natur
mich bald

Mit Roth und Weifs; und dann beschäm'
ich außser Streit

Euch, die ihr stets beym Aufstehn Raupen
seyd.

XVI.

Der Fuchs und das Hühnchen.

Ein Hühnchen, das sich in der Ärnte,
Indem es Weizenkörnchen las,
Zu weit vom Mutterdach entfernte,
Und sorglos hier sein Futter aß,
Sah jetzt aus eines Ulmbaums Höhle
Sich einen alten Brandfuchs nahn.
Das arme Ding befahl dem Pan
Mit Ächzen seine bange Seele.
Mein Kind, rief ihm der Schächer *) zu,
Was ängstet dich? was zitterst du? —
Doch ich begreife deinen Schrecken.
Ach! meiner Brüder List und Wuth
Pfllegt oft genug mit eurem Blut

*) Das Wort Schächer, welches durch Luthers Schriften in jedermanns Munde ist, aber von vielen Hochdeutschen nicht verstanden wird, bedeutet einen Räuber und Mörder, und ist in einigen Oberdeutschen Gegenden noch im Gebrauch. Es kommt schon bey dem alten Ottfried vor. Bey ihm heist ein Räuber und Mörder Scacher, und eine Räuberhöhle und Mördergrube Scacherolnag. Man sehe Adelsungs Wörterbuch.

Gott sey's geklagt! sich zu beflecken.
Umsonst such' ich die Höllenbrut
Durch frommen Zuspruch zu bekehren:
Sie spotten meiner treuen Lehren.
Es sey darum! ein Biedermann
Läßt sich im Wohlthun doch nicht stören;
Er trachtet stets, so gut er kann,
Der Bosheit insgeheim zu wehren.
Das thu' auch ich. Zwey Stunden schon
Frag' ich nach eurer frommen Zelle.
Ich weiß, daß meines Bruders Sohn,
Der Gaudieb, und sein Mordgefelle
Der Marder, heut beym Sternenschein
Euch drohen den Besuch zu machen:
O! lieset ihr mich zu euch ein,
Ich würde gegen diese Drachen
Gern euer stilles Haus bewachen.

Das Hühnchen führt auf dieses Wort
Den Erzfeind nach dem Hühnerhofe.
Doch kaum erreichen sie den Ort,
So gab es eine Katastrophe
Gleich der Bartholomäusnacht.
Der Unhold zog die Heuchlertracht
Des Tugendschützers aus; er stürmte
Das schlecht verwahrte Thor, und thürmte

Auf Leichen Leichen auf. Sein Zahn
Zerriss zuerst den Autokraten
Der Colonie, den stolzen Hahn,
Mit Weibern, Kindern und Kastraten;
Dann sieben kupfrichte Prälaten
Aus Kalikut. Das Hühnchen faß
Halb todt im Stroh. Auch dieses fraß
Der Wüthrich noch, und sprach: Nun reise
Zu deinen Vätern, und beweise,
Dass jeder Fuchs durch Frömmeley
Herr über eures Gleichen sey.

XVII.

Die Stiefel.

Braucht niemand neue Stiefel hier?

Ein schönes Paar! Ich will kein Geld dafür:

So rief in Wien ein Krämer an dem Graben,

Und ihn umschloß gar bald ein dichter Kreis.

(Wer kauft nicht gern um solchen Preis?)

„Ihr Herren! Einer nur kann meine Stiefel
haben:

„Der soll es seyn, der mir beweisen kann,

„Ihm sey sein Weib vollkommen unterthan,“

Er spricht's, und alle stehn und schweigen.

Prahlt irgend auch ein Ehemann,

So überschleu'n ihn zwanzig Zeugen.

Der Kreis zerfließt gemach. Ein Schneider
tritt heran:

„Die Stiefel her! ich bin der Mann,

„Der seine Rippe zähmen kann,

„Muckst meine Liese nur, so läßt die Elle

„Ihr nicht ein Fleckchen heil auf ihrem gan-
zen Felle.

„Ihr Nachbarn, sagt, sind dieses Prahlerey'n?“

Die Nachbarn. Nein, das ist wahr; der bändigt Liefen.

Der Krämer. Wohl! deine Herrschaft scheint bewiesen:

Dein sollen auch die Stiefel seyn;

Und dieses schwarze Wachs geb' ich dir
oben drein.

D. Schn. Wo steck' ichs hin? mein Wamms
ist ohne Taschen.

D. Kr. So schieb' es in den Busen.

D. Schn. Nein,
Es schmutzt. Mein Hemd ist erst gewaschen:

Wie würde da Frau Liefse schrey'n!

D. Kr. So? Trotz der Elle? Hört ihrs,
Brüder? —

Geschwind gieb mir die Stiefel wieder!

XVIII

Die Traube.

Mit einer grossen und sehr seltnen Traube
Kam einst ein armer Bauersmann
Am Hofe seines Königs an,
Bot sie ihm dar, und sprach: Erlaube,
Dass ich dir bringe, was ich kann;
Viel ist es nicht. — Die Wahrheit zu gestehen,

Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich
zu sehen.

Auch kömmt sie dir mit allem Rechte zu:
Die Frucht ist ja so selten, als ein Fürst,
wie du. —

Das volle Herz, aus welchem sich dieß
Lob ergiesset,

Das ihm so kunstlos von den Lippen fliesset,
Erfreut den Fürsten. Liebevoll

Dankt er für das Geschenk, und prächtig im
Erwiedern

Befiehlt er alsobald, dass man dem Biedern
Zwey hundert Thaler reichen soll.

Der Bauer kehrt, die Taschen voll,
Ins Dorf zurück, erzählt den Vorfall seinen
Brüdern;

Die melden ihn dem Pfarrer, der dem Edelmann.
Was? ruft der Junker aus: so viel für eine
Traube?

Der Herr verschwendet seines Vaters Schatz.
Wohlan!

Nun soll man sehn, wie listig ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Ross,
Setzt sich darauf, und reitet vor das Schloß.
Aus seinem Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.

„Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
„In deinem Marstall es zu haben:
„Gebiete, so gehört es dir.
„Zu hoher Gnade halt' ichs mir.“ —

Der König spricht: Ich nehm' es an und
danke dir.

Allein womit kann ich die Gabe dir vergel-
ten? —

Ha! meine Traube! hohlt sie mir! —
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir.

XIX.

Der Kammertisch.

Ja! stattlich gehts beym Löwen her.
Zuerst der Königstisch von zwanzig, dreyßig
Trachten.

Da sitzt der Elephant, der Tieger und der
Bär,

Und andre grofse Herren mehr,
Und reden meistentheils von Politik und
Schlachten.

Die Marschallstafel dann. Da werden Hirsch
und Pferd,

Der ganze zweyte Rang genährt;
Da spricht man von Projekten, von Intrigen,
Wetteifert mit Geheimnissen und — Lügen.
Zuletzt der Kammertisch. Zu diesem gehn
Die kleinern, die bey Hof' in Diensten stehn.
Da wird der Wein wie Wasser eingefogen;
Da wird geprahlt, geklagt, und alles durch-
gezogen;

Da sprach der Wolf, und schlug hart auf
das Tafelblatt:

Im Felde lob' ich mir die Wölfe!

Was Generalität? wir gelten jeder zwölfe
Der Herrn, und ohne mich war jüngst der
König mat *).

Allein was ist's? man wird vergessen,
Bleibt ewig Leutenant, und muß die Reste
fressen.

Beschlossen ist's: ich diene weiter nicht;
Dann will ich sehn, wie man im nächsten
Kriege ficht.

Und ich denn? sprach der Fuchs, der
ich dem Staate

Des Feindes Plane stets verrathe,
Der ich so manch Projekt erdacht,
Mit dem der Elephant sich breit und wich-
tig macht?

Was hat denn mir dieß alles eingebracht?

Den

*) *Mat* oder *matt* aus dem Schachspiele entlehnt. So deutsch dieses Wort aussieht, so morgenländisch ist es doch. Die erste Hälfte ist das bekannte Arabische Wort *Schach*, der König, und die letzte das morgenländische *mat*, todt, Hebräisch מָוּת. Wenn der König im Schachspiel in diesem Zustande der Ohnmacht ist, so sagen die Araber *Schach-mat*, die Perfer aber *Scia-mat*, d. i. der König ist todt oder überwunden. S. Adelungs Wörterbuch unter *Schachmatt*.

Den Abschied will auch ich. Dann gute
Nacht, Traktate!

Je! fing der Esel an, weit ärger noch
Verachtet, plagt man mich, und führt mich
bey der Nase,

Mich, wahrlich in dem Lager doch
Den wichtigsten, mich, der ich Lärmen blase.

Da habt ihr Recht erwiederte der Hase:
Ich bin nicht meines Vaters Sohn,
Komm' ich als Bote mehr, dem Hof' es an-
zusagen,

Wenn man uns auf das Haupt geschlagen.
Ja, Brüder! heute noch den Abschied, und
davon!

Den Tag darauf erschienen alle wieder,
Und — setzten schweigend sich zum Kam-
mertische nieder.

XX.

Der Mahler und die Eule.

Ein Mahler, der die Trümmer eines alten
Schlosses
Abchildern wollte, sah wie dort die Eule
hurtig
Auf eine fette Maus fiel. Schickt sich dieses,
sprach er,
Für Pallas weisen Vogel? — Und warum
nicht? fragte
Die Eule. Weil ich in der Einsamkeit mit
ernster
Betrachtung mich beschäftige, verlangt ihr
darum,
Was ihr von euren Weisen zu verlangen
scheinet,
Auch ich soll anders nicht als von der Luft
mich nähren?

XXI.

Der Vaternmörder.

Ein Vater starb von Sohneshand.
Kein Wolf, kein Tieger, nein!
Der Mensch, der Thiere Fürst, erfand
Den Vaternmord allein.

Der Thäter floh, dem Blutgericht
Sein Opfer zu entziehn,
In einen Wald; doch konnt' er nicht
Den innern Richter fliehn.

Verstörten Blickes, todtenbleich,
Mit Lumpen angethan,
Dem Dämon der Verzweiflung gleich,
Traf ihn ein Häfcher an.

Voll Grimm zerstörte der Barbar
Ein Nest mit einem Stein,
Und mordete die kleine Schaar
Der Singevögelein.

Halt ein! rief ihm der Scherge zu,
 Verruchter Schadenfroh!
 Mit welchem Rechte marterst du
 Die frommen Thiere so?

Fromm? fromm? sprach jener, den die
 Wuth
 Kaum Worte keichen liefs:
 Ich that es, weil die tolle Brut
 Mich Vätermörder hiefs.

Der Mann beschaut ihn: seine That
 Verräth sein irrer Blick.
 Er faßt den Mörder, und das Rad
 Bestraft sein Bubenstück.

Gewissen, des Gerechten Freund,
 Verläßt im Tod' ihn nicht,
 Und zieht, auch wenn er sicher scheint,
 Den Freyler vor Gericht.

XXII.

Der Löwe und sein Kriegesheer.

Als König Löwe vor des Tiegens Tyranney
Einst seine Staaten decken wollte,
Gab er Befehl, daß alles, was erwachsen sey,
Sich ausgerüstet stellen sollte.

Als bald erscheint ein großes Heer,
Und jedes Thier muß seine Künfte zeigen.
Der König spricht hierauf: Dich brauch' ich,
Bär!

Des Feindes Mauren zu ersteigen;
Dich zum Recognosciren, Luchs!
In meinem Kriegsrath, Elephant!
Gebrauch' ich dich, du hast Verstand.
Dein Amt, denn du bist listig, Fuchs!
Sey, überall zu spioniren,
Und deines, Hamster! zu miniren.
Was aber, großer König! nützt dir,
So fragte Meister Wolf, der Haf' und Esel?

Feige

Ist jener, dieser dumm; aus ihnen

Ist nichts zu machen, laß sie gehn! O Schweige!
Verfetzte der Monarch; auch diese können mir,
Der Esel zum Trompeter dienen,
Der schnelle Hase zum Kurier.

Sehr mannichfach sind die Geschäfte
Im Staat. Ihr Herrscher, prüft der Unter-
thanen Kräfte!
Wenn ihr mit Klugheit jeden wählt,
So wird kein Amt seyn, dem ein guter Die-
ner fehlt *).

*) Man sehe in meiner Fabellese die siebzehnte Fabel des dritten Buches von Zachariä dem Burkard Waldis nach- erzählt, wo der Löwe dem Hasen und Esel gleiche Stellen giebt.

XXIII.

D e r P a l a s t.

Seit tausend Jahren stand ein Gothischer Palaß,
Und war den Mäusen und den Ratzen
Seit tausend Jahren her verhaßt.

„Welch eine plumpe Marmorlast!

„Nicht ein bequemes Loch! Ein Aufenthalt
der Katzen,

„Mehr nicht! Was haben die Zweybeinigen
gedacht,

„Als sie das dumme Ding (doch wohl für
uns) gemacht?

„Sind es nicht Narren, daß sie Gottes Gaben,

„Getreid' und Speck, verriegelt haben?“

Das Völklein hatte mit nie müdem Zahn
Seit tausend Jahren her die Mauern unter-
graben,

Und was sein Eifer nicht gethan,

Thut nun die Zeit: das Haus fängt sich zu
senken an.

Ein schneller Erdenstoß erschüttert

Es vollends: alles fällt zersplittert.

Geräth, Gemäuer und Getreid

Liegt nun vermischt, zertrümmert und zer-
streut:

Ein Klumpen ohne Form. Aus seinen Löchern
schlüpfet

Das graue Volk hervor, durchrennet und
durchhüpfet

Den Schutt, hält Rath und dekretirt: „Nun
ist das Haus,

„ Wie sichs gehört, Man sende Boten aus,

„ Die Völker alle zu belehren,

„ Sie sollen jeden Bau der alten Art zerstören,

„ Und einen Plan von uns begehren! “

XXIV.

Der Fuchs und der Storch.

Zum weit gereif'ten Storch sprach der
Fuchs: Du hast
In fremden Landen viel gesehn; erzähle mir
Was du bemerkt. Der Storch fing an, ihm
jeden Sumpf
Zu nennen, jede Wiese, die mit Fröschen
ihn
Gefättigt, und mit köstlich schmeckendem
Gewürm.

So reiset mancher Deutsche Jüngling nach
Paris
Und London, und weiß nichts bey seiner
Wiederkunft,
Als wie der Pudding hier, dort die Pastete
schmeckt.

XXV.

Das Eichhorn, der Hund und der Fuchs.

Ein Eichhorn und ein Hund, die brüderlich
Auf einem Schloß gelebt, entrißen sich den
Eisen

Der Knechtschaft, und begaben sich,
Wie Freund Orest und Pylades, auf Reisen.
Es überraschte sie die Nacht in einem Hain.
Gasthöfe giebt es nicht in der Dryaden Reiche:
Der Hund quartierte sich in einer hohlen Eiche,
Sein Freund auf einem Ast im obern Stock-
werk ein.

Die Pilger schliefen schon. Selenens Silber-
schein

Erleuchtete den Wald. Da schlich aus seiner
Höhle

Ein Fuchs herbey; er nahm das Eichhorn
wahr:

Ey, sieh doch! bist du hier? so rief ihm der
Korfar

Mit glatten Worten zu. Mich freut von gan-
zer Seele

Dich, liebes Kind, gesund zu sehn.
Vergieb mir, wenn ich dich in deiner Ruhe
 störe;
Allein ich konnte nicht dem Drange wider-
 stehn,
Den Blutsfreund, welchen ich vor allen lieb'
 und ehre,
Ans Herz zu drücken. Mein Papa
War deiner seligen Mama
Geliebter Bruder; also sind wir Vettern.
Bey seinem Tod' empfahl dich mir der wackre
 Mann
Als einen zweyten Sohn. Nimm ihn zum Er-
 ben an,
Dieß war sein letztes Wort. O! könnt' ich
 klettern,
Wie herzlich hätt' ich dich geküßt!
Komm doch herab! — Das Eichhorn roch
 die List,
Und sprach: Ich würde gleich an deinen Bu-
 sen eilen,
Allein ich will mein Glück mit einem Freunde
 theilen,
Der unten in dem Baum gelagert ist;
Ich bitte dich, ihn aufzuwecken.

Gut! denkt der Fuchs, hier giebt es einen
zweyten Schmaus.

Er klaffet vor dem Baum: der Jachthund
springt heraus,

Zerreißt den Schelm, und läßt sein Fleisch
sich trefflich schmecken.

Bewaffne dich mit Gegenlist,
Wenn dir der schlaue Feind gefährlich ist.

XXVI.

Die zwey Bäche.

Zwey Bäche, Kinder Einer Quelle,
Nachdem sie lange brüderlich
Vereint geflossen, theilten sich,
Und wählten jeder seine Stelle.

Der ältere sprach: Das Thal dort unten
reizet mich.

Mit vieler Mühe drängt er sich
Hindurch. Bald muß er Wurzeln unterwühlen,
Bald Kiesel aus dem Wege spühlen.
Beharrlichkeit siegt endlich, und er fließt
In seinem rauhen zwar doch ganz bequemen
Bette,

Vom frohen Ackersmann begrüßt.
Der Äcker und der Wiesen lange Kette
Beschleimet er, der Bäume Zucht
Treibt er empor, verdoppelt ihre Frucht,
Stößt hier der Mühle Rad, wird dort zum
Karpfenteiche,

Schafft Überfluß umher im ganzen kleinen
Reiche.

Ein stolzer Garten nimmt den jüngern Bruder auf.

Der Herr begegnet ihm mit fröhlichem Empfang:

„Solch einen Gast wünscht' ich mir lange.“ —
Känäle nach der Schnur und in gemeinsnem
Hange

Gräbt man für ihn. Zwar kurze Zeit
Muß er in engen Röhren fließen;
Allein um nur mit größrer Herrlichkeit
Aus einem Marmorberg' empor zu schie-
ßen.

Von seiner Höhe blickt er einst voll Über-
muth

Hinab ins Thal: „O sieh doch was aus mir
geworden,

„Mein Bruder! Höre doch das Rauschen
meiner Fluth!

„Nur Höflinge mit Schlüsseln und mit
Orden

„Und Kreuzen läßt man zu mir; diese blei-
ben stehn,

„Mich mit Beywundrung anzusehn.“

Mein Lieber, glaube nicht, daß ich dir
dies beneide,
Spricht jener: Zwang und Pracht ergetzen
dich;
Natur und Freyheit macht mir größere
Freude.
Dich staunt der Höfling an, der Landmann
segnet mich.

XXVII.

Die Mücke.

In freyer Luft sich wiegend sprach
Die kleine zart gebaute Mücke:
Hier stellt mir stets die Schwalbe nach;
Die schlingt in einem Augenblicke
Der Unfern hundert auf. Nein, nein! des
Bauern Dach
Ist sicherer. Sie fliegt hinein, und sieht, es
kleben
An jedem Balken Spinnewebe,
In welchen dürre Mückenkörper schweben.
So schützt ihr Bauren euren Gast?
Fort! spricht sie, nach des Edelmanns Palaß!
Schon summt sie in dem offenen Saale:
Der schöne Sitz! wo meiner Sicherheit
Nicht Progne, nicht Arachne *) dräut.
Der Abend kömmt. Zum angestellten Mahle
Wird schon die Tafel aufgedeckt,
Und

*) Nicht Schwalbe, nicht Spinne. Progne wurde in eine Schwalbe, und Arachne in eine Spinne verwandelt.

XXVIII.

Der wilde Kater.

Den Schloßspark einer Excellenz
Erkohr, der schönen Hetzbahn wegen,
Ein wilder Kater sich zur Sommerresidenz.
Es war ein schlauer tapfrer Degen *),
Dem seine Beute nie entging,
Der stets mit gleicher Kunst bald ein Kanin-
chen haschte,
Und bald auf seinem Nest ein Rebhuhn über-
raschte,
Kurz, was ihm in den Wurf kam fing.
Die Dienerschaft in grünen Röcken
Pafst' ihm vergebens auf: er witterte sie kaum,
So wufst' er jetzt in einen hohlen Baum,
Jetzt in ein tiefes Loch so schnell sich zu
verstecken,

*) Das alte Wort Degen, Krieger, welches, nach Adelungs Muthmaßung, von *degan* (taugen) abstammt, gebraucht Logau: *Die alten kühnen Degen*. Auch Lessing hat es wieder anzubringen gewußt. In der *Emilia Galotti* schreibt er: *Ihr Vater ist ein alter Degen, stolz und rauh.*

Dafs seine List stets ihre List betrog.
Indessen ward er alt; des Alters Sorgen
Bestürmten ihn; er fand, dafs oft sein Aug'
ihm log,
Und ihm der Beute Spur entzog:
Dieß trübte seinen Muth. An einem schö-
nen Morgen,
Als er gedankenvoll auf einem Baume saß,
Schielt er hinunter in das frisch bethaute Gras,
Und nimmt ein Röhrchen wahr. Für Meister
Graubarts Krallen
War dieses Tags zuvor des Burgherrn Tasch'
entfallen.
An beiden Enden war ein helles rundes Glas
Der Öffnung eingefügt. Mit Einem Wort
zu melden,
Es war ein Perspektiv, wie sie der Stutzer
führt,
Wenn er im Opernsaal die Schönen recensirt.
Der feltne Hausrath reizt die Neugier unsers
Helden:
Er springt hinzu, beriecht, beleckt, betastet
ihn,
Hält endlich auch das Ding ganz nah vors
Auge hin.

(Die kleinre Scheibe wars.) Nun sieht er
voller Freuden
An einem fernen Rain ein junges Häschen
weiden,
Das, unbewehrt, sein Auge nicht erblickt.
Ha! welchen Schatz hat mir das Glück ge-
schenket!
Ruft er, indem er ihn an seinen Busen drückt,
Und springt aufs Häschen zu, das, wie er
denket,
Ihm vor der Nase sitzt. Doch plötzlich macht
er Halt,
Durch ein Geräusch erschreckt, und guckt
mit seinem Rohre
(Nun hält ers umgekehrt) in den entfernten
Wald,
Und sieht den Jäger dort, der vor dem rech-
ten Ohre
Die Doppelbüchse hält; doch scheint er ihm
nur klein,
Und also noch sehr weit entfernt zu seyn.
Nun kämpft in ihm der Hunger mit dem
Schrecken;
Er drehet hin und her das kleine Zauberrohr:
Bald mahlt es ihm das fette Häschen vor,

Bald läßt es ihn den wachen Feind entdecken.
Er reibt die Stirne, kratzt das Ohr,
Und murmelt: Vor der Hand laß' ich den
Fras mir schmecken;
Dann aber ist es Zeit zu fliehn.
Jetzt wagt er einen Satz: allein der nahe
Schütze
Faßt ihn aufs Korn, erlegt ihn,
Und macht aus seinem Fell sich eine Reise-
mütze.

Sein eignes Seherohr hat jeder auf der
Welt.
Er sieht durchs eine Glas sehr nah was ihn
entzückt,
Und eilet zum Genuß; durchs andre Glas er-
blicket
Er noch sehr weit entfernt, was den Genuß
vergällt.

Einst als es, stets erpicht auf neue Lehre,
Des Fasses Vordergrund durchkroch,
Gerieth es an ein kleines Loch,
Den Eingang einer engen Röhre.
Es schlüpfet durch den offenen Hahn,
Und langt an seiner Mündung an.
O welch ein Anblick! wie bewundert,
Es diesen Schauplatz! „Mehr als hundert
„Der Welten! und in welcher schönen
Symmetrie!
„Welch eine reine Luft umfließet sie!
„Was für ein Glanz strömt von dem großen
Sterne!“
(Des Kellers schmutziger Laterne:)
„Das ganze Weltall seh' ich hier.
„Gefegnet seyft du, Wifsbegier!
„Du führtest mich, du zeigst mir alles
heller.“ —

Im Fasse steckt das Volk, der Philosoph
im Keller.

XXX.

Der Hofmann und der König.

Lyfarch, ein Greis, war endlich der Ge-
schafte

Des Hofes satt, und sprach zum Könige: Die
Kräfte

Verlassen mich; du weißt, ich diene lange
schon

Bey deinem Vater: gieb mir den verdienten
Lohn.

Der Fürst, dem dieses Alten Treue
Sehr nützlich war, versetzt: Was foderst du?—

„ Mehr nicht erbitt' ich mir, als Ruh,

„ Vergönne, daß ich mich jetzt meiner En-
kel freue.“

Der König liefs den Diener ungern ziehn;

Allein nach zwey verflossnen Jahren

Gedacht' er weiter nicht an ihn. —

Einst war er bis zur Gränze hingefahren,

In einer Gegend Jacht zu halten, wo das
Wild

Geschonet war. Als er die Lust gestillt,

Steigt er in einem Hain vom Pferde,
Befestigt es an einem Baum, wirft sich zur
Erde

An eines Hügels Fuß, und trifft
Hier einen Grabstein an mit dieser Über-
schrift:

O Wanderer! die Zeder, die hier grünet,
Deckt eines Mannes letzte Ruhestatt,
Der seinem Hofe funfzig Jahr gedienet,
Und nur Ein Jahr gelebet hat.

XXXI.

Der Perlenkranz.

Vier edeln Schwestern gewidmet.

Vor Zeiten lag in einem heitern See
Ein Eyland, das wie Tempe grünte,
Und zum vergnügten Aufenthalt der besten
Fee

Und ihrem kleinen Hofe diente.
Vier junge Schönen zierten den,
Die sie als Pathinn schon mit jedem Reiz ge-
schmücket,

Womit Pygmalion sein Ideal *) verfehn,
Und deren Geiste sie, als die Erzieherinn,
Was einen höhern Sinn als Aug' und Ohr
entzücket,

Das Bild der Tugend aufgedrucket.
Einst redete die holde Lehrerinn
Also die Kinder an: Nun, Töchter, wird
mein Wagen

*) Eine Bildsäule der Venus, die dem Pygmalion so schön gerathen war, daß er sich in sie verliebte und die Göttinn bat, sie zu befeelen.

Euch bald zurück zu euren Ältern tragen.
Ihr wißt, wie sehr ich eure Freundin bin:
Doch bin ich nicht mit allen gleich zufrieden,
Und Einer nur hab' ich den Preis be-
schieden,

Den ich zum Lohn der Besten ausgesetzt:
Es ist ein Perlenkranz, den morgen beym Er-
wachen

Die Schwester, die mein Herz am höchsten
schätzt,

Um ferner ihren Trieb zum Guten anzufachen,
In diesem Körbchen finden wird.

Sie reicht jeder eins von goldnem Drahte
Mit Feenkunst gestrickt. — Halb freudig,
halb verwirrt,

Und mit Sylphidenschritten nahte
Die holde Gruppe sich, die Gabe zu empfang.
Du, du bekommst den Preis, rief jede von
den Schönen

Der andern zu, als sie allein sich fahn.

Nein, dir, erwiederte mit Freudenthränen
Ihr jede, dir nur ist er zugedacht.

Sie streiten lange, keine will gewinnen.

Ein schöner Zank! ihn endigte die Nacht.

Eroh eilten nun die trauten Huldgöttinnen

Den seidnen Zellen zu. Kaum färbt Auro-
rens Pracht

Der Felsenberge blaue Zinnen,
Als Eine sich zuerst aus ihrem Bett erhebt,
Und stumm und schüchtern auf den Zehen
Zum Putztisch tritt, ihr Körbchen zu besehen.
Wie glühet ihr Gesicht! wie wallt, wie bebt
Ihr Herz, als sie darin das Kränzchen findet!
Ihr Rosenmund küßt dreymahl das Geschenk,
Wovon sie ganz den süßen Werth empfindet.
Doch plötzlich legt sie es, der Schwestern
eingedenk,

Zurück: sie sollen es nicht wissen;
Sie sind so gut! Ich schleiche mich allein
Zur Pathinn, werfe mich zu ihren Füßen,
Und bitte sie, mir zu verzeihn.
Nun eilet sie das Kleinod zu verschliessen.
Dieß thaten alle. Doch die gute Fee
Sah tief gerührt auf ihrem Kanapee
Den frommen Trug in ihrem Wunderspiegel.
Ihr Kammerzwerg wird abgeschickt,
Sie her zu rufen. Der, als hätt' er Flügel,
Eilt zu den Schönen hin. Mit holder Scham
geschmückt

Erscheinen schnell die himmlischen Gestalten.

Nun? rief sie ihnen zu: wer hat den Kranz
erhalten?

Sie schweigen. Ihre Freundin drückt
Sie liebevoll an ihr Herz. Ihr wolltet euch
betriegen:

So sprach sie, seyd dafür gesegnet und ge-
küßt!

Zehn Jahre Fleiß belohnt Ein Augenblick
Vergnügen

Nicht mir allein, auch euch. Mit mütterli-
cher List

Hab' ich euch bloß geprüft; es sollte keine
liegen.

Den Preis fand jede heut in ihrem Körb-
chen liegen,

Weil jede seiner würdig ist.

XXXII.

Die Sperlinge.

Was keinem Menschen nutzt scheint man-
chem Menschen unnütz,
Als wäre diese Welt für ihn allein geschaffen.

Ein alter Dom, der lange Zeit den Spatzen
Nester
Gewähret hatte, ward gebessert. Als er
prachtvoll
Nun wieder da stand, kamen sie zurück, und
suchten
Die alten Wohnungen, und fanden sie —
vermauert.
Da schrien sie: Was ist aus dem grossen Bau
geworden?
Ein unbrauchbarer Klumpen Steine. Laßt
uns fortziehn!

XXXIII.

Der Löwe und der Hase.

Der Schlechteste vergleicht dem Besten sich,
Kanns nicht an Tugend seyn, an Schwach-
heit doch.

Ein Hase, welcher sich seit kurzer Zeit
Des Löwen Gunst erworben hatte, fragt
Einst seinen Gönner: Ist es wahr, daß euch,
Ihr tapfern Löwen, der geringste Hahn
Durch Krähen in die Flucht jagt? — Aller-
dings,

Versetzt der Löwe: jedem großen Thier
Hängt eine Schwachheit an. Der Elephant
Entsetzt sich vor dem Grunzen eines Schweins;
Ists möglich? unterbricht das Häschen ihn:
Ja! nun begreif' ich allererst, warum
Wir Hasen uns so vor den Hunden scheun.

XXXIV.

Der Fuchs und das Stachelschwein.

Ruhmredig sprach der Fuchs zum Stachel-
schwein:

Ich bin erfinderisch, durch hundert Wege
Weiß ich mich von den Feinden zu befreyn;
Du aber scheineßt mir so träge
Von Körper, als von Geiste stumpf zu seyn:
Zum Schutz bedienst du dich der Stacheln
ganz allein.

Jetzt hören sie den Laut der Hunde.

Der Fuchs entläuft. Das Stachelschwein
Ballt sich; bewaffnet liegt es ruhig auf dem
Grunde.

Puffs bellt es an, läßt ab, und rennt dem
Fuchse nach.

Den sieht der Igel jetzt durch Feld und Bü-
sche fliegen,

Durch manche Schliche die Verfolger triegen;
Allein zuletzt erschöpft und schwach,

Fällt

Fällt er. Der Jägerschaar eilt auf ihn zu
mit Knütteln.

Was hast du nun von deinen hundert
Mitteln?

Ruft jener: Sie beschützen dich

Nur schlecht; mein einziges, doch sichres;
rettet mich.

XXXV.

Der Hochzeitbitter und der
Leichenbitter.

Zwey Amtsverwandte, bunt der eine,
Der andre schwarz, nachdem sie ihren Gang
Verrichtet, trafen sich beym Weine,
Und stritten um den Oberrang
Am Tische. — Weist du, wem ich diene?
Fing jener an. Zu Hymens Schaar
Gehör' ich; der ist doch fürwahr
Ein andrer Gott, als deine Libitine *).
Ihm fleht die ganze junge Welt;
Er ist's, der das Geschlecht der Sterblichen
erhält,
Die höchste Wonne schafft, Natur und Pflicht
verbindet,
Dem selber Amor dient, der alles überwindet.

O! prahle nicht, versetzt der schwarze
Mann:

*) Deine Leichengöttinn.

Weit feltner ist dein Herr Wohlthäter, als
Tyrann.

Wie manches schöne Kind kann aus der Ehe
Ketten

Nur Atropos mit einem Schnitte retten!

Weit lieber sieht man mich sogar,

Als dich: oft wünscht dich eins nur von
dem Paar;

Mich sicher beide bald, mich ihrer Erben
Schaar,

Mich der Matrone Freund, mich Priester *),
mich Notar.

Die Ruhe, diese beste Gabe,

Die du auf ewig raubst, schenk' ich auf
Ewigkeit.

Bey dir beginnt die Marterzeit,

Und endet sich bey mir im Grabe.

*) Dafs Erben und Priester eines Andern Tod wünschen, sagt unser Epigrammatist Logau im vier und zwanzigsten Sinngedicht des vierten Buches auf eine sehr lustige Art.

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:

Es freuen sich darauf die gernereichen Erben,

Die Priester freuen sich das Opfer zu genießen,

Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen,

Die Engel freuen sich die Seelen heim zu führen,

Der Teufel freuet sich im Fall sie ihm gehören.

XXXVI.

Die Knaben und die Rebhühner.

In einem Weizenfeld' entdeckten
Zwey Brüder eines Rebhuhns Nest.
Mit dreyzehn Jungen: diese steckten
Sie — mir eins, dir eins — jauchzend ein.
Die Hühnchen flattern zwar, und schrey'n
Zur Mutter, die mit bangem Krächzen
Um die Korfaren schleicht: allein
Sie fragen nichts nach ihrem Ächzen,
Und theilen fort. Ein Hühnchen war
Noch übrig. Das ist mein, sprach Fritze,
Der ältre. Heh? warum nicht gar?
Rief Hans: der Streit ist hier nichts nütze;
Wir müssen würfeln. Dummkopf, nein!
Schrie jener, nahm das Huhn beym Bein,
Indefs es Hans auf seiner Seite
Am Flügel hielt und an sich rifs.
Der Streit entschied sich bald. die Beute
Zertheilte sich. Hans schalt, und schmiß
Sein Stück dem Bruder ins Gesicht.
Der säumte nicht es nachzuthun,

Nun ging es los. Die kleinen Wichte
Ergrimmten, warfen Huhn um Huhn
Sich wie Granaten an die Köpfe.
Bey jedem Wurf nahm ihre Wuth
Noch zu, bis sie die ganze Brut
Der armen winfelnden Geschöpfe
Zerquetscht im Staube zappeln sahn.
Jetzt kam ihr Vater, Schulze Jahn
Mit einem Wagen Heu zurücke,
Und staunte die Verwüstung an.
Ha! rief er mit erzürntem Blicke,
Und liefs die Peitsche Streich auf Streich
Um der Athleten Schultern pfeifen:
Ihr Schlingel! wer erlaubet euch
Den Fürsten in ihr Amt zu greifen?

XXXVII.

Die Schafe und Jupiter.

Die Schafe riefen: Zevs! sieh doch die Ty-
ranney

Des Menschen an: wir müssen Woll' und
Milch ihm geben,

Und unfre Lämmer, und zuletzt das Leben.
O! mache doch uns guten Thiere frey!

Ihr Thoren wißt nicht, was euch nützt,
Verfetzte Zevs: der Mensch allein ist, der
euch schützt.

Euch stellen wilde Thiere nach,
Und ihr seyd träg' und waffenlos und schwach.
Bald wäret ihr und euer ganz Geschlecht
zerstöret,

Wenn ihr euch selber überlassen wäret,

Ihr Bürger, murret über die Regenten nie!
Die schlimmen selbst sind besser noch als
Anarchie,

XXXVIII.

Das Schwein und der Gaul.

Sich wälzend in dem Mist und grunzend vor
Vergnügen

Sah einst das Schwein den edeln Gaul,
Von seinem tapfern Herrn bestiegen,
Und gleiches Muthes voll, mit ihm ins La-
ger fliegen.

Nach Ehre wässert dir das Maul?
O Thor! so spricht das Schwein: vielleicht
in wenig Stunden

Kehrst du zurück, bedeckt mit Wunden,
Wenn du nicht gar den Tod gefunden.
Nein! sichere Ruhe lob' ich mir.

Man nenne mich ein träges Thier:
Nicht Einen Tag von meinem Leben
Wollt' ich für tausend Siege geben.

Die Schlacht beginnt, Das edle Ross
Trägt seinen Herrn durch Spiefse, durch Ge-
schofs.

Er streuet Tod und Schrecken in dem Heere
Des Feindes aus, voll Durst nach Sieg und Ehre.

Mit seltnen Wunden leicht bestreift,
Kehrt unter ihm sein Gaul zurück. Ein Bote
läuft

Voraus, die Wiederkunft des Helden
Den frohen Seinigen zu melden.

Jetzt sprengt er in den Hof. Mit stolzem
Wiehern blickt

Der Gaul umher, und sieht den Schlächter,
der die Klinge

Schon auf des Schweines Hals gezückt,
Damit er es zur Küche bringe.

Nun, spricht der Schimmel, sieh mich hier!
Noch bin ich frisch, gesund, gelobt im gan-
zen Lande.

Erkennst du nun, das weit unsichrer Schande
Und Feigheit ist, als Muth und Ruhmbegier?

XXXIX.

Der junge Hund.

Der Morgen graut, der Jäger stößt
Ins krumme Horn, und aufgelöst
Zerstreuen sich die waidgerechten Hunde,
Und schnüffeln stumm in dem bethauten
Grunde.

Ein junger Hund, den man zur Probe nur
Mitlaufen liefs, ahmt ihre Rolle
Geschäftig nach, beriechet jede Scholle.
Man findet lange keine Spur.
Der Lehrling, müde mehr zu schweigen,
giebt das Zeichen

Des Fundes: alles läuft mit Keichen
Herbey, und sucht, und findet — nichts,
Und lacht des plauderhaften Wichts.
Doch er beharrt bey seinem eiteln Bellen.
Der Jäger kömmt, packt den Gefellen
Beym Fell, und gerbt ihn wacker durch,
und spricht:

Da! merke dirs: wenn zu erfahren Alten
Ein junger Tölpel kömmt, so ist es seine Pflicht
Zum wenigsten das Maul zu halten.

XL.

Die Ziegen.

Ob unser Wunsch uns frommt, weiß man
nicht eher,
Als bis der Himmel unsern Wunsch erhöret.
Die Ziegen baten Jupitern um Hörner,
Die sie zuvor nicht trugen. — Überlegt es!
Antwortete der Schöpfer: mit der Gabe
Der Hörner ist noch Ein Geschenk verknüpft,
Das euch nicht reizen wird. Allein die Ziegen
Beharreten auf ihrer stolzen Bitte.
So tragt denn Hörner! sprach der Gott, —
Die Ziegen
Bekamen Hörner, und auch — Bart. Nun
schmerzte
Der Bart sie mehr, als sie die Hörner freuten *).

*) Man vergleiche mit dieser Fabel die Fabel des Phädrus: *Copellae et Hirci*.

XLI.

A r i s t i p p.

Ein reicher Geizhals in Athen
Bat Aristippen einst, sich doch' für seinen
Knaben

Nach einem Lehrer umzusehn.

„ Er braucht nicht alles zu verstehn;

„ Allein ich muß ihn wohlfeil haben.

„ Was möchte der geringste Preis wohl
seyn?“ —

Je nun! für jedes Jahr fünf Minen *). —

Nein,

Das ist zuviel. Ein Sklave, der nicht uner-
fahren

In Künsten ist, pflegt theurer nicht zu seyn;

Den kauf' ich, den setz' ich zum Lehrer ein;

So hab' ich in den sieben Jahren,

Die dreyßig Minen mir ersparen,

Den Jungen groß, den Sklaven oben drein. —

Recht gut, mein Freund! Genau besehen,

Haft du noch mehr Gewinnst davon:

Zwey Sklaven bleiben dir. — Wie soll ich
das verstehen? —

Der, den du kaufest, und dein Sohn

*) Fünf Minen Silbers: etwas über hundert Thaler.

XLII.

Der weisse Elephant.

In Siam ehret man den weissen Elephanten:
Er wird auf Gold bedient und wohnt in einem
Schloß;

Der fromme Pöbel küßt die Fährte *) des Gi-
ganten;

Mit Weihrauch fröhnet ihm ein bunter Pfaf-
fentroß.

Oft sieht man Heere gar im Krieg' ihr Blut
verspritzen,

Um dieses Kleinod zu besitzen.

Zu seinem Wärter sprach ein solcher Ele-
phant: —

Er hatte, wie man sagt, für ihrer zwey Ver-
stand —

Ich bitte dich, mir anzuzeigen,

Warum gerade nur vor mir

Sich aller Menschen Kniee beugen:

Ich bin ja nur ein bloßes Thier.

Ey! war die Antwort des erstaunten Heiden:
Erlauchter Fürst! Sie sind in Wahrheit zu be-
scheiden.

*) Die *Spur* heisst bey den Jägern die *Fährte*.

Ihr treuer Knecht kennt Ihren hohen Stand;
Er weiß, daß nach dem Tode großer Men-
schen Seelen,
Die man als Helden pries, sich das Gewand
Der weißen Elephanten wählen.

Wer? ich ein Mensch? versetzt das biedre
Thier:

Und wegen dieses Wahns hält man mich hier
gefangen?

Freund, laß mich in den Wald; man treibt
sein Spiel mit mir,

Und hat euch alle hintergangen.

Urtheile selbst: Der Elephant kennt nur
Den Stolz des Edelmuths, verachtet schwa-
che Feinde,

Ist mäßig im Genuß der Güter der Natur,
In seiner Liebe keusch *), und stirbt für seine
Freunde:

Nun sage mir, wie ißt in aller Welt
Nur möglich, daß man uns für Menschen
hält?

*) Wenn die Elephanten sich paaren wollen, so suchen sie die dicksten Gehölze und die abgelegensten Einöden. Die eingefangenen und zahm gemachten begatten sich niemals, weil sie in diesem Stande der Sklaverey den Augen der Menschen ausgesetzt sind.

XLIII.

Der Hund und sein Herr.

Ein Hund war seinem Herrn entlaufen. Viele
Tage

Nachher traf ihn der Herr an einem sichern
Ort,

Und fragt' ihn: Guter Philax! sage,
Warum liefst du von meinem Hofe fort?
Ich liebte dich so sehr, ich füllte dir den
Magen

Mit Leber. — Ach! fällt ihm der Hund ins
Wort,

Nicht über deinen Zorn, o Herr, hatt' ich
zu klagen;

Doch unbarmherzig ward ich immerfort
Von deiner Dienerschaft geschlagen.

Taub war dein Ohr; du wehrtest ihnen nie,
So sehr ich auch um Hülfe schrie.

Nun sprich, ob du mich selber schlugest,

Ob du die tolle Tyranney

Der Untergebenen ertrugest,

War es für mich nicht einerley?

XLIV.

Der Papagey und die vierfüßigen
Thiere.

Nach sieben durchgeirrten Jahren
Kam einst ein Papagey, gesprächig und er-
fahren,
Ich weiß nicht wie, zurück ins väterliche
Land,
Das ehemahls Colomb errieth und fand.
Der Zufall führet ihn zum ödesten Reviere,
Dem sichern Sitze freyer Thiere,
Wohin noch nie der Mensch gekommen war
Er mischt sich froh in ihre Schaar,
Und plaudert, und erzählt vom großen Meere,
Und von der andern Hemisphäre,
Die er gesehn; vom Menschen sonderlich,
Dem Gotte, der, wohin er dringet,
Herr der Natur, der andern Thiere sich
Bemeistert, sie zu Tausenden verschlinget,
Sie zähmet, ihm zu dienen zwinget.

Aufmerksam horcht der stumme Chor.
Ey! fängt der Eber an: ich stelle mir ihn vor,

Den Menschen. Ein Geschöpf von solchen
Gaben

Muß einen mächt'gen Hauer haben.

Der Elephant: Wie lang mag wohl sein Rüssel
seyn?

Der Löwe: Welchen Nacken deckt die goldne
Mähne!

Der Bär: Man denke sich die Klauen und
die Zähne!

Der Hirsch: Hat er ein leichtes, dünnes Bein?

Der Stier: Sind ihm zwey Hörner angeboren?

Der Esel: Und wie steht es mit den Ohren?

XLV.

Der Ziegenbock und das Schaf.

Zum Ziegenbock, der schwarz von Haar,
Von ellenlangem Bart und finst'rer Stirne
war,
Und einem graduirten Meister
An stolzem Gang' und frecher Miene glich,
Und der, durch manchen Kampf noch dreister,
In keinem Bocksgefechte wich;
Den die Natur nur sparsam mit Gehirn,
Doch zum Ersatz mit langen Hörnern an der
Stirn
Zum Kampf versehn, und der, um seines
Siegs gewiß
Zu seyn, sich mit dem Feind' in eine Lache
schmiß;
Und wenn die Scham den Gegenpart vertrieb,
Als Triumphirer auf dem Felde blieb:
Zu diesem kam ein armes Schaf, das silber-
helle
Sehr weiche Wolle führte, die mit einem
Felle

Bekleidet war *), und flehete um Klee ihn
an,

So rührend, als nur Armuth flehen kann. —
Meinst du, mein Futter werde mir umsonst
gegeben?

Erwiederte der Wucherer, der anders nie
Als auf fünffachen Werth des Pfandes lieb.
Zu schenken hab' ich nichts: doch man muß
leben

Und leben lassen. Wenn du zahlst und Si-
cherheit

Mir schaffen kannst, will ich auf kurze Zeit
Von meinem Futter dir so viel du brauchest
leihen. —

„ Die baldige Bezahlung werd' ich gar nicht
scheuen;

„ Nur leihe sonder Pfand und Bürgschaft
mir: denn wer

„ Verbürgt für Arme sich? und ach! woher

„ Ein Pfand?“ — Du hast ja noch um dei-
nen Leib, versetzte

*) Die Schafe einiger Gegenden, wie aus dem Varro und Columella zu ersehen ist, wurden mit Fellen bekleidet, damit sie ihre weiße und zarte Wolle nicht beschmutzten oder am Gesträuche hängen ließen, *Dulce pellitis ovibus Galefi flumen. HOR.*

Der zähe Filz, ein Fell, und schätzte
Mit Einem Blick den Werth. Verpfände mir
Den Balg indess: in warmen Sommertagen
Pfleget man ja keinen Pelz zu tragen.

Lafs mir zur Sicherheit ihn hier:

Ich will ihn dir verwahren vor den Schaben.
Im Winter, wenn du zahlst, sollst du ihn
wieder haben.

Was war zu thun? die arme Mutter brauchte
Klee,

Und liefs, nicht Hunger mit den Ihrigen zu
leiden,

Geduldig sich vom Bock entkleiden,

Gab ihm den Balg, und fütterte

Daheim die Jungen. Doch der Winter kam
heran,

Und strenger Frost trieb sie zum Zahlen an.

Sie darbte kümmerlich vom Munde

Sich jeden Bissen ab, und lief zur Stunde

Zum Gläubiger, ihr Pfand zu lösen hin.

Der Bock hielt den gebrachten Klee dicht
vor die Nase,

Durchsah ihn scharf, ob sie mit Grafe

Ihn nicht vermischt, verwahrte ihn,

Und gab ihr die nun halb zerfressnen Stücke

Von einem Fell, das weiland ganz war, kalt
zurück.

Gott! rief sie mit bethrüntem Blick,
Ich hab' Euch meinen Balg vom Leibe ge-
ben müssen,

Und nun gebt Ihr mir ihn zerrissen,
Voll Löcher und ganz kahl zurück.
Verfahret nicht so hart mit einem armen
Thiere.

Gabt Ihr mir aus Erbarmen Klee,
Damit ich nicht verhungerte,
So gebt mir auch ein Fell, damit ich nicht
erfriere.

Kauf dir beym Kürschner eins! erwiederte
Der Bock voll Zorn und stiefs sie vor die
Thüre.

Die gute Wollenträgerinn
Ging nun mit tief gebeugtem Sinn
Und halb zerfressnem Balge zu dem Löwen
hin,

Um dieses schändliche Betragen
Des Bocks und ihre Noth zu klagen.
Der weise König sprach: Der Bock ersetze
dir

Dein Fell, und zahle was du willst dafür.

Auch soll dem Eigennützigem zur Strafe
Und euch zum Abscheu, fromme Schafe,
Gestank sein Antheil seyn, Der Löwe winkt
Ersatz dem Bocke zu: Der Bock ersetzt —
und stinkt *).

*) Zu dieser Blumauerfchen Fabel hat folgende wahre Geschichte Anlaß gegeben. „In Wien versetzte eine Nothleidende Frau bey einem reichen Geistlichen einen Pelz, und da sie ihn auslöfete, erhielt sie ihn verdorben zurück. Sie klagte darüber; und als die Sache höhern Orts bekannt wurde, mußte ihr der Wucherer den Schaden reichlich ersetzen.“

XLVI.

Der Athem des Königs.

Eine Rabbinische Fabel.

Der König Löwe, der von schwerer Krank-
heit

Genesen war, berief die Thiere zu sich,
Und sprach: Ich that dem Himmel ein Ge-
lübde,

Wenn ich genesen würd', ein Jahr als Pilger
Durchs Land zu ziehn: ihr Lieben! wählt
nun einen,

Der über euch an meiner Statt regiere. —
Sie hielten Rath, und stritten lange; wählten
Zuletzt den Wolf, allein mit der Bedingung,
Die strengste Gerechtigkeit zu üben,
Kein Thier, als nach gehegetem Ge-
richte,

Zu tödten: und der Wolf beschwur es heilig.
Beruhigt zog der Löwe nun von dannen.

Der neue König ging umher sich Speise
Zu suchen, aber fand für seinen Gaumen
Nichts leckerhaft genug. Dieß Suchen währte
Acht Tage lang, so daß er endlich krank
ward,

Und elend und betrübt im Feld' umherschlich.

Hier traf der Ziegenbock ihn an, und fragte:
Warum ist mein Gebieter so verfallen? —
Der schweren Bürde wegen, die ich trage;
Die Staatsverwaltung macht mich krank und
hager.

Komm nur, mein Lieber! rieche meinen
Athem.

Der Bock tritt näher, riecht, und fährt ein
wenig

Zurück! und sagt: Ja, Herr! es geht in
Wahrheit

Ein übler Geruch aus deinem Munde,
Der Wolf ruft Zeugen auf, und spricht: Der
Frevler

Hat jetzt in mir den König, dessen Stelle
Ich unter euch vertrete, frech gelästert;
Und würgt ihn — nach gehegetem Ge-
richte.

Am achten Tage kehrt des Hungers Krank-
heit

Zurück. Das Schaf begegnet ihm, und fraget:
Was fehlt dir, Herr? warum siehst du so
schlimm aus?

Der Wolf versetzt: Mich drückt die Last des
Amtes,

Das man mir aufgelegt, dieß macht mich
hager.

Komm nur, mein Lieber! rieche meinen Atem.
Das Schaf, aus Furcht, es möcht' ihm wie
dem Bocke

Ergehen, sprach voll Demuth: Deines Mundes Geruch, o großer König! ist uns Knechten Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet. — Das ist nicht Wahrheit, rief er, das ist Lüge; Und Zeugen, die er aufgestellt, erklärten: „Das Schaf hat Lüge wider seinen König „Geredet; wer dieß thut, verdient des Todes „Zu sterben.“ Nun erwürgt der Wolf es ruhig,
Und frisst es — nach gehegetem Gerichte.

Kraft dieser Nahrung war er auf acht Tage Gestärkt: allein die Krankheit kehrte wieder. Der Fuchs begegnet ihm. Als dieser fraget: Was fehlt dir, Herr? bekommt er gleiche

Antwort:

Komm nur, mein Lieber! rieche meinen
Athem.

Der Fuchs versetzt: Ich hatte gestern Abends Mich so verkältet, daß ich heut den Schnupfen Bekommen habe: drum verzeih, Herr König! — Und beide gingen, jeder seine Strafe.

XLVII.

Der Luchs und der Maulwurf.

Der Luchs lag einst, auf Beute laurend,
Im Schatten, als aus seinem Loch
Hart neben ihm ein Maulwurf kroch.
Ey! sprach der Luchs, das blinde Thier be-
daurend,

Die Götter haben dich gewiss im Rausch
gemacht,

Da sie dir nichts zum Sehen gaben.

Du hast wohl Recht dich zu vergraben;

Dein Leben ist schon Todesnacht.

Nicht doch! hub jener an: auch ich bin
wohl bedacht;

Auch mich erfreut, gleich dir, das Leben.

Scharf sehend hat der Thiere Gott mich nicht
gemacht;

Doch hat er mir ein Ohr gegeben,

Das schärfer hört, als dein Paar Augen sieht.

Nicht wahr? du merkst nicht, was hinter
dir geschieht?

Mir sagt mein Ohr, es werde jetzt ein Bogen
Von einem Schützen angezogen;

Vermuthlich gilt es dir. Er spricht; die Saite
schnellt

Den Pfeil ins Ziel, der Argus fällt!

XLVIII.

Der Löwe und der Esel.

Dem dummen Esel fiel einst ein
Den Löwen tölpisch anzuschrey'n.
Der Zorn, der ihn nicht gleich den Feind
 erkennen liefs,
Macht' erst, dafs ihm der Löw' ergrimmt die
 Zähne wies.
Doch rief der Edle bald, der nie sich ganz
 vergift:
Elender! freue dich, dafs du ein Esel bist.

Befinnst du dich, Marphur, wie dir's er-
gangen ist?

Du führtest jüngst den größten Federkrieg,
Und triumphirtest über deinen Sieg.
Dein Gegner dachte wie der Löw': er schwieg.

XLIX.

Der Schäfer und die Nachtigall.

An einen Deutschen Dichter.

An einem angenehmen Frühlingsabend,
Als man die Nachtigall nicht singen hörte,
Rief Hylas: Singe, liebe Philomele!
Ach! sprach die Nachtigall, hier sind die
Frösche

So übermächtig laut, daß ich zum Singen
Die Lust verliere. Hörst du sie nicht, Schäfer?
Ja freylich hör' ich sie, versetzte Hylas:
Dein Schweigen aber macht, daß ich sie höre.

L.

D e r P a p a g e y.

Ein grau gefleckter Papagey
Entfloh dem Kerker und der Sklaverey,
Und liefs in einem Busch sich nieder,
Allwo der Vögel lautes Chor
Des Frühlings Wiederkunft durch mannich-
fache Lieder

Begrüßte. Dieses kam dem Pfittich albern vor;
Er piff sie aus im Ton boshafter Recensenten,
Und sprach: Die Nachtigall betäubt mein Ohr
Mit ihren tragischen Accenten.
Die Lerche hält nicht Takt, hat keinen festen
Ton.

Aus meinem Vetter Stahrmatz sollte
Noch etwas werden, wenn er Lection
Bey unsers Gleichen nehmen wollte.
Die Vögel schmerzte dieser Hohn;
Sie sprachen: Freund! anstatt uns zu entehren,
Gieb uns ein Muster; laß uns deine Lieder
hören.

Das Papchen kratzet sich den Kopf, und
spricht:

Ihr Herrn! ich pfeife zwar, allein ich singe
nicht.

Z w e y t e s B u c h .

I.

Die eherne Bildfäule.

In Einen Klumpen schmolz bey einer Feuers-
brunst

Die Bildfäul' eines grossen Meisters, und
dies Erz,

Das einem andern Künstler in die Hände fiel,
Ward von ihm angewandt, daraus ein neues
Bild

Zu schaffen, von dem ersten völlig an Gestalt
Verschieden, doch an Schönheit und Ge-
schmack ihm gleich.

Dies sah der Neid, und knirschte: Doch
besann er sich

Zuletzt auf einen Trost, und sprach: Der
arme Mensch!

Er hätte dieses Stück, das noch erträglich ist,
Doch nie hervorgebracht, wenn nicht die
Statue

Des alten Künstlers ihm das Erz dazu geliehn.

So höhnet man die Dichter, welche nichts
gemein

Mit Griechen oder Römern haben; als den
Stoff.

II.

Die Weide und der Dornstrauch.

Die Weide sprach zum Dornstrauch: Sage
mir, warum
Du stets dem Wanderer das Kleid zu rauben
suchst?
Was nützt dir dein Kleid? — Der Schaden-
froh versetzt:
Behalten will ichs nicht, zerreißen will ichs
nur *).

*) Lessing, aus welchem diese Fabel genommen ist, hat im Register seiner Sammlung hier die zwey und vierzigste Fabel Alops: die Fledermaus, der Taucher und der Dornstrauch angeführt, wo der Dornstrauch der Vorübergehenden Kleider ergreift, um das feinigste wiederzufinden. Das Ergreifen des Kleides ist alles, was der Deutsche aus der weitläufigern und nicht sehr natürlichen Fabel des Griechen genommen hat, und worauf er, ohne ihn, eben so leicht hätte fallen können. Auch hat er eine bessere Anwendung von dem Ergreifen des Kleides gemacht, als der Grieche.

III.

D e r K a t e r.

Ein Kater kam auf einen Schmaus:
Hier sah er volle Römer blinken,
Sah hier die Gäste wacker trinken,
Und rief in vollem Eifer aus:
O Himmel, welch ein toller Haufen!
Wie schändlich ist es Wein zu saufen!
Uns ekelt vor dem Rebenfaft:
Nur bey den Menschen giebt es Prasser.
Wir löschen unsern Durst mit Wasser.
Seyd doch, wie Katzen, tugendhaft!
Wie könnt ihr euch so sehr vergessen? —
Wir sind so tugendhaft, wie du,
Rief ihm ein Gast mit Lachen zu:
Wir mögen keine Mäuse fressen.

Freund, dessen Herz die Tugend liebt,
Ist der wohl tugendhaft zu nennen,
Der nie von Lastern die verübt,
Die kein Vergnügen ihm vergönnen?

IV.

Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf stand einst am Bach und trank:
Ein frommes Lämmchen trug sein Gang
An eben diesen Bach. Dieß sah
Der Wolf, und schrie: Was machst du da?
Du trübst mein Wasser, Bösewicht! —
„Ich? gnäd'ger Herr! ich trank noch nicht;
„Ich kam den Augenblick erst her.“ —
Verdammter Schalk, versetzte der,
Du fluchtest mir vor einem Jahr. —
„Als ich noch nicht geboren war?
„Ich bin erst sechzehn Wochen alt.“ —
So war's dein Vater; und alsbald
(Aus Furcht er möchte beym Proceß
Nicht viel gewinnen,) würgt' er es *).

*) Phaed. fab. I. 1, Lafontaine, fab. 10.

V.

Der Hund und das Krokodil.

Ein Hund trank laufend aus dem Nil:
Diefs sah ein großes Krokodil,
Und rief: O Lieber! nimm dir Zeit,
Und trinke mit Gemächlichkeit;
Im Laufen kann dirs nicht gedeihn.
Komm her! hier ist das Wasser rein;
Du siehst, ich trink' es selber hier.

Dein Wasser tränk' ich wohl, versetzt der
Hund; allein
Ich seh, du willst mein Fleisch dafür *)

Bedrohet dich ein Bösewicht,
So ist er so gefährlich nicht,
Als wenn er freundlich mit dir spricht.

*) Phaed. fab. I. 25.

VI.

Die Grille und die Ameise.

Die Grille, die des Sommers sang,
Dafs Feld und Thal und Wald erklang,
Fand bey dem tiefen Schnee und Eise
Im Wintermonath keine Speise.

Sie ging zu ihrer Nachbarinn,
Der reichen Ameis', hungrig hin:
Ach! sprach sie, nichts hab' ich zu essen;
Doch kenn' ich deine Gutheit wohl:
Du leihst mir, wie ein Nachbar soll.
Gedoppelt zahl' ich Interessen.
Ein wenig Wurzeln oder Frucht
Ist alles, was mein Hunger sucht.
Mir hilft es, und dir ifts kein Schade.
Ich zahle, wie du giebst, mit Lust,
Und werd' im Heumond, im August,
Wie einer ehrlichen Cikade
Gebührt, auch früher noch, — die Wahl
Ist dein! — voll Dankes nicht vergessen,
Die Zinsen und das Kapital
Dir richtig wieder zuzumessen.

Die Ameis' hielt nicht viel vom Leihn.
Ists möglich? sprach sie, trugst du diesen
Verwichnen Sommer gar nicht ein?
Was thatst du denn auf unsern Wiesen,
Als noch die lauen Weste bliesen? —
„Ich sang: was kann man schöner thun?“
Du fangest? gut! so tanze nun *).

*) Aesop, fab. 134. Lafontaine, fab. 1.

VII.

Der Hirt Abuzael.

Der Hirt Abuzael sah seine Heerde weiden,
Und sagte zu sich selbst: Die sanften Thiere die!
Nur wenig Gras, so leben sie.
Von ihnen hat kein Thier zu leiden,
Wie von der tollen Wölfe Brut;
Die dürstet nur nach Lämmerblut.
Ach! war es nöthig, daß die Erde
So gräuliche Verwüster trug?
Warum wies ihnen Gott nicht so, wie dieser
Heerde,
Den Klee zur Nahrung an? für beide wächst
genug.

Urplötzlich wird ihm Aug' und Ohr
Von unsichtbarer Hand berührt: er glaubt,
ein Flor
Fall' ihm vom Aug', ein Fell vom Ohr.
Er sieht den kleinsten Halm von Thierchen ein-
genommen;
Er hört sie jammern: Kinder, flieht! die Läm-
mer kommen;

Zu Tausenden verschlinget euch
Ihr mörderischer Schlund. O wären sie dem
frommen,
Dem gut gefinnten Wolfe gleich!
Nie schadete der unserm Stamme.
Ihr Götter! rächt durch ihn uns an dem tollen
Lamme!

Der Mensch ward hergerufen, — Nur ein
Wort noch,
Rief ihm der Löwe zu, bevor du richtest!
Sag' an, nach welcher Regel, Mensch, be-
stimmt du

Der Thiere Werth? — Nach welcher Regel?
gab er

Zur Antwort: ohne Zweifel nach dem Grade,
In welchem ihr mir nützlich seyd. — Vor-
trefflich!

Versetzte der gekränkte Löw': ich käme
Alsdann gewiß tief unter euren Esel
Zu stehen. Nein, du bist für uns zum Richter
Nicht tauglich, Mensch! Verlaß nur die Ver-
sammlung.

Der Mensch entfernte sich. Nun sprach
der Maulwurf:

(Ihm stimmete der Hamster und der Igel
Von neuem bey) Da siehst du, Pferd, der
Löwe

Denkt so, wie wir, der Mensch könn' unser
Richter

Nicht seyn. — Aus bessern Gründen, sprach
der Löwe,

Und blickte von der Seite mit Verachtung

Sie an. — Doch wenn ichs reiflich überlege,
So dünkt mich, fuhr er fort, der ganze
Rangstreit

Nichtswürdig. Wenn ihr wollt, erklärt mich
selber

Für den Geringsten, oder für den Besten:
Genug, ich kenne mich; und ging von dannen.
Ihm folgte der Elephant, der Tieger,
Der Bär, der kluge Fuchs, das edle Streitross,
Und jeder, der sich seines Werths bewußt
war.

Die sich zuletzt vom Platz hinwegbegaben,
Und über die zerrissene Versammlung
Am meisten murrten, waren Aff' und Esel.

IX.

Die junge Wittwe.

Hilar, der Ehemann von Philumenen,
That eine Reif' in jene Welt.

Die junge Frau zerfloß in Thränen:

„Wie kann ich ohne dich hier leben? nein,
hier hält

„Mich nichts mehr auf; ich folge dir, auf
ewig dein.“

Indessen reisete der Mann allein.

Der Vater unfrer Schönen war
Ein kluger, welterfahner Mann.

Er sah den ersten Strom der Thränen schwei-
gend an;

Doch endlich dacht' er: die Gefahr
Ist jetzt vorbey; den Strom kann ich nun hem-
men,

Und sprach: Mein Kind! du weinst zu viel.
Wenn Thränen alle Jugendblütthe gleich ver-
schwemmen,

Hilft diess dem Mann? Ein jedes Ding hat
Maß und Ziel;

Und da doch andre Männer noch am Leben
sind,

So rath' ich, weine dich nicht um den todten
blind.

Ich meinte nicht, dafs deine Traurigkeit
Sich schnell in Hochzeitluft verkehren sollte;
Nein, liebes Kind, diefs nicht: allein ich
wollte —

Versteht sich nach der weislich vorgeschrieb-
nen Zeit —

Dir einen Bräutigam, noch jung und schön,
Viel schöner, als der abgeschiedne Mann,
In Vorschlag bringen. — — Nie werd' ich
mich so vergehn,

Fiel sie hier ein: ein Kloster nehm' ich lie-
ber an,

Der Vater lächelte. Gar bald verschwand
Ein Monath. An den Kleidern, Coeffüren,
Bändern

War in dem folgenden bald diefs, bald das
zu ändern.

Zum Putz ward jetzt die Trauer; ja man fand,
Sie stehe hübsch. Der Liebesgötter Schwarm
Kam bald in seinen Taubenschlag zurücke.
Es kamen Arm in Arm

Die Freude mit dem Sonnenblicke,
Das Lachen, das sich beide Seiten hält,
Der leichte Tanzgott, der auf Lüfte tritt.
Auch die Beherrscherinn der Modewelt,
Die Göttinn Basta kam und brachte Karten
mit.

Die Schöne badet sich im Jugendquell vom
Morgen
Bis in die Nacht. — Der Vater, dem die
Sorgen

Um seiner Tochter Schmerz
Nicht mehr das gute Herz
Zerrissen, noch den Kopf zerbrachen,
Sagt ihr kein Wort; doch endlich fängt sie
selber an:

Wo ist denn nun der junge Mann,
Mein Vater, den Sie mir versprochen?

X.

Der Drache am Himmel *).

An einen berühmten Schriftsteller.

Im Kriege, den die Riesen wider Jupitern
 Und sein Geschlecht zu führen sich erfrechten,
 sah
 Minerva, daß man ihr der Drachen scheus-
 lichsten
 Entgegenstellte. Mit starker Hand ergriff
 Sie ihn, und schleuderte ihn an das Firma-
 ment.
 Da glänzt er noch. So ward, was sonst des
 Trefflichsten
 Belohnung ist, die Strafe des Abscheulichsten.
 Den Neider deines Ruhms und seine Lä-
 sterschrift
 Verachte, Sylvius! Er suchet Ruhm durch dich:
 Den gieb ihm nicht; wirf nicht den Drachen
 an den Pol.

*) Hygin. astron. II. 3.

XI.

Der Autor und Charon.

Fabull, ein Autor, kündigt im Posaunenton
Ein grosses Werk an auf Pränumeration:
Diefs war die Hauptbedingung. Bald er-
scheint

Mit baarem Gelde jeder Freund.
Drauf folgte jeder, der sich gern unsterblich
sah:

Denn alle Nahmen seiner Kunden
(Die Fürsten an der Spitze) hätte man von A
Bis Z gedruckt vor seinem Werk gefunden:
Diefs war versprochen. Doch der Weise ging
Zu seinen Vätern, und kein Mensch empfing
Unsterblichkeit und Buch. Ob er, noch unent-
bunden

Von seinem Werke, starb, ist nicht bekannt;
Wahrscheinlich aber, weil man keine Hand-
schrift fand.

Genug, der Autor langt beym Charon an,
Und fodert von dem alten Ehrenmann,
Ihn aufzunehmen: doch der Schlaukopf spricht:
Mein Lieber,

Mit meinem Kahn pränumerir' ich nicht;
Du leistest keine Zahlung, wie man spricht.
Erst baar bezahlt! sonst setz' ich dich nicht über.

XII.

Die Wünsche des Esels.

Ein Esel wuchs heran, und sollte nun
Dem Gärtner, seinem Herren, Dienste thun:
Man packet eine ganze Heerde
Von Frühlingsblumen ihm in Töpfen mit
der Erde

An jedem Morgen auf, und treibet ihn
Damit zum nahen Städtchen hin.

„Das Frühjahr, seh' ich, macht uns Eseln
viel Beschwerde.

„O Sommer, komm doch bald!“ Er kömmt;
die Ruhe nicht.

Man giebt dem Grauthier, Kohl, Salat und
Rüben

Zu schleppen. Schwerer, da die Sonne hei-
ßer sticht.

„Geduld! der Herbst macht dieser Qual ein
Ende.“

Ihr Knechte, ruft im Herbst der Gärtner,
rührt die Hände!

Das Obst den Bäumen abgepflückt,
Und tücht'ge Lasten nach der Stadt geschickt!

„Ein

„ Ein neues Kreuz! Doch in den Winter-
tagen

„ Giebt mir gewiß die Erde nichts zu tragen.

„ O Winter, eil' herbey!“ Der Winter
schleicht heran.

Dem Knechte wird nun anbefohlen,

Des Tages zweymahl Mist zu hohlen.

„ Nun Mist? und zweymahl gar? O Lenz,
komm bald heran!“

Der Knabe wünschet sich zum Jüngling,
der zum Mann;

Der Alte finge gern beym Knaben wieder an.

XIII.

Die Pflanzung des Weinstocks.

Eine Rabbinische Fabel.

Den ersten Weinstock, welchen Noah pflan-
zete ;

Begoss er mit dem Blut von einem jungen
Lamm ,

Von einem Löwen und von einem Mutter-
schwein.

Die Wirkung zeigt sich noch im Wein: wer
mässig trinkt ,

Hüpft fröhlich , wie das Lamm ; wer grössre
Becher leert ,

Wird wie der Löwe wild ; wer übermässig
säuft ,

Sinkt um , und gleicht der Sau , die sich im
Kothe wälzt.

XIV.

Die Ameisen.

Ein Ameishügel, hoch und breit,
War schon durch seiner Bürger Ämsigkeit
Zur festen Stadt empor gethürmet;
Doch Eyer und Getreide lagen unbeschirmt
Im Sonnenschein. Ein Sturm entsteht: der
Wolken Fluth

Zerschwemmt den Bau, ersäuft die junge Brut.
Alsbald läßt sich das kleine Völkchen hören:
O Zevs! den wir umsonst so dankbarlich
verehren,

Du brichst die Ordnung der Natur,
Um selber deine Kreatur,
Um ganze Völker zu zerstören. —
Zevs schwieg, und rettete den weisen Anto-
nin *),

Der, eingeschlossen von Barbaren,
Bereits des Durstes Opfer schien.

*) Die Römischen Legionen, die der Kaiser Antonin,
der Weltweise, selbst anführte, waren von ihren Feinden,

XV

Der Geizige und sein Nachbar.

Ich Unglückseliger! so jammerte
Ein Geiziger: Man hat mir einen Schatz,
Den ich im Garten jüngst vergrub, entwandt,
Und einen Stein an seinen Platz gelegt. —
Du hättest deinen Schatz (so tröstet ihn
Sein Nachbar) nie genutzt: denke nun,
Es sey der Stein dein Schatz, dann bist du
noch
So reich, als du zuvor gewesen bist.

den Quaden, zwischen eine Kette von kahlen Bergen gelockt worden, wo sie völlig eingeschlossen waren. Hier litten sie, nachdem sie bereits ein langes Gefecht mit ihnen gehalten hatten, und jetzt eine unerträgliche Hitze dazu kam, einen solchen Durst, daß sie alle Kräfte verloren, und sich unmöglich durchschlagen konnten. Als die Feinde nun im Begriff waren, sie in diesem Hohlwege anzugreifen, fiel ein Platzregen herab, wodurch die Römer so gestärkt wurden, daß sie aufs neue in die Feinde brachen, und den Sieg davon trugen.

XVI.

Die Zwietracht.

Die Göttinn Zwietracht hatte durch den Streit,
Den sie durch Paris Apfel einst entflammt,
Die Götter und Göttinnen insgesammt
Mit Eifersucht erfüllt und unter sich entzweyt.
Nun jagte Zevs sie vom Olymp. Sie kam
Zur Erd' herab. Mit offenen Armen nahm
Man sie hier auf. Sie that uns die besondre
Ehre,

Dafs sie auf unsrer Hemisphäre
Sich niederliefs. Denn auf der andern Hälfte
war

Ein grobes Volk, das wider alle Sitte,
Ohn' einen Priester und Notar,
In seiner kleinen Bambushütte
Gleich Hochzeit hielt, nicht eifersüchtig war,
Nicht zänkisch. Solch ein Land behagt' ihr
nicht.

Allein bey uns gings besser her: denn hier
Verband sie sich mit dem Gerücht,
Das weit umher von allen Orten ihr,

Wo sie nur nöthig war, geschwinde Nach-
richt gab,

Erspähete die Zeitungsträgerinn

Den Streit, so lief sie schnell zur Zwietracht
hin,

Und diese kam, und hielt den Frieden wach-
sam ab,

Raunt' Einem dieß, dem Andern das ins Ohr,

Und blies aus jedem Funken eine Flamm'
hervor.

Doch das Gerücht fing endlich an zu klagen,

Die Zwietracht sey bald hier, bald dort,

Und aus der Ursach oft nicht zu erfragen.

Man müß' ihr folglich einen Ort

Bestimmen, wo sie Stadt und Land

Stets sicher finden könne. — Zu der Zeit

Fehlt' es an Nonnenklöstern: also fand

Die Sache größre Schwierigkeit.

Doch endlich macht man einen Aufenthalt ihr
aus:

Und welchen? Hymens Tempelhaus.

XVII.

T i r e f i a s.

Tiresias nahm seinen Stab und wollte
Vor Thebens Mauren sich im Feld' ergehen.
Sein Weg trug ihn durch einen Hain: hier
sah er

Zwey Schlangen sich begatten, und hub plötz-
lich

Den Stab auf, das verliebte Paar zu trennen.
Sobald der Stab herabsank ward — o Wun-
der! —

Tiresias, der Seher, schnell zum Weibe.

Nach sieben Monden ging die Umgeschaffne
Noch einmahl durch den Hain, und sah zwey
Schlangen

Die mit einander kämpften, hub den Stab auf,
Und trennte das ergrimnte Paar. — O Wun-
der! —

Tiresias das Weib ward schnell zum Manne *).

Unmännlich schien die erste That den Göt-
tern;

Des weisen Mannes würdig schien die zweyte.

*) S. des Antonius Liberalis sechzehntes Kapitel, und
Hyginus fünf und siebenzigste Fabel.

XVIII.

D e r P e l e k a n.

Ein frommer Pelekan sah seine Jungen schmachten,
Und ritzte mit dem scharfen Schnabel sich
die Brust auf,
Und tränkte sie mit seinem Blut. Dieß sah
der Adler,
Und rief ihm zu: So sehr ich deine Vater-
liebe
Bewundern muß, so sehr bedaur' ich deine
Blindheit.
Sieh doch, wie manchen undankbaren Guck-
guck hast du
Statt eigner Jungen ausgebrütet. War ihr
Leben
Um solchen theuren Preis erkauf't zu werden
würdig?

Für wohlgerathne Kinder sorgt ein guter
Vater;
Doch wenn er sich für seinen ungerathnen
Buben
Das Blut vom Herzen zapft, ist seine Liebe
Thorheit.

XIX.

Der weisse Bock.

Der schönste weisse Bock, der in der Heerde
war,

Wird zu dem Bacchusfest geführt.

Von Golde strahlt der Hörner Paar,

Mit Bluhmen ist das Haupt gezieret;

Das Tympanon ertönt, die helle Cymbel klingt,

Ein Chor von Knaben tanzt und singt.

Ey! denkt der Bock, was hat's mit diesen
Festlichkeiten,

Mit diesem herrlichen Empfange zu bedeuten?

Wer bin ich denn? Bin ich ein großer Herr?

Bin ich ein Gott? — Jetzt überschreitet er

Des reich geschmückten Tempels Schwelle.

Mit Weihrauchdampf empfängt man ihn;

Die Priester liegen auf den Knien,

Die Flamme macht den Altar helle. —

Bey meinem Bart! man huldigt mir.

Du gutes Volk! ich will dafür

Dir allzeit gnädig seyn. — Es summt indessen

Ihm eine große Brems' ums Ohr.

Er wirft voll Stolz den Kopf empor:
 Mir, einem Gott, so nahe? wie vermessen!
 Verächtliches Geschmeiß, hinweg! Erhabner
 Gott!

Verzeihe mir, versetzt mit bitterm Spott
 Die Brems': ich warte hier, von deinem
 Rumpf zu essen.

Das Messer blinkt: im Blute liegt der Gott.

Stolzieret nicht mit euren Herrlichkeiten,
 Ihr Thoren! Keiner weiß, wohin sie leiten.

XX.

Arete und der Satyr.

Arete saß mit ihrem Lamme
Auf weichem Klee am Simois,
Wo sie ein Satyr, dessen Flamme
Sie widerstand, mit Kothe schmiß,
Zwar wusch sie bald sich rein im Bache;
Doch er rief: Das ist schon Genuß,
Das sättigt schon des Satyrs Rache,
Wenn sich die Unschuld waschen muß.

XXI.

Der Phönix und die andern Vögel.

Der Phönix zeigte sich in Heliopolis.
 Man weiß, in hundert Jahren
 Sieht man ihn einmahl nur. Schnell sammeln
 sich die Schaaren
 Der Vögel um ihn her, und loben, einer diefs,
 Der andre jenes: hohen Wuchs, und edeln
 Gang,
 Und schöne Federn, und melodischen Gesang.
 Die Neugier ihn zu sehn reizt auch die
 Turteltaube.
 Sie staunt ihn an, und girrt dem Tauber zärt-
 lich zu:
 Geliebter! er ist schön; allein ich glaube,
 So glücklich ist er nicht, als ich und du.
 Was hilft es ihm so schön zu seyn,
 Dem armen Phönix? bleibt er ewig doch
 allein,
 Und kann sich nicht, wie wir, der Liebe
 freun.

XXII.

Alcimadure *).

Alcimadure war schön, doch von hartem
Sinn,

Jung, aber Amorn feind. Wild sprang die
Schäferinn.

Umher auf den beblühten Fluren,
Gleich einem Füllen an dem Bach.

Oft folgte sie der Hirsche Spuren,
Beym Morgenthau im dunkeln Walde nach.
Sie war Dianen gleich, die Liebenden zu
fliehen;

Sie war Cytheren gleich, sie stets sich nach-
zuziehen.

Auch Daphnis liebte sie, wie Pollux feuer-
reich,

An Bildung dem Adonis gleich:

*) Man vergleiche diese Erzählung mit zwey Fabeln des Lafontaine, mit der einen: *Daphnis et Alcimadure*, aus dem Theokrit nachgeahmt, und mit der andern: *L'Amour vengé*. Aus beiden hat der Dichter Nicolaus Götz dieses rührende Stück zusammengesetzt.

Allein sie würdiget ihn nicht ihn anzublicken,
Noch durch ein gütig Wort, ein Lächeln zu
beglücken.

Wohin er kömmt, da ist sie nie,
Und ist sie da, so fliehet sie.

Je brünstiger er liebt, je mehr scheint sie zu
hassen.

Der Arme will sich jetzt dem Schickfal
überlassen;

Sein Leben mehret seine Noth;
Sein Wunsch, sein Glück ist ein geschwinder
Tod.

Noch einen Blick von ihr, und dann will er
erblaffen.

Er schleppt den matten Leib vor der Ty-
ranninn Haus,
Ächzt vor der Schwelle laut, und netzet sie
mit Zähren,

Doch nur die Winde finds, die hier ihn gir-
ren hören;

Er klopft, und niemand sieht heraus.

Sie sitzt umringt von lachenden Gespielen,
Und höhnet Amors Pfeil und allgemeine Macht.
Man sieht sie mit der Hand in einem Körb-
chen wühlen,

Worin ein duftend Heer von Frühlingsblu-
men lacht,

Die sie vom Stiel mit zarten Fingern pflücket,
Und ihre Brust damit und ihre Locken
schmücket.

„Alcimadure!“ rief der Schäfer weinend
aus:

„Wie wünscht' ich mir das Glück von dei-
nem Blumenstraufs!

„Wie wünscht' ich, darf ich nicht vor dei-
nen Augen leben,

„Zum mindsten meinen Geist vor ihnen auf-
zugeben.

„Ich war dir lebend eine Last:

„Bin ich dir auch im Tode noch verhaßt? —

„Ja, du mißgönneft mir das traurige Er-
getzen,

„An deiner Göttlichkeit mich sterbend noch
zu letzen.

„Ach! nimm zum wenigsten, wenn ich nun
nicht mehr bin,

„Mein Hab' und Gut, Hund, Heerd' und
Wiesen hin.

„Mein alter Vater soll auf diesen deinen
Triften,

„ Wenn ich gestorben bin, dir einen Tempel
stiften ,

„ In dessen Mitte sich ein Marmor stolz er-
höht,

„ Auf dem dein himmlisch Bild bekränzt mit
Blumen steht.

„ Vielleicht wird dann mein Geist dir noch
vor Augen schweben ;

„ Dann seufzest du vielleicht auf der ver-
waist'nen Trift:

„ Ach, Daphnis! wärst du noch am Leben!

„ Wenn du mein Grabmahl siehst mit dieser
Überschrift:

„ *Hier, Wanderer, steh weinend stille.*

„ *Hier kam aus Liebe Daphnis um :*

„ *Es war der grausamen Alcimadure Wille.*“

Bey diesem Wort rührt ihn der Stahl der
Parcen an ;

Des Todes schwarze Nacht deckt seine Au-
genlieder ;

Sein matter Geist verläßt so schleunig seine
Glieder ,

Dafs er die Schäferinn nur halb noch nennen
kann.

Was thut die Graufame? Sie geht aus ihrer Hütte,
Gleich

Gleich einer jungen Braut an ihrem Fest ge-
schmückt.

Man zeigt ihr Daphnis Leib, erzählt ihr,
wie er litte,

Wie er erblaffend noch verliebt nach ihr ge-
blickt.

Man fleht sie, nur mit wenig Zähren

Ihr Mitleid kund zu thun und sein Gebein
zu ehren.

Umsonst. Sie schweigt, und eilt mit ih-
rer Schaar davon

Zum Tempel Amors hin, spricht Amorn da
noch Hohn,

Und tanzet um sein Bild mit spöttischer Ge-
berde:

Das Bildniss schwankt, stürzt um, und
schmettert sie zur Erde;

Und eine Stimm' erschallt, und widerschallt
umher:

Nun liebe jedermann! die Spröde lebt nicht
mehr.

Sie steigt zum Styx hinab und sieht auf
stillen Matten,

Wo Lethe langsam wallt, des frommen Schä-
fers Schatten.

Sie staunt, hält ihn für reizend, wird be-
trübt,

Dafs sie ihn lebend nicht geliebt.

„Ach Daphnis!“ ruft sie laut mit ausge-
streckten Armen,

„Du buhltest um mein Herz,

„Warst meines Herzens werth; und doch —
o bitterer Schmerz! —

„Hab' ich dir dieses Herz versagt, dich
ohn' Erbarmen

„Ins Grab gestürzt. Empfang' es noch von mir,

„O Schönster! Lafs die Zähren dir,

„Die meine Wangen netzen,

„Lafs tausend Küsse dir die Grausamkeit er-
setzen.“

Sie schwieg, und fuhr zu weinen fort.

Er aber nahm voll Ernst das Wort:

„Das Angedenken jener Stunden,

„Die ich durchlebt, ist schon verschwunden.

„Ob ich dich da geliebt, das ist mir unbe-
kannt;

„Jetzt, weifs ich, lieb' ich nicht. Aus die-
sen stillen Gründen

„Hat Jupiter den Quell der Thränen und
der Sünden,

„ Die süsse Raserey der Liebe, längst verbannt.

„ Kein Frommer ist hier mehr, wie vormahls,
Amors Sklave.

„ Wenn ja noch jemand liebt,

„ So liebt er ungeliebt, zur Strafe,

„ Dafs er auf Erden nicht geliebt.“

Er sprachs, und wandte sich hinweg und
liefs sie stehen.

Ihr Götter! sollt' es einst Elviren so er-
gehen?

XXIII.

Die Furien.

Mercur! sprach Pluto zu dem Götterboten:
Kehrst du zur Oberwelt zurück *), so suche
Doch drey zu Furien geschickte Mädchen
Mir auf; die meinigen sind stumpf geworden.
Mercur ging ab. Nach diesem sagte Juno
Zur Iris, ihrer Dienerinn: Was meinst du?
Sind wohl zwey oder drey vollkommen

strenge,

Vollkommen züchtige Bewohnerinnen
Der Erde für mich aufzutreiben? Suche
Sorgfältig nach, ob du so keusche findest.
Ich spräche dann der Venus Hohn: die rühmt
sich

Das weibliche Geschlecht ganz zu beherrschen.
Und Iris ging, und sucht' in allen Winkeln
Der Erde: doch umsonst; und unbegleitet
Kam sie zurück. Und Juno rief voll Unmuth:

*) Eines von den Ämtern des Mercurius ist, die Seelen der Verstorbenen zur Unterwelt zu bringen.

Ists möglich, dafs auf Erden keine Tugend
Zu finden ist? — Und Iris gab zur Antwort:
Ich hätte dir drey Mädchen bringen können,
Die alle drey vollkommen streng' und züchtig
Gewesen, keiner Mannsperſon gelächelt,
Den kleinsten Funken Lieb' in ihren
Herzen

Erſtickt: allein ich kam zu ſpät. Schon hatte
Mercur ſie für den Pluto abgehohlet. —
„Wozu will Pluto dieſe Tugendhaften?“ —
Zu Furien. Er brauchet friſche, ſagt er;
Die ſeinigen ſind ihm zu ſtumpf geworden.

XXIV.

Die Erziehung eines Prinzen.

Nach dem Voltaire.

Erzogen als ein Thor, von seiner Gröfse trun-
ken,

In grobe Sinnlichkeit versunken,
Safs auf dem herzoglichen Thron
Von Benevent der Weichling Alamon,
Verachtet und gehafst, und wufste nichts
davon.

Sein Rath und sein Kaplan, die Leiter seiner
Jugend,

Regierten, plünderten indess das kleine Land.
Das Volk war überzeugt, wem Gott den Für-
stenstand

Ertheilt, den hab' er auch mit jeder Fürsten-
tugend

Begabt. Der Höfling schwur, ein Fürst von
Benevent

Sey stracks, so bald er nur zu vollen Jahren
Gelangt, von Westen bis zum Orient

Das Augenmerk der Völkerschaaren,
Ein angebeteter, ein mächtiger Regent;
Er könne, wenn es ihn gelüste,
Den Arno zwingen, sammt der Tiber und
dem Po;

Der Schatz der königlichen Kiste
Sey größer, als der Schatz des Königs Salomo.
Leichtgläubig, abgestumpft an innerem Ge-
fühle,

Sog er, der Alberne, den Dampf der Lügen
ein,

Und dachte, wenn er schmause, schlafe,
spiele,

So müsse Benevent vollkommen glücklich seyn.
Ein wackrer Hauptmann seiner Leibtrabanten,
Noch aus des alten Herzogs Zeit,
Den alle, die sein Leben kannten,
Den Ritter ohne Furcht und ohne Makel
nannten,

War noch der einzige, der ihm mit Dreistig-
keit

Geheime Lehren gab, ihm Unglück prophe-
zeyte.

Die Schelme kamen bald dem Biedern auf die
Spur,

Und schafften, ohne daß der Herzog es erfuhr,
Den Unbequemen auf die Seite.

Auf seinen Meierhof verbannt

Saß Aimon, weihte sich mit weisem Muthe

Nun seinen Freunden, seinem Gute,

Und seufzte leise nur um Herrn und Vater-
land.

Der tolle Jüngling fuhr indess mit Wohl-
behagen

In seinem Schwelgen fort, der Rath und der
Kaplan

Im Rauben. Häufig fing das Volk zu mur-
ren an ;

Doch nie vernahm der Herzog seine Klagen.
Der Laut, von weitem dumpf, verlor
Sich nach und nach im Lauf, und starb an
seinem Ohr.

Der liebe Gott erbarmte sich am Ende
Des Thoren, nahm sich ihn zu bessern vor,
Und gab sein Herz in eines klugen Mädchens
Hände.

Lianen sah der Prinz, fing zu erwachen an.
Jung war er, und ein schöner Mann,
Und Fürst. wie konnt' es bey der Lieb' an
Glück ihm fehlen?

Zwar sucht' er Lieb' und Glück den Wäch-
tern zu verhehlen:

Doch der verschlagene Kaplan
Erräth ihn, sieht den Fall für mißlich an,
Macht ihm die Hölle heiß, und droht ihm
mit dem Teufel.

Der Prinz, je alberner, je mehr zu Angst und
Zweifel

Geneigt, ergiebt sich demuthsvoll
In seines Priesters Hand, bereut die schwere
Sünde,

Zehrt sich durch Fasten ab, kehrt von dem
schönen Kinde,

Das jetzt die Stadt verlassen soll,
Die feuchten Blicke weg.

Doch welch Getümmel
Erfüllt die Stadt? welch ängstliches Gewimmel
Auf allen Strassen? welch ein fürchterlicher
Ton?

Hier: Allah! Mahomed! — Dort: Christus!
Alamon!

Man schreyt: Dringt vor! steht fest! haut
nieder!

Ein frecher Muselmann, den Turban auf dem
Haar,

Den Säbel in der Faust, bahnt sich mit seiner
Schaar

Den Weg auf Leichen, dringt mit Flammen
Und Spiessen in das Schloß. Die Männer
tödtet er,

Das Weibervolk treibt er zusammen.

Von Cuma kam der Maure her,
Und kam so schnell, als führ' er auf den
Flügeln

Des Wirbelwinds. Auf ihren sieben Hügeln
Erblassten Paul und Peter schon.

Das träge Kabinett des trägern Alamon
Schlief ruhig, hatte nicht den kleinsten Wind
davon.

Nachdem man nun so viel der Christen ab-
geschlachtet,
Als man für Allahs Zorn und Ehre nöthig
achtet,

Läfst man die Schwerter ruhn und fängt zu
plündern an:

Ein Werk, das schnell von statten gehet.

In einem Augenblicke stehet

Ganz Benevent halb nackt. Zusammen schlep-
pet man

Reliquien, Geräth und Vieh und Leute.

Drey Loose macht man für die Beute.

Der Herzog fällt dem Abdul zu, —

So hieß der General. — Du bist in deiner
Blüthe,

Spricht dieser: Maulthiertreiber werde du!

Der Prinz erschrickt, gehorcht, und danket
seiner Güte.

Doch seht! er nimmt am Leib' und am Ge-
müthe

Im neuen Amt allmählig zu.

Die durch die Weichlichkeit bisher entnerv-
ten Glieder

Gedeihen, angestrengt, zu neuer Stärke wie-
der.

Sein Muth', durch Üppigkeit erschlafft,

Erwacht zugleich. Doch Muth ist, ohne Kraft,

Nur eine Plage mehr. Der Muselman hingegen
Sinnt auf Genuß. Er säuft der Überwundnen

Wein,

Trotz seinem Koran; fällt ein Fasttag ein,

So schmauft er hoch. Ihn auch mit Küssen
zu verpflegen,

Führt jede Nacht ihm sein verschnittner Mohr

Vom Hof' und aus der Stadt die schönsten
Mädchen vor,

Die an den neuen Brauch sich bald gewöh-
nen,

Sich nach des Tuches Ehre sehnen.

Einst als, die Striegel in der Hand,

Nebst anderm Stallgefind', erst seinen Unter-
thanen,

Die Durchlaucht bey den Mäulern stand,

Sah er den Mohren, der Lianen,

Die nun die Reihe traf, den Armen seines
Herrn

Entgegenführte. Weh der Undankbaren!

Rief er: auch diesen Schimpf muß ich er-
fahren?

Den bittersten? O Tod! sey mir nicht fern!

Der Mohr verstand zu großem Glücke

Die Rede nicht. Doch sie, mit einem Blicke,

Der mehr als tausend Worte faßt,

Spricht: Lebe, dulde! bald soll Hülfe kom-
men.

Bedenke, wer du bist, was du verloren hast.

Treu bleib' ich dir, und handle dir zum From-
men.

Sie geht. Ihr Reiz und ihr Verstand

Bezaubern plötzlich den Korfaren.

Er schwört: Genuss hab' ich gekannt;

Was Liebe sey, hab' ich erst heut erfahren.
Durch Weigerung erbitzt sie den Korsaren:
(Ein weiblich Kunststück!) „Sieger aller
Schaaren

„ Und aller Herzen in der Welt,
„ Dem alles in den Arm und vor die Füße
fällt!“

So spricht sie, „doppelt, Herr, hast du auch
mich gefangen.

„ Doch fügst du Feinheit zum Verlangen,
„ O! so beweif' es mir: Gieb meiner Blö-
digkeit

„ Drey Tage zum Erhohlen Zeit,
„ Und schwöre mir, ein doppeltes Begehren
„ (Bescheiden soll es seyn) indess mir zu
gewähren.“

Mein Herz versagt dir nichts, erwiedert der
Korsar. —

„ Für's erste denn: Ein Schelmenpaar,
„ Das immer mir gehässig war,
„ Liegt hier in Benevent. Laß mir die Schur-
ken hohlen,
„ Und jedem zähle gleich ein starker Janit-
schar

„ Drey hundert tüchtig auf die Sohlen.

„ Zum zweyten, Herr, gestatte mir dabey
„ Zwey Mäuler, die mich in den Zwischen-
tagen

„ Zum Zeitvertreib' in einer Sänfte tragen,
„ Und dafs des Treibers Wahl mir überlas-
sen sey. —

Nur diefs? von Herzen gern! — Zur Freude
Des ganzen Volkes werden beide,
Der Rath und der Kaplan, auf einen Markt
geführt,

Und nach der Vorschrift abgeschmiert;
Mit Freuden dient zugleich der trefflichsten
der Weiber

Prinz Alamon zum Eseltreiber.

Zu ihm beginnt sie nun: Diefs ist noch
nicht genug.

Geboren bist du zum Befehlen:
Thron oder Tod, jetzt mußt du wählen.
Fühlst du den Muth dazu? Getreu und klug
Ist Aimon: such' ihn auf, bitt' ihn, dir zu
vergeben;

Denn Unrecht hattest du. Sein Schwert,
sein Leben

Weiht er dir gleich. Drey Tage hast du Zeit,
Am dritten komm zurück. Durch mein Bestreben

Ist alles dann auch hier bereit.
Vergifs es nicht: drey Tage hab' ich Zeit;
Nach diesen muß ich mich dem Muselmann
ergeben.

Im Krieg' und in der Zärtlichkeit
Ist nichts so kostbar, als die Zeit.
Er geht, und Aimon, durch Lianen
Von allem schon belehrt, vergift den alten
Hohn;

Den Weinenden küßt weinend Alamon.
Schon hat der Greis in kleinen Fahnen
Der Freunde Schaar vertheilt. Die ausge-
suchte Macht
Bricht auf, rückt an bey stiller Nacht.
Auch in der Stadt ward bey den Untertha-
nen,

Trotz ihrer Unterjochung, von Lianen
Der Ehre Funken angefacht.
An Aimon's Hand, an der Getreuen Spitze
Wird plötzlich Alamon ein Held.
Er kämpft, er siegt, und überfällt
Nun seiner Seits im herzoglichen Sitze
Den weichlichen entnervten Muselmann,
Der, unbesorgt um das, was um ihn her ge-
schiehet,

Auf seinen Schoofs gleich itzt Lianen ziehet.
Der Sieger dringet ein. Nach seinen Armen
fliehet

Die Schöne. Der Korfar, gestört in seinem
Plan,

Erstaunt und weicht. Im Schlofs und in dem
Staate

Mafst seiner Rechte sich der Herzog wieder
an.

Unmittelbar darauf kömmt der Kaplan,
Begleitet vom geheimen Rathe,
Geschäftig, laut und stolz aus seinem Kerker an.
Diefs alles, rufen sie, hat unser Fleifs ge-
than!

Der Priester (grausam sind die Feigen)
Ruft wüthend: Packt den General,
Und spießt ihn auf den ersten Pfahl!
Elender! spricht nunmehr mit herrischer Ge-
berde

Der umgeschaffne Fürst: Elender! denk' an
dich!

Verdienet jemand hier, dafs er gespierset
werde,

So ifts der Rath und du. In Wolluft habt
ihr mich

Erfäuft,

Erfäuft, zum Thoren auferzogen,
Mein Land bestohlen, mich belogen.
Aus meinem Irrthum haben mich
Zwey Lehrer, Lieb' und Noth, gezogen.
Zieh, braver Abdul, frey jetzt wieder in
dein Land.
Dir dank' ich es, daß sich mein Herz und
mein Verstand
Entwickelten. Dein Unterricht war bieder
Und deutlich; aber komm nicht wieder!
Und strafet je der Himmel dich
Und deinen Staat mit einem tollen Priester
Und einem schelmischen Minister,
So säume nicht, und rufe mich:

XXV.

Der Löwe mit dem Esel.

Als einst der Löwe mit dem grauen Thier,
Das ihm mit graffer *) Stimme seinen Raub
Zusammenjagte, nach dem Walde ging,
Rief eine Krähe von dem nächsten Baum:
Ein herrlicher Gefährte! Schämst du dich
Denn nicht, mit einem Esel umzugehn?
Der Löw' erwiederte: Den duld' ich gern
An meiner Seite, wen ich brauchen kann.

So denken Grofse, wenn sie Niedrige
Der Ehre ihres Umgangs würdigen.

*) Grafs, fürchterlich, abscheulich. Dieses kurze und nachdrückliche Wort, das Stammwort von gräfslich, hat unter andern Besser gebraucht, und der Dichter Nicolay wieder einzuführen gesucht, und an verschiedenen Stellen seiner Gedichte glücklich angebracht.

XXVI.

Das Bauerweib und die Henne.

Ein Bauerweib besafs mehr nicht, als Eine
Henne;

Die legt' ihr jeden Tag ein Ey: —

Wenn ich mehr Futter meiner Glucke gönne,

So legt sie mir wohl täglich zwey:

Diefs dachte sie, und gab ihr Futter über-
flüssig.

Nun legte sie nicht mehr, ward fett, und
lebte müffig *).

Nährt eure Diener nicht zu sehr:

Sonst dienen sie so gut nicht mehr.

*) Äfop: Fab. 24.

XXVII.

Die Katze im Keller.

Vulpejus, ein Verwalter, hörte
Mit hoch gespitztem Ohr im Keller eine
Maus,
Die lustig dort von einem Käse zehrte.
Ha, warte! denkt er, lockt des Nachbars
Katz' ins Haus,
Und schließst sie weislich in den Keller ein.
Sie würgt die Maus, und frisst den Käse oben
drein.

Ein räuberischer Bundsgenos in's Land
geladen,
Wird mehr oft als der Feind dem Lande
schaden.

XXVIII.

Der Hirt und der Jäger.

Bey seines Vaters Kühen lag
Der junge Hans im Graf' und kürzte
Mit Schmauchen sich den langen Tag,
Wodurch er seinen Kofent würzte.
Schnell dringt aus einer nahen Schlucht *)
Ein Jäger. Staub und Schweiß bedeckt
Den Mann, der auf ein Schmalthier flucht,
Das ihn gleich einen Irrwisch necket.
„Ich sah's vorbeysfliehn; ruhe hier
„Am Rain, und hüte meine Kühe,“
Sprach Hans, „ich jag' indess dein Thier,
„Und pürsch' es dir mit leichter Mühe.“
Der Waidmann leiht ihm Hund und Rohr,
Der flinke Hirt eilt nach dem Haine;
Indess legt jener sich aufs Ohr,
Und gähnt, und strecket Arm' und Beine.
Hans kreuzet lange durch den Wald.

*) Aus einem Hohlwege, einem engen tiefen Thal zwischen zwey Bergen.

Nun klaffet Greif; die Luft durchpfeifet
Das schnelle Wild; die Büchse knallt:
Der arme Jachthund wird gestreift.
Greif, welcher gar erbärmlich schrie,
Weckt seinen Herrn. Auf grüner Matte
Schief der, indessen Hänschens Vieh
Ein schlauer Dieb entwendet hatte.
Der After-Nimrod kratzt das Haar,
Und heult, und spürt mit Angst und Mühe
Dem Thäter nach: doch unsichtbar
Bleibt der und die gestohlenen Kühe.
Hans schleicht betrübt nach Haus' und thut
Den Fall, den er zu spät bereuet,
Dem Vater kund, der, blafs vor Wuth,
Ihm derb die breiten Schultern bläuet.
Auf jeden Hieb folgt hinter drein:
Ein jeder thue seine Sachen!
Dem Jäger ziemt die Jacht allein,
Der Kühhirt muss sein Vieh bewachen.

XXIX.

Das Testament des Esels.

Ein Esel diene zwanzig Jahr und drüber
Dem Pfarrer eines Dorfs. Ein höchst gedul-
dig Thier,

Sehr arbeitfam, recht fromm, auch wohl
gepflegt dafür.

Es hatten Herr und Knecht ihn lieber,¹
Als ihren Hengst. Doch was besteht in die-
ser Welt?

Nachdem er manchen Sack getragen,
Dem Priester manches Stückchen Geld
Verdienet, starb der Gaul *) vor Alter. Was
für Klagen

Sein Herr geführt, ist kaum zu sagen.

„Da liegst du nun, du trautes Thier!

„Du guter alter Freund! Was fang' ich an
mit dir?

„Dich liefs' ich schinden? nein! bey meinen
andern Schafen

*) Den Nahmen Gaul haben ehmahls mehrere grössere
Thiere geführt.

„Sollst du auf Gottes Acker schlafen.“

Und wirklich gräbt er dort ihn heimlich ein.

Ein Pfarrer mag ein Engel seyn,
Ist er zugleich ein Rüger unsrer Sünden,
So freut man sich, auch ihn nicht fehlerfrey
zu finden.

Kurz, man erfährt, was er gethan,
Und zeigt es dem Bischof an.

Der Bischof war ein lockrer Mann,
Dem jeden Tag der Rausch bey Ball und
Spiel verbrauchte,
Der immer Geld verthat und immer neues
brauchte.

Gut! denkt er bey sich selbst, ich seh' es gern,
Wenn meine Pfaffen tolles Zeug beginnen;
Da sind doch Bussen zu gewinnen;
Und ruft: Bringt mir ihn her, den Feind
des Herrn!

Er kömmt. Mit zürnender Geberde
Fährt ihn der Bischof an: Du Heide! Renegat!
Bist du's, der in geweihter Erde
Ein unrein Aas begraben hat?
Gleich ausgeschart! den Acker exorciret!
Zehn Thaler Straf'! und suspendiret!
Hochwürdiger! versetzt der Baurenhirt,

Der Esel, über den geklaget wird,
Hat zwanzig Jahr mein Brot genossen.
Er war ein treuer Knecht, fromm, fleißig,
unverdrossen,

Und sonderlich ein guter Wirth.

Er sparte jährlich für das Alter
Sein Thälerchen von dem, was er erwarb,
Und setzte mich darüber zum Verwalter.

Das macht nun zwanzig Thaler aus. Bevor
er starb

Begann er so: Was mir mein Fleiß verliehen,
Das gieb beym Bischof' ab. Der fromme Herr!
Durch ein Gebetchen kann nur er
Mich aus dem Fegefeuer ziehen.

Den Amtsrock aufgeschürzet langt der
Pfarrer hier

Ein Beutelchen hervor. Die hohle Rechte
Streckt ihm der Bischof lächelnd dar: Ich
dächte

Es selbst, dein Esel müß' ein frommes Thier
Gewesen seyn. Laß ihn in Gottes Nahmen
Bey den beschämten Christen ruhn,
Die oft der Kirche minder Gutes thun,
Der Herr verleihe ihm seinen Frieden. Amen!

XXX.

Der gerechte Schmerz.

Todkrank lag Strephon auf dem Bette:
Sein Weibchen war verzweiflungsvoll,
Und beide seufzten um die Wette.
Hum! sagte hier der Pater Kroll:
Das ist doch sonderbar! Nur Eine Melodie,
Und zwey verschiedne Texte! Beider Noth
Ist freylich groß: Er fürchtet seinen Tod,
Und dafs er leben bleibe, fürchtet sie.

XXXI.

Der Esel als Vezier.

Ein junger Löwe ward der Thiere Grofsultan,
Und dachte nur auf Buhlen, Schmaufen, Jagen.
Sich der Gefchäfte zu entſchlagen,
Nahm er zum Grofsvezier zuerſt den Tieger an.
Sogleich entſtanden heft'ge Klagen
Ob ſeiner Härte. — Wohl! ſo ſey's der Ele-
phant! —

Der war zu ſtolz. — Der Bär! — Der fog
das arme Land
Mit Steuern aus; und kurz; in ſieben Tagen
Ward ſchon der ſiebente Vezier ernannt,
Und wider jeden ſchrie das Land.

Des ewigen Entſetzens müde,
Wird nun der Löwe toll, und ſpricht:
So mags der Esel ſeyn! und hiermit Friede!
Denn ein für alle Mahl, ich ändre weiter
nicht.

Der Esel trägt des neuen Amtes Bürde
Als Esel; ſieht vom Volk ſich bald verlacht,
Sieht ſeinen nahen Fall, wenn er mit jeder Würde

Im Staate sich nicht sichere Freunde macht.
 Klienten, Schmeichlern, Anverwandten
 Theilt er sie aus; er macht die Brüder zu Ge-
 sandten;

Der Bauerhöfe Polizey
 Beforgt der Fuchs, die Kanzelley
 Das Marmelthier *); der Affe prangt als
 Oberpriester;

Der Wolf ist sein Justizminister;
 Den Maulwurf nimmt er zum Spion;
 Der Hase führt die Legion.

Vertraue nie dem Thoren deine Rechte:
 Denn Eine schlechte Wahl zeugt hundert
 schlechte.

*) Die Schlafkatze.

XXXII.

Der Bauer und der Esel.

Mit seinem schwer beladnen Esel kam
Ein Bauer aus der Stadt, und nahm
Den Weg zurück nach seiner Hütte.
Bey langer Weile, sachtem Schritte,
Sann er der kleinen Wirthschaft nach,
Was er nunmehr gekauft und was ihm noch
gebrach.

„Mein alter Schorstein stehet schräge.
„Ich brauche Ziegel *) ihn zu bau'n;
„Auch Holz muß ich mir morgen hau'n.“ —
Von ungefähr erblickt er hart am Wege,
Wo sonst ein kleines Höfchen stand,
Nun einen leeren Raum. Das Haus war ab-
gebrannt.

Im Schutte sieht er noch berauchte Ziegel
liegen.

*) Das Wort Ziegel ist in vielen Provinzen die allgemeine Benennung der Mauersteine und der Dachsteine; daher die zusammengesetzten Wörter: Ziegelbrenner, Ziegel-erde, Ziegelhütte, Ziegelmehl.

„Ha! niemand will sie mehr? Noch taugen
sie für mich:

„Ein Dutzend Ziegel lassen sich

„Noch wohl zur Last des Esels fügen.“

Nach beiden Seiten gleich vertheilt er sie:

Der Zuwachs biegt des Esels Knie:

Doch seine Kräfte rafft das gute Vieh

Zusammen; stämmt sich fest, versucht und
trippelt weiter.

Verschiedne hingestreute Scheiter

Erblickt nun Hans im Geln, die kurz zuvor

Von seinem Wagen Holz ein andrer Hans
verlor:

„Ha! noch ein guter Fund! So weniger zu
hauen.“ —

Auch diese wirft er auf den Grauen,

Der jedes Mahl, wenn er ein neues Scheit
empfängt,

Erzittert, knickt, den Kopf noch tiefer senkt:

Kaum kriecht er; kaum genügen Bein' und
Rücken

Der Überlast. Jetzt stand die Sonne hoch:

Hans zieht den Kittel aus: „Auch diesen
trage noch!

„Der wird dich nicht danieder drücken.“ —

Gefehlt! der Esel kann nicht mehr,
Er fällt: Der Bauer faßt den Knüttel, ihn
zu schlagen:

„Wie? Fauler! Holz und Steine kannst du
tragen,

„Und findest nun den Rock zu schwer?“ —

Wie ungerecht! versetzt das Thier: Bedenke,
Lieber!

Ein volles Fafs läuft auch von Einem Tro-
pfen über:

XXXIII.

Zeus und das Pferd.

O du der 'Thier' und Menschen Vater!
sprach das Pferd
Zum Zeus, der auf die Erd' herabgestiegen
war,
Man nennt mich ein Geschöpf vorzüglich
schön gebaut;
Ich glaube dießs auch leicht: doch sollte nicht
an mir
Verschiedenes zu bessern seyn? — So sage
denn,
Worin du dich verbessert sehen möchtest,
sprach
Der gute Gott mit Lächeln. Und das Pferd
begannt:
Weil ich den Menschen, deinen Liebling,
tragen soll,
So könnte mir der Sattel angeschaffen seyn,
Den mir mein Freund, der Reiter, auf den
Rücken legt.
Wenn meine Beine schwächtiger und höher sind,
Bin

Bin ich im Laufe schneller. Eine breite
Bruft

Vermehret meine Stärke, und ein Schwanen-
hals

Erhöhet meine Schönheit. — Unzufriedenes,
Kurzlichtiges Geschöpf! dein Wunsch wird
dich gereu'n.

Der Schöpfer sprach das groſse Schöpfungs-
wort und warf

Den Blick auf einen Klumpen Thon: der
Thon zerfiel,

Und aus ihm sprang das häſsliche Kamehl
hervor.

Das Pferd voll Schrecken fuhr zurück und
ſchauderte.

Sieh hier, ſprach Zevs, den angeſchaffnen
Sattel! ſieh

Den Schwanenhals, die breite Bruſt, die
ſchmächtigen

Und hohen Beine! Willſt du: ſchaff' ich ſo
dich um.

Noch ſchauderte das Pferd, und Zevs fuhr
gütig fort:

Geh hin, und bleibe, wie du biſt! Doch daſs
du dich

Des kühnen Tadels reuevoll erinnern kannst, —
Hier winkt der Gott Erhaltung dem Ka-
mehle zu —

So daure fort, du neuestes Geschöpf von
mir!

Und nie soll dich das Pferd ohn' einen Schau-
der sehn *).

*) Xenophon bestätigt dieses, indem er schreibt: „So-
bald die feindlichen Pferde die Kamehle des Artagerfes
nur von Ferne ankommen sahn, liefen sie entweder da-
von, oder bäumten sich in die Höhe und stürzten über
einander, so wie es die Pferde beym Anblick der Kamehle
gemeinlich zu machen pflegen.“ Am Ende setzt er hinzu:
weil sich kein Pferd den Kamehlen näherte, so könne man
zwar dadurch die Pferde scheu machen, aber den feindlichen
Reiter nicht erreichen: daher sich kein braver Soldat ein
Kamehl halte, um es zu reiten und in der Schlacht zu ge-
brauchen.

Cyropädie, VII. 1.

XXXIV.

Zeus und das Schaf.

Das Schaf, das viel von andern Thieren litt,
Trat vor den Zeus und flehte: Mildre doch
Mein Elend! — Zeus voll Gnade: Frommes
Thier!

Ich sehe, daß ich dich zu wehrlos schuf.
Dem Fehler abzuhelfen, sage selbst,
Ob ich mit fürchterlichen Zähnen dir
Den Mund bewaffnen, und mit Krallen dir
Die Füße rüsten soll. — Den reißenden
Waldthieren gleich zu seyn begehrt' ich
nicht. —

So sprich, ob ich dir in den Speichel Gift
Soll legen. — Ach! versetzt das Schaf, man
hafst

Die Schlangen ja so sehr um ihren Gift.
So will ich, fuhr Zeus fort, an deine Stirn
Die Hörner pflanzen, deinem Nacken Kraft
Ertheilen. — Nein, o Vater! könnt' ich dann
Nicht auch so störsig werden, als der Bock?
Doch schaden mußt du können, sagte Zeus,

Sonst trägt man dir zu schaden keine Scheu.
Muß ich das, seufzete das sanfte Schaf,
So laß mich, guter Vater, wie ich bin.
Denn wenn du mir zu schaden Macht ver-
liehst,

Wie leicht bekäm' ich dann zu schaden Lust!

Zeus segnete das unschuldvolle Schaf,
Das nun zu klagen lebenslang vergaß.

XXXV.

Der alte Specht und der junge
Auerhahn.

Wie ruhig bleibst du hier auf deinem Aste
sitzen!

So sprach der alte Specht zum jungen Auer-
hahn:

Sieh dort den schlecht versteckten Schützen;
Dir ist sein Pfeil bestimmt, er setzt den Bo-
gen an, —

„Unmöglich, daß sein Eisen mich verletzen
kann:

„Er hat es ja zurückgezogen.“

Die Saite schwirrt: der Pfeil durchjagt den
Auerhahn.

Der Jüngling traut dem Schein, und
wird betrogen;
Erfahrung sichert erst den Mann.

XXXVI.

Die drey Schwiegerföhne.

Vor nicht gar langen Jahren lebte
Ein Kaufmann in Berlin, der, nach des Vaters
Rath,
Im zehnten Jahre schon nach Geld statt Weis-
heit strebte,
Und funfzig Jahre lang ein Gleiches that.
Genossen hatt' er zwar von seinen Lebensjahren
Sehr wenig; doch dafür verwahrete der Thor
Zehntausend blanke Friedrichdor
Im Kasten. Länger sie zu sparen,
Da seine Töchter überreif zur Ehe waren,
Schien ihm bedenklich. Als er volle sechzig
alt,
Entschloß er sich das Leben zu genießen,
Und gab die Handlung auf. Drey Töchter
waren bald
An ihren Mann gebracht; denn jedem Schwie-
gerfohn

Die Wahl der ungezognen Mädchen zu ver-
füßen,

Beglänzten funfzehn taufend Thaler schon
Des Alten Pult. Dabey bedung er sich nur
aus,

(Was jeder für den Preis wohl billig fände,)
Ihn Reih' herum zu speifen bis ans Ende.
Vorbey ist kaum der letzte Hochzeitfchmaus,
So klopft der Alte fröhlich in die Hände,
Und schleicht sich in fein kleines Haus.

Im Anfang ging das Ding nach Herzens
Wunsch:

Man füttert ihn mit Leckerbiffen,
Füllt feinen Becher bald mit Bischof, bald
mit Punsch,

Und wärmt ihm feines Lehnstuhls Küssen.
O! rief er einst, wie glücklich ich doch bin!
Wozu follt' ich noch Geld besitzen?

Nein! mehr als mir, kanns meinen Kindern
nützen;

Und gab mit Luft die letzten Taufend hin.

Doch, Undank ist der Menschen Lohn:
Denn ehe noch ein Jahr vergangen,
War schon der beste Schwiegerfohn
(So sprach der Alte) werth — zu hangen.

Zum Glücke hatt' er einen Freund,
Dergleichen es in jedem Lande
Nur wenig giebt, zu diesem geht er, weint,
Und klagt ihm seine Noth. „Freund! wärst
du wohl im Stande

„ Auf Einen Tag fünf tausend Thaler mir
„ Zu leihen, und mir hundert ganz zu
schenken?

„ Mein größtes Glück verdankt' ich dir.“
Und jener, ohne sich erst lange zu bedenken,
Hohlt so viel Gold, und spricht: Sieh hier!

Der Alte lud sogleich auf einen Schmaus
Die Schwiegerföhn' und Töchter in sein Haus.
Man speiset köstlich, leeret Rheinwein und
Burgunder

Von dem Geschenk der hundert Thaler aus.
Doch nahm's die Herren mächtig Wunder:
Denn seinen Beutel hielt nicht Einer für ge-
funder ,

Wie der schwindfüchtige Papa jetzt selber
war.

Als aber unterm Essen gar
Sein alter Freund ihn durch ein Briefchen bat
Fünf tausend Thaler ihm, wo möglich, vor-
zuschiefen ,

Und unser Alte ging, den Kasten aufzuschließen,

Und Gold auf Gold in einen Beutel that:
Da ließen sich die Herren nicht verdriessen,
Durch leckre Kost und Schmeicheley'n
Des Alters Bitterkeit ihm täglich zu verfüßen,
Ja neidisch selbst auf seine Gunst zu seyn.

Als er nun starb, ward er mit großer Pracht,
Wiewohl auf Vorschufs nur, begraben.

Nach einem Monath ward der Kasten aufgemacht,

Was mögen sie gefunden haben?

Dieſs Zettelchen: Wer alles, was er hat,
Den Kindern giebt, wird ſchwerlich ſatt
Sich eſſen oder trinken können;

Den Sarg allein wird man ihm gönnen.

XXXVII.

Predigt am Magdalenenentage.

Ein Pfarrer predigte am Fest der Magdalene
Vom Gräuel ihrer erstern Lebensart;
Doch für die reuerfüllte Schöne
Ward auch zuletzt kein Lob gespart.
Ach! fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort:
Wie viel sind unter euch, die mehr an die-
sen Ort
Umherzugaffen, als sich zu erbauen kamen!
Absonderlich ist Eine mitten unter euch,
Bey der hilft weder Drohn noch Bitten.
An unverschämten, lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.
Wie heilig hat sie jedes Jahr
Im Beichtstuhl Besserung versprochen,
Und ihr Gelübde gleich darauf gebrochen!
Da sich nun ihre Frechheit immerdar

Vermehrt, wer kann es uns wohl übel
nehmen,

Wenn wir sie öffentlich beschämen?

Erinnre, wenn dein Bruder sich veründigt
hat,

Ihn einmahl, sagt die Bibel, oder zwier
daran:

Doch bessert er sich nicht von seiner Misse-
that,

So zeig' es dem Gericht, das heisst, der
Kirche an.

Das soll auch jetzt von mir geschehen. Also
wilst,

Andächtige, es ist — es ist —

Was thu' ich? soll ich nahmentlich sie nen-
nen?

Ja, ja! ihr alle sollt sie kennen:

Vielleicht bringt dieses sie zurück zu ihrer
Pflicht. —

Doch ohne Widerwillen kann ich nicht

Den Nahmen, den sie so befleckt hat, nen-
nen.

Ich will auf andre Art vor eurem Angesicht
An ihr das Strafant doppelt schärfen:

Ich werde mein Gebetbuch nach ihr werfen.

Gebt Acht, auf welchen Kopf es fällt. —
Indem er es nun in die Höhe hält,
Wird jeder bange vor dem Falle,
Und jede bückt sich.

„Wie verderbt ist die Natur!

„Es wäre, dacht' ich, Eine nur,

„Nun seh' ich wohl, sie sind es alle.“

XXXVIII.

Der Perfer König und die Hirten.

Ein Schach war müde Schach zu seyn:
(Ein feltner Fall!) Hat wohl ein Mensch auf
Erden,
So rief er seufzend aus, mehr Sorgen und
Beschwerden,
Als ein Monarch? beym grossen Allah! nein. —
Ich liebte jederzeit den Frieden:
Doch der Tyrann der Osmaniden
Bekriegt mich ohne Fug. Ich will des Vol-
kes Glück:
Doch muß ich es mit Steuern unaufhörlich
quälen.
Ich bin der Wahrheit Freund; und jeden Au-
genblick
Entlarv' ich Schmeichler, die sie mir verheh-
len.
Ich suche gern bey meinem Diwan Rath:
Allein je mehr Orakel ich befrage,
Je schlimmer wird es mit dem Staat,
Und mein Verdruss und meines Volkes Plage

Vermehret sich mit jedem Tage.

So klagte bey sich selbst der Sophi Solyman
Mit finstern Blick und trauriger Geberde,
An einen Baum gelehnt, im Park von Ispahan.

Urplötzlich zeigt sich ihm im Vorgrund' eine
Heerde.

Sein Schutzgeist trieb ihn an, sie näher zu
besehn.

Er sah die Schafe, dürr und bis zur Haut
geschoren,

Das falbe Gras des Ackers mähn;

Die jungen Lämmer, siech und mißgeboren,
Aus heiserm Half' um Nahrung flehn.

Er sah den Widder stumm und mit gesenk-
ten Ohren

Den süßen Zeitvertreib des Harems fliehn,

Und die verirrte Säugerinn,

Die blökend ihren Erstling suchte,

Mit Furcht und Angst das öde Thal durch-
ziehn.

Der Schäfer sprang umher, und schwitzte,
keichte, fluchte.

Bald war's sein Hammel, den er rief,

Weiler mit keckem Fuß in das Gebüsch entlief;

Bald war's ein Lamm, das er zu retten eilte,
Weil es aus dummer Sicherheit
Am Abhang' eines Felsen weilte:
Allein indem er sich mit banger Sorgsamkeit
Zur Rechten dreht, so stürzt zur Linken
Vom Hain ein Wolf hervor, der einen Schöps
verzehrt.

Er eilt umsonst ihm nach, und als er wie-
derkehrt,
Sieht er sein liebstes Lamm in einem Teich
ertrinken.

Er zieht es todt heraus. Der arme Mann
Steht keichend still, klagt bald sich selber an,
Bald seinen leidigen Planeten,
Zerbläuet sich die Brust, und wünscht auch
sich den Tod.

Ha! rief der Schach, beym Barte des Pro-
pheten!

Diefs ist mein Ebenbild. Des guten Schäfers
Noth

Gleicht meinem Ungemach. Der Hirt bey
seinen Schafen,

Der Schach auf seinem Thron sind beide
Sklaven.

Je nun! es ist schon Trost es nicht allein zu seyn.

Er schwieg. Doch plötzlich bot ihm eine
Blumenmatte

Das Gegenstück des Bilds, das er gesehen
hatte,

Die schönste Heerde dar. Der Anblick nahm
ihn ein,

Er eilet hin. Erstaunt und mit Entzücken
Sieht er der Schafe dichte Reihn;

Handhohe Wolle deckt der Mütter breite
Rücken;

Ihr Euter strotzt von Milch, die Lämmer
gaukeln kühn

Und fröhlich um sie her. Ihr Vliefs, so weich
wie Seide,

Beschämt den Schwanenhals. Des Widders
Augen glühn

Von Wollust und von Muth; er trabet auf
der Weide

Gleich einem Grofsultan siegprangend ab
und zu.

An einem sanften Wasserfalle

Lag unter einem Baum, voll tiefer Seelen-
ruh

Der Hirt, und sang dem Wiederhalle

Ein Minnelied, das seine Fatme pries,

Und

Und das er wechselsweis' auf seiner Flöte
blies.

Vortrefflich! rief der Schach mit einem Hohn-
gelächter:

Der Wolf hat grofse Furcht vor einem sol-
chen Wächter,

Der seine Heerde sorglos laufen läfst.

O! käm' er doch! das wäre mir ein Fest.

Wie hergezaubert schleicht nach fetter Beute
Ein räuberischer Wolf aus dem Gehölz.

Kaum zeigt er sich, so fällt ein Hund ihm
auf den Pelz,

Und tödtet ihn nach einem kurzen Streite.

Die muntre Heerde stutzte zwar,

Zwey junge Schöpfe flohn sogar,

Und bargen sich in einem Grunde:

Allein das feige Brüderpaar

Kam bald, von einem andern Hunde

Bemerkt und eingehohlt, ins Hauptquartier
zurück.

Und kurz, die Ordnung war in einem Au-
genblick

So gänzlich hergestellt, als wäre nichts ge-
schehen.

Der Schäfer, der dem Kampf in stolzer Ruh

Auf seinem Rasenpolster zusehen,
Blies immerfort, und sang dazu.
Nun ging der Schach voll Neugier ihm entgegen,
Und sprach: Durch welche Zauberey,
Beneidenswerther Hirt! kannst du so sorgen-
frey
Ins weiche Gras dich niederlegen,
Und auch noch singen, wenn der Wolf voll
Wuth
Die Heerden anfällt? — Herr! versetzt mit
frohem Muth
Der Hirt: mein Zauberstück will ich dir
nicht verhehlen;
Es ist ganz leicht: Man muß sich gute Hunde
wählen.

XXXIX.

Der Priester und der Kranke.

Es rasete die Pest in einer grossen Stadt:
Die Priester wurden heiser vor den Kranken-
betten,

Die Leichenbitter müd' und matt:
Es starben Alte, die noch gern gelebet hätten,
Und Junge vor der Zeit; und manch Ge-
schlecht ging aus.

Ein Ordensmann, bemüht die Seelen noch
zu retten,

Befuchte jedes Krankenhaus:
Einst fand er einen Greis, schon nahe seinem
Ende;

Stroh war sein Pfühl, sein Hausrath kahle
Wände;

Zwey Sägen und ein Beil sein Hab' und Gut.
Freund! hub er an, faßt einen frischen
Muth:

Der Kerker dieser Welt wird Euch nun auf-
geschlossen,

Wo Ihr der Wermuth viel und wenig Lust
genossen.

Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken
kann;

Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch
Nahrungsforgen.

Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir
alle Morgen

Des Tages Unterhalt. Von Schulden war
ich frey,

Gefund, mein eigener Herr: was fehlte mir
dabey? —

Der Pfarrer wufste nicht, was er hier ma-
chen sollte.

Doch fragt' er, ob er auch gern sterben wollte.
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie
Ihr sehen könnt,

Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust ge-
gönnt.

O möchten Grofs und Klein des Alten
Lehre fassen!

Wer sich genügen läfst, lebt fröhlich, stirbt
gelassen.

XL.

Die wilden Thiere.

Ein Fürst hielt einst in seinem Garten
Viel wilde Thiere; liefs sie warten
Und pflegen, aber gut verwahren. Einmahl
that

Er eine weite Reise. Seinen Staat
Indessen zu regieren, räumt' er seine Stelle
Zwey Vettern ein. Als die den Garten einst
befahn,

Hub Einer an: Es ist auf alle Fälle
Doch grausam, Thiere, die kein Leid uns
angethan,

Hier einzukerkern, hier an Ketten sie zu legen.
Die gütige Natur schuf alle Wesen frey:
Wir wollen ihre Ketten brechen. — Meinet-
wegen!

Versetzt der Andre: Sklaverey
Verunehrt jede Polizey.

Die Thiere wurden los gelassen, drangen
In Häuser und in Hütten, würgten Groß und
Klein.

Zu spät sah man die Thorheit ein;
 Sie waren nicht mehr einzufangen.

Die Leidenschaften gleichen Thieren,
 Die man an Ketten legt: es wird sie nie
 Die ruhige Vernunft regieren;
 Gesetz und Strafe zähmen sie.

XLI.

Der Hamster und die Ameisen.

Ameisen! arme Thierchen! rief
Ein Hamster: lohnts der Mühe wohl,
Dafs ihr den ganzen Sommer euch
Mit Arbeit quält, und wenig doch
Einsammelt? Meinen Vorrath seht! —
So bald dein Vorrath gröfser ist,
Als du ihn brauchst, versetzten sie,
So ist's nicht unrecht, dafs der Mensch
Dir nachgräbt, deine Scheuren leert,
Und deinen räuberischen Geiz
Dich mit dem Tode büssen läfst,

XLII.

D i e A l m o s e n.

Zwey Britten wollten einst im Stillen
 Ein christliches Gelübd' erfüllen,
 Das sie in einem Sturm gethan:
 Sie wollten jährlich jeder zwanzig Pfunde
 Der Armuth weihn. Sie setzten Tag und
 Stunde

Zum Liebeswerk und zur Berechnung an:
 Der eine Handelsmann nimmt seine zwanzig
 Pfunde

In Golde zu sich, und der andre hält
 Zu seinem Zweck bequemer Silbergeld.

Sie gehen aus nach Lahmen, Blinden,
 Kranken.

(So sieht man selten in der Welt
 Die Leute durch die Strassen wanken!)
 Der Abend kömmt, und beide stellen sich
 In einem Gasthof' ein. — Nun! mein Ge-
 schäft hab' ich
 Geendigt, spricht der eine: hier ist mein Re-
 gister.

Zehn Kronen gab ich gleich dem wackern
Küster
Des Kirchspiels zum Vertheilen; einem Ar-
men dort
Drey Schillinge, hier sieben, und so fort.
Das macht in Summa zwanzig Pfunde.

Der andre hört ihn wohlbedächtig an:
Ich, spricht er, brachte gar nichts an den
Mann,
Und trage noch bis diese Stunde
Die Summe bey mir; denn nach einem an-
dern Grunde
Verfuhr ich. Einem nur allein
Wollt' ich durch eine grofse Gabe
Auf lange Zeit behülflich seyn;
Doch einem Würdigen; und solchen habe
Ich nicht gefunden. — „Freund! ein Mann
von Wichtigkeit
„ Ist selten, und noch feltner die Gelegen-
heit
„ Ihm einen Dienst zu leisten. Laß zu min-
dern Gaben
„ Uns immer kleines Geld im Beutel ha-
ben!“

Die Regel paßt nicht auf das Geld
allein.

Durch eine groſſe That ſich würdig zu er-
heben,

Iſt ſeltneſ Glück; der Fall im Kleinen, gut
zu ſeyn

Kann alle Tage ſich begeben.

XLIII.

Abrahams Kindheit.

Eine Rabbinische Erzählung.

Als Kind ward Abraham in einer Höhl' er-
zogen,
Weil Nimrod, der Tyrann, ihm nach dem
Leben stellte *).
Sobald er sie verließ und nun zum ersten
mahl sah,
Wie schön die Erde war und über ihr der
Himmel,
Ward er darob entzückt, und fragte die Be-
gleiter:
Sagt mir, wer ist der Herr des Himmels und
der Erde? —

*) In des Saadi Persianischem Rosenthal wird erzählt, daß die Sterndeuter dem Nimrod prophezeyet hätten, nach gewisser Zeit werde an seinem Hofe ein Kind zur Welt kommen, welches ihm den Untergang bringen würde: er habe daher befohlen, jedes Kind, das um diese Zeit geboren würde, zu tödten. Abrahams Mutter sey also in eine Höhle gegangen, wo sie ihn geboren und sieben Jahre ernährt habe.

Die Sonne ging jetzt auf: da fiel er auf sein
Antlitz

Und rief: Der ist der Gott des Himmels und
der Erde!

Der leuchtet und erwärmt, und ist in Glanz
gekleidet.

So dacht' er Einen Tag; allein dieß Licht
ging unter,

Und Abends stieg der Mond am Himmel auf.
Da sprach er:

Ein Licht, das untergeht, ist nicht der Gott
des Himmels.

Vielleicht dieß kleinere, das solch ein Heer
von Sternen

Zu seinen Dienern hat. Doch, als auch
Mond und Sterne

Verschwanden, ging er hin zu seinem Vater
Tharah,

Und fragte: Wer ist Herr des Himmels und
der Erde?

Und Tharah zeigte ihm seine Götzenbilder.

Da dacht' er bey sich selbst: Ich will sie
doch versuchen;

Und setzte vor sie hin die leckerhafte
Speise,

Die seine Mutter ihm mit eigner Hand be-
reitet:

„Dafern ihr Götter seyd, so nehmt hier
euer Opfer.“

Allein kein Götzenbild gab Zeichen seines
Lebens.

Nun nahm er einen Stab, zerschlug damit
die Bilder,

Bis auf das größte, legt' ihn diesem in die
Arme,

Und lief zum Vater. Komm, mein Vater,
sprach er, seh nur,

Dein größter Gott zerschlug die kleinen,
seine Brüder.

Du spottest mein, rief hier der Alte: kann
er dieses,

Da meine Hände ihn bereitet haben? — Zürne
Mir nicht, mein Vater! was dein Mund mir
sagte, höre

Dein Ohr nun wieder. Wenn du deinem
Gott nicht zutraust,

Was eines Knaben Hand zu thun vermag:
wie kann denn

Dein Gott der Gott seyn, der den Himmel
und die Erde

Hervorgebracht, und der dich selbst und mich
erschaffen?

Und Tharah konnte nichts auf seines Sohnes
Weisheit

Zur Antwort geben.

Welt und Nachwelt dankt
dem Knaben
Den wahren Gottesdienst, und aller Götzen
Umsturz.

XLIV.

Der Bauer und der Fluß.

Ein Bauer saß auf einem Stein
An eines breiten Flusses Rande,
Und sah mit Murren oft hinein.
Ein Pilgersmann, der an dem Strande
Vorbeyzog, rief ihm liebeich zu:
He! guter Freund, was murrest du?
Herr, sagte Hans mit saurem Blicke,
Ich muß nach jenem Dorfe gehn,
Das wir am andern Ufer sehn;
Und da der Waldstrom ohne Brücke
Sich durch das lange Thal ergießt,
So muß ich hier so lange harren,
Bis er vorbey geflossen ist.

Du lachst, o Demas, dieses Narren,
Der doch dein eignes Bild dir weiß't.
Du tummelt dich in dem Gewühle
Der Welt, die stets dich mit sich reißt,
Und sprichst im peinlichen Gefühle
Der Reue: Morgen sagt mein Geist
Dem Trunk, der Buhlschaft und dem Spiele

Auf ewig ab. Warum nicht heut?
Erwartest du, gleich jenem Thoren,
Bis sich der Strom von selbst verloren,
Der dir den Übergang verbeut?
Ein jeder Tag schraubt deine Ketten
Dir fester an. Nur frisch hinein!
Wenn es dir Ernst ist frey zu seyn,
So mußt du dich durch Schwimmen retten.

XLV.

Der Geizige und sein Neffe.

Im Winter wollte sich, wie mancher Obst-
freund pflegt,
Ein reicher Geiziger mit Äpfeln laben.
Er hatte von Pomonens Gaben,
Wie Borsdorfs edler Baum sie trägt,
Gerade sich ein Hundert zugelegt.
Auf lange Zeit daran genug zu haben,
Verschloß er sie vor einem Knaben
(Sein Neffe war's, der manchen Schwank
In Tills *) Manier zu spielen wußte,
Und oft dafür zur Strafe — fasten mußte,)
In einen wohl verwahrten Schrank.
Sobald der Abend kam, besuchte
Und zählte sie der Ehrenmann,
Und fand er manche faul, alsdann
Nahm er sie mit sich, seufzte, fluchte,

*) Des bekannten Till Eulenspiegels.

Und speis'te sie sogleich allein.
Dem Jungen, den dieß sehr betrübte,
Und der nicht weniger, als er, die Äpfel
liebte,
Gab sein naschhafter Dämon ein
Dem Filz den Schlüssel zu entwenden.
Er that's, als dieser einst im Armstuhl schlum-
mernd saß,
Und auf dem Tisch sein Schlüsselbund ver-
gaß.
Mit vollen Taschen, vollen Händen
Eilt flugs der kleine Dieb vom Schrank zu-
rück,
Kriecht unters Dach und leeret seine Ta-
schen,
Gefonnen seinen Raub hier ruhig aufzuna-
schen.
Allein sein widriges Geschick
Bewegt itzt den erwachten Alten
Die Äpfelmusterung zu halten.
Der Schlüssel fehlt. Er merkt das Wage-
stück,
Und sucht voll Eifer in den Stuben,
Im Saal, im Keller seinen Buben;
Und steigt zuletzt aufs Taubenhaus,

Ertappt ihn, schilt ihn weidlich aus,
Droht, ihm die Rippen zu zerschlagen,
Und ihn zum Hauf' hinaus zu jagen. —
Wie konnte, sprach der arme Wicht,
Mir träumen, daß Ihr zürnen solltet?
Ich nahm, was Ihr nicht essen wolltet;
Die faulen Apfel nahm ich nicht.

XLVI.

D e r A f f e.

Ein Affe kam zum ersten Mahl
 In einen reich geschmückten Saal
 Voll Spiegel und gemahlter Meisterstücke:
 Ein schöner Kopf mit einer Staatsperücke,
 Das Bild von einem Admiral,
 Dem Vetter seines Herrn, fällt ihm ins Aug'
 Er stutzt:

„So war ich neulich aufgeputzet;
 „Mein Bildniss, ganz gewiss!“ Sein zwey-
 ter Blick

Trifft einen Spiegel. „Welche Fratze!
 „Was für ein Höcker! welche Tatze!
 „Das ist wohl ein Familienstück.“

XLVII.

Der Tod und seine Candidaten.

Der Erde mächtigster Despot, —
Nicht Hindostans, nicht Stambuls Kaiser —
Der Fürst der Mitternacht, der Tod,
Versammelte die beiden Häuser
Von seinem schwarzen Parlament.
Nach einem kurzen Kompliment
Sprach er: Es fehlet unfern Staaten
Jetzt ein Vezier: Wer unser Reich
Am meisten mehrt, dem will ich gleich
Das Amt verleihn. Ihr Candidaten,
Wer ihr auch seyd, herbey. — Er schwieg.
Die Gicht, das Fieber und der Krieg
Verrannten sich den Weg, und traten
Mit des Verdienstes edelm Stolz
Vor seinen Thron von Ebenholz.
Ich bin, sprach jeder, unter allen
Der treueste deiner Kronvasallen.
Der Erdball und das Schattenland
Bezeugen es. Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand

Die Auswahl schwer. Nach ihnen rückte
Die bleiche Pest aus ihrem Sitz.
Monarch! rief sie mit bitterm Witz,
Ich will mir selbst nicht Weihrauch streuen:
Mein Lob steht in den Litaneyen.
Der König sprach: Dieß hebt den Streit!
Und wollte, voll Zufriedenheit,
Das Ehrenamt der Pest verleihen,
Als sich ein fremder Postulant,
Ein Doctor in der Heilkunst, nahte.
Sir, sprach er, dir und deinem Rathe
Ist mein Verdienst schon längst bekannt.
Von meinem glücklichen Talente
Enthält der Kirchhof und dein Staat
Schon manches Hundert Monumente.
Indem der Fürst mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erschien ein neuer Candidat,
Der allem Zwist ein Ende machte.
Er sah bisher nur an der Thür
Den seltnen Rangstreit an, und lachte.
Nun trat er vor, und sagte: Sir!
Bist du gerecht, so wirst du mir
Gewiss das Erzamt zuerkennen;
Denn alle diese Prahler hier

Sind Pfuscher gegen mich zu nennen.
Dir lodert stets mein Brandaltar;
Dir weih' ich jeden Tag zum Feste;
Du bist es, dem ich jedes Jahr
Ein Dutzend Hekatomben mäste.
Ey! rief der Schach, so sage doch,
Wer bist du, Fremdling? — Sir, ein Koch.

XLVIII.

Der Eichhase und der Hühnerhund.

Aus seinem Busch verpflanzt in ein Bauer,
Ward an der schwarzen Küchenmauer
Ein Eichhaf' aufgehenkt, der sein beweglich
Rad

Den ganzen Tag bald vorwärts und bald
rückwärts trat.

Ein müder Hühnerhund besucht die Küche,
Sich bey dem Rest der Kohlengluth
Zu betten, dehnt sich aus, und ründet sich,
und ruht.

Der Tagedieb! wenn ich ihm gliche,
Wer triebe denn die Walze hier?
Rief jener. Sieh nur her, und mache mir
Es nach. — Ey! soll ich denn der Ruhe nicht
geniessen?

Versetzt der Hund: auch sie hat ihre Zeit,
So wie der Fleiß; und den laß ich mich nie
verdriessen,
Sobald er nützlich ist. Sechs Hühner bracht'
ich heut;

Doch du mit deinen hurt'gen Füßen
Treibst müßige Geschäftigkeit.

XLIX.

Urtheile über den Straufs.

Das Rennthier, schnell gleich einem Pfeile,
sah

Den Straufs, und sprach: Des Strausses Lau-
fen scheint

Mir gar nicht außerordentlich; doch fliegt

Er ohne Zweifel besser. — Nachmahls sah

Den Straufs der Adler: Fliegen, sprach er,
kann

Der Straufs wohl nicht; doch, glaub' ich,
läuft er gut.

Ein Rechtsgelehrter sprach: die Rechte
kennt

Faustin nur schlecht; doch dichten kann er
gut.

Ein Dichter sprach: Die Rechte mag er wohl
Verstehn; nur seine Verse taugen nichts.

L.

Die Schwalbe.

Vor alten Zeiten war die Schwalbe Progne,
Gleich Philomelen tonreich und melodisch;
Bald aber wurden ihr einsame Büsche
Zuwider, und sie wählte sich zum Wohnsitz
Die Stadt. Doch weil der Städter auf ihr
Singen

Nicht gleich entzückt wie Hirt und Hirtinn
laufchte,

Verlernte sie es ganz, und lernte bauen.

Hofft nicht, ihr weisen Dichter, auf den
Beyfall

Der grossen Welt. Vergraben in Geschäften,
Beforgt um Pracht, zerstreut durch Üppig-
keiten,

Verschmäheth sie der Musen süsse Lieder.

D r i t t e s B u c h .

De Witt's B. M. C. H. 11

I.

Die Grille und die Nachtigall.

Die Grille sprach zur Nachtigall: Auch mein
Gefang

Hat stets Bewunderer gehabt. — So nenne
sie. —

Die arbeitsamen Schnitter hören mich mit
Luft.

Und diese Biedern sind (das läugnest du doch
nicht?)

Dem ganzen menschlichen Geschlecht die
nützlichsten.

Und wenn ich es nicht läugne, sprach
die Nachtigall,

So darfst du doch nicht stolz auf ihren Bey-
fall seyn.

Denn auch den besten Menschen, die nur ihr
Geschäft

Gelernet haben, fehlt's an feinem Kunstge-
fühl.

Doch wenn ein Hirt, der selbst die Flöte
lieblich spielt,

Entzückt auf deine Lieder lauscht: dann
rühme dich.

II.

Die Honigfliege und die Bremse.

Die Zellen, Biene, sind zu klein;
Auch würzhalt muß dein Honig seyn:
Brummt eine Bremse. Ich danke dir,
Spricht jene: denn du tadest klug.
Doch ich bin nicht geschickt genug:
Drum, Mühmchen, gib ein Muster mir:

III.

Der Pfeil und der Adler.

(Nach dem Französischen.)

Ein Pfeil, vom Bogen abgeschneilt,
Flog hoch empor zum Himmelszelt,
Und rief mit stolzem Selbstvergnügen
Dem Könige der Vögel zu:
Sieh her, ich kann so hoch wie du,
Ich kann bis an die Sonne fliegen.

Der Adler sprach: Du blinder Thor!
Was hilft dir dein erborgt Gefieder?
Durch fremde Kraft steigst du empor,
Und durch dich selber sinkst du wieder.

IV.

Der Riese und der Zwerg.

Auf seinen Schultern trug ein Riese
 Ein Zwerglein. — Siehst du wohl am Rande
 jener Wiese
 Das Thürmchen? fragt der Kleine. Nein,
 versetzt der Riese.
 Das glaub' ich, spricht der Zwerg: ich, der
 ich höher bin,
 Ich sehe freylich weiter hin.
 So reiten wie die lieben Alten,
 Sie, gegen die wir uns für grofse Geister
 halten.

V:

Die Gans und der Sperling:

Im Hühnerhofe eines Herrn, den seine Renten

Ernährten, ward bey raren Tauben, Hühnern;
Änten

Ein Häufchen Gänse mit genährt,
Die sich — den Kropf gefüllt, den Kopf geleert —

Hier trefflich wohl befanden. Einst erscheint
Ein Sperling auf dem Hofe, meint
Hier sey für ihn wohl auch der Tisch gedecket,
Naht sich getrost, pickt auf, so viel ihm
schmecket.

Die Gänse zwischen schon den unwillkommenen
Gast

Mit langen Hälsen an. — Was zürnt ihr?
fragt er: laßt

Mich ruhig essen; bin ich nicht so gut, als
ihr? —

Ey! seht einmahl! so gut als wir?

Der unverschämte dürre Wicht!

(Schreyt eine fette Gans): er denkt doch nicht,
Hier habe man für ihn und seines Gleichen

Die Mahlzeit angerichtet? Nein, die reichen

Hochwürdigen, hochwohlgebornen Herrn
Bewirthen uns nur, sehn es gern,
Wenn uns die Tafel schmeckt. —
Was Fräulein Gans sich auch,
Versetzt der Spatz, auf ihren wohl gepflegten
Bauch

Zu Gute thut, so acht' ich meine Freiheit doch
Viel höher, als den vollsten Trog,
Und ihren dicken Wanst und ihre enge Klaufe.
Wie? glaubt Sie denn, daß man in diesem
Haufe

Aus Freundschaft Ihr den Tisch bestellt?
Ja, grossen Dank! zu seinem Schmause
Braucht Sie der Herr. Ihr Fett, Ihr Fleisch ge-
fällt.

Die Gnad' und Ehre gönn' ich Ihr,
Und lobe meine Freiheit mir:
Die geb' ich um kein Gastmahl hin.
Noch sprach er, als die Köchinn kam,
Die Gänse fühlte, wog, und unsre Redne-
rinn,
Die fetteste, zur Küche mit sich nahm.

Gryphin prahlt, daß die Großen ihn
Oft freundschaftlich zur Tafel ziehn.
Du bist ihr Zeitvertreib und nicht ihr Freund,
Gryphin!

VI.

Der Elephant.

Ein mißvergnügter Elephant,
Geneigt zu Neuerung und Unbestand,
Nahm sich auf einmahl vor, den Willen
Des Führers nicht mehr zu erfüllen.

Als ihm nun der, vom hohen Sitz herab,
Den Stachel, doch nur sanft, zu fühlen gab;
Gerieth er gar in Wuth. „Wie? denken sie,
die Schwachen,

„Zu feigen Sklaven uns zu machen?
„Liegt für das thierische Geschlecht
„In jedes Stärke nicht ein unverkennbar
Recht?

„Herab mit ihm! Kein Elephant ertrage
„Hinfort der tollen Herrschaft Plage!“

Gesagt, gethan. Sein Rüssel fährt zurück,
Umshlingt des Führers Leib, reißt ihn von
seinem Throne,

Und schlägt ihn an ein Felsenstück.
Des Führers Schwester, Weib und Tochter,
nebst dem Sohne,

Des Mordes Zeugen, werfen sich
Vor dem Ergrimnten auf die Erde,
Und rufen mit verzweifelnder Geberde:

Sieh, Wüthrich! elend sind wir alle nun durch
dich;

Zertritt auch uns! — Der Leser fühlet
Auch ohne meinen Wink genug,
Auf welche Nation bis jetzt das Beyspiel zie-
let,

Und er erkennt sie Zug für Zug.
Hier aber trennet sich des wilden Thiers Be-
tragen

Ganz von dem ihrigen. Großmüthig, edel,
klug,

Schämt sich der Elephant bey so gerechten
Klagen;

Er weint in des Erschlagnen Blut,
Fühlt die Gefahr zaumloser Wuth.

Den Weinenden den Schaden zu vergüten,
Umfaßt er sanft des Führers Sohn,
Hebt ihn auf seines Vaters Thron,
Und trägt ihm auf, ihm zu gebieten *).

Ach! warum gleichest du, verführte Nation,
Dem edeln Thiere nur im Wüthen?

*) S. Buffons Naturgeschichte.

VII.

C a r d a n u s.

Cardan war Astrolog und Arzt zugleich,
Und glaubte fest an seiner Lehrer Lehren.
Herr! sprach sein Diener einst; mich lüsterts
recht, von Euch

Mein künftiges Geschick zu hören.

Cardan punktirt, schlägt seine Bücher auf,
Zieht Linien, befragt den Himmel.

„Sieh, Stephan! das ist sonderbar: dein Le-
benslauf

„Hört eine viertel Stunde vor dem meinen
auf.“

Der Diener war ein starker frischer Lümmel,
Der Doctor alt und schwach. Die Prophe-
zeyung schien

Für jenen unwahrscheinlich, aber nicht für
ihn.

Aus großer Sorgsamkeit für seine Lebenstage
Wird nun der Arzt des neuen Dieners Plage.
Nie läßt er ihn aus dem Gesicht,
Fühlt flüchtig ihm den Puls, bestimmet nach
der Wage

Ihm Brot und Fleisch. — Zu roth ist sein Ge-
sicht:

Macht, daß man ihm die Ader schlage!
Zu blafs ist es nunmehr: Geschwind ein Elixier
Zum Stärken! Naget ihm der Hunger an dem
Magen,

So ist es Blähung: ein Klystier!
Ein Vomitiv! — In wenig Tagen
Wird Stephen ein Skelett. Ein Fieber schlei-
chet sich

In das erschöpfte Blut, ihm folget Seitenstich
Und Schwindfucht. Kurz, im ersten Jahre
Liegt schon vor lauter Pflege, Stephen auf der
Bahre.

Cardan! o welch ein Streich für dich!
Und welch ein Meisterstück von deiner Hei-
lungskunde! —

Ach! wenn mein Horoskop mir nur noch eine
Stunde

Zu leben gäbe! ruft er aus, und ängstiglich
Versiegelt er sein Testament. — Die Stunde
schleicht

Vorbey, der Tag, die Nacht verstreicht:
Kein Zufall zeigt sich. Muth und Hoffnung
steigt

In ihm, je näher sich zum Ziel die Woche neigt.
„Seht doch! der, den ich retten wollte,
„Liegt todt; ich lebe noch, der sicher sterben
sollte.“

Cardan als Arzt, als Astrolog,
Entsagt der Kunst, die ihn betrog.

VIII.

Die Hausfrau und die Hühner.

Man schlachte doch die fetten Hühner:
Sprach eine Frau zu ihrem Diener.
Kaum hört dieß der wachsame Hahn,
So wirds dem Harem kund gethan.
Gefahr, rief er, droht unserm Leben.
Ich weiß nur Einen Rath zu geben:
Eßt wenig, daß ihr mager bleibt;
Ihr sterbet, seyd ihr gut beleibt.
Sie folgten ihm, und wurden mager;
Doch dieses schützte sie noch nicht.
Die Frau besucht den Hof, und spricht:
Das Vieh wird ganz entsetzlich hager;
Wird es nicht ehstens abgethan,
Vergeht es gar. — Hört, rief der Hahn:
Was wollen wir mehr Hunger leiden?
Sein Schicksal kann man nicht vermeiden,
Weil alle Vorsicht doch nichts frommt,
Eßt, und erwartet was da kommt.

IX.

Der Löwe und der Fuchs.

Zum Redner ward der Fuchs bestellt,
Auf seinem Zuge durch die Welt
Des Löwen Majestät am Ganges zu begrüßen.
Herr Reineke, halb Schranz und halb Pedant,
Mit dem Geschmack der Großen wohl be-
kannt,
Liefs Lob und Preis in vollen Strömen fließen.
Er übertrieb so sehr die alte Rednerart,
Die Tugenden ein wenig zu erhöhen,
Die Fehler selbst zu Tugenden zu drehen,
Dafs fast sein Lob Satyre ward.
Die Lippen beißend steht die Menge,
Die Augen halb verwirrt der Erde zugekehrt.
Der Löwe merkt es in die Länge,
Ergrimmt darob, springt auf, und stört
Die Rede so: Dank sag' ich dir, Gefelle,
Wenn alles Wahrheit ist; allein
(Hier fürchtet jeder schon, er pack' ihn bey
dem Felle)

Wofern du Lügen einstreust, — mag dirs
Gott verzeihn.

So sehr man auch die Lobgier unterdrück-
ket,

So hört man immer doch den Schmeichler
nachsichtsvoll.

Diefs ist der Fleck, wo es uns alle jücket,
Und wer ihn kratzt, der thut uns wohl.

X.

Die Poststationen des Lebens.

Das Leben ist nur Eines Wintertages Reise:
Hier frühstückt Mancher bloß, und eilt
dann fort.

Bis Mittag bleiben Andre dort,
Und reisen wohl gefüllt mit Trank und Speise
Erst wieder ab. Das Alter bleibt zum Abend-
essen,

Sehr selten nimmt's auch Nachtquartier.
Groß ist die Rechnung dessen,
Der einen vollen Tag sich hier
Verweilt und Antheil nimmt an allen Mahlen.
Wer zeitig stirbt, hat wenig zu bezahlen.

XI.

Das Buch der Vernunft.

Als aus der neu geschaffnen Erde,
Auf Jupiters Geheiß, die Menschenheerde
Hervorgekrochen war, so schien
Er solche Lust an ihr zu haben,
Dafs jeder Gott, gefällig gegen ihn,
Wetteiferte sie stattlich zu begaben.
Minerva gab der Menschenzunft
Ein Buch, betitelt: die Vernunft;
Bewies darin aus klaren Gründen,
Nur in der Tugend sey das wahre Glück zu
finden.

Doch was geschah? Der Knabe las, und
fand

Nur Worte, die er nicht verstand.
Der Mann, ein Klügling und ein Spötter,
Verwarf das Buch, weil es der Götter
Regierung predigte. Der Alte fand darin
Allein zur Reue Stoff, und gabs den Flam-
men hin.

XII.

Der Pavian und der Elephant.

Wer dich so ernsthaft sieht, die Stirne so voll
Falten,
Der sollte dich, Herr Elephant,
Für einen grossen Weisen halten:
So sprach ein Pavian; doch mangelt dir Ver-
stand;
Es fehlet dir an tausend schönen Dingen:
Du machst, was man dir vorgemacht,
Nicht so natürlich nach, dafs jeder fröhlich
lacht;
Du kannst nicht klettern, kannst nicht auf die
Bäume springen;
Fängst keinen Apfel mit der Hand,
Gleich mir. Auch nimmt der Fürst dafür mich
in den Saal;
Du hältst im Stalle nur dein Mittagsmahl.

Armfel'ger Springer! rief der Elephant:
Dich schuf die scherzende Natur
Zum Zeitvertreib des Fürsten nur;

Ich aber kann in seine Feinde dringen,
Und helf' ihm Sieg und Ehr' erringen.

Dem Affen gleicht noch mancher Thor:
Er zieht sich, weil man ihn für Geigen und
für Springen
Zu sehr belohnt, dem besten Staatsbedienten
vor.

XIII.

Der Fuchs und der Hahn.

Ein Fuchs lief in den Meierhof, und trat
Sich einen Splitter in den Fuß. Sehr kläglich
bat

Er einen Hahn um Hülfe. Dieser zog ihn aus;
Und flüchtete sich schnell ins Hühnerhaus.

Ey, ey! rief Reineke, mein Freund,
Du bist sehr schüchtern, wie es scheint.

Doch was besorgest du von mir?

Denkst du, ich wisse nicht, wie viel ich dir
Für deine Dienste schuldig bin? —

Das eben kam mir in den Sinn,

Deswegen flog ich auf, sprach Arzt Alek-
tryon *):

Ist Undank nicht der Dienste Lohn?

*) Alektryon, ehemahls ein Diener des Mars, ward
von ihm in einen Hahn verwandelt, weil er eingeschlafen
war, als er bey einer gewissen Gelegenheit hatte wachen
sollen. Der Name bedeutet im Griechischen einen Hahn.

XIV.

Der beichtende Wolf.

Der Wolf, der seinem Tode nah war, schickte
Nun einen Blick auf sein vergangnes Leben
Zurück: Ein Sünder bin ich, aber keiner —
Das hoff' ich — von den größten. That ich
Böses,

So that ich auch viel Gutes. Einst um Mittag
Kam blökend mir ein Lamm, das sich vom
Schäfer

Verlaufen hatte, nah; ich konnt' es haschen,
Und that ihm nichts. Auch hört' ich mit Ge-
duld an,

Wie mich ein wohl beleibter Schöppts ver-
höhnte;

Und damahls hatt' ich keinen Hund zu fürch-
ten.

Sehr wahr! das kann ich dir bezeugen, sagte
Sein Beichtiger der Fuchs; denn ich erinnre
Mich noch der Zeit genau. Du würgtest da-
mahls

An einem Bein, das kurz darauf des Kranichs
Gutherzigkeit dir aus dem Schlund' herauszog.

XV.

Das Schwein und die Eiche.

Ein gierig Schwein las unter einem hohen
Eichbaum

Die abgefallnen Eicheln auf: indem es eine
Zerbiss, verschlang es schon die andre mit den
Augen.

Da rief der Eichbaum endlich: Undankbares
Mastvieh!

Du nährst dich von meiner Frucht, und rich-
test keinen

Dankbaren Blick zu mir empor? Das Schwein
hält inne,

Doch nur auf einen Augenblick, und grunzt
zur Antwort:

Dankbare Blicke sollten dir nicht fehlen, hät-
test

Du meinetwegen deine Früchte fallen lassen.

Der Undankbare findet stets Entschuldigen:

Diefs lehrt die Sau; der Eichbaum lehrt: für
keine Wohlthat

Das auszugeben, was wir nicht verweigern
können.

XVI.

Verschiedener Gebrauch der Mufse.

Wär' heut das Wetter schön,
So sprach der Schmetterling, ich wollte
Zu allen Rosen küssen gehn.
Und ich, antwortete die Biene,
Ging' an mein Tagewerk ins Grüne,
Wär' heut das Wetter schön.

XVII.

Die Wanderer und das Beil.

Zwey arme Wanderer fahn mit Vergnügen
Ein hingeworfnes Beil hart an der Straßse
liegen.

Der Flinkere läuft hin, und nimmt es auf:
Sieh an,

Was ich für einen Fund gethan! —

„Ich, sagst du? sprich denn doch von Bei-
den:

„Wir fahn es ja zugleich.“ — Nun ja! wir
fahn! wir fahn!

Was hilft das Sehn? aufs Nehmen kömmt
es an,

Das Eigenthum der Sache zu entscheiden. —
Indem sie streiten, sprengt des Beiles Eigener
her:

Mein Beil zurück, ihr Diebe! schreyet der;
Warum liefst ihr es nicht auf seiner Stelle
liegen?

Euch soll mein Stock die Rücken pflügen.
Erschrocken wirft der eine Wanderer

Es hin: Verschont uns, lieber Herr!

Wir fahn es als verworfen liegen.

Was sprichst du Wir? ruft jener; menge
mich

Nicht mit hinein; jetzt kannst du sagen: Ich.

Den Schaden, der ihn trifft, theilt Man-
cher mit Vergnügen;

Den Vortheil nur behält er gern für sich.

XVIII.

Die Wespen.

An den Arist.

Des einen Dinges Untergang ist immer
Des andern Anfang. So zerstörte Fäulniß
Den stolzen Bau des kriegerischen Rosses,
Das blutend unter seinem Reiter hinfiel.
Aus dem beschmeißten Aase flogen Wespen
Hervor *), und riefen ganz entzückt: Wie
glücklich
Ist unser Loos! wir sind vom Stamm der
Götter;
Neptuns Geburt, das Ross **), hat uns er-
zeuget.

Dein Fabeldichter hörte dieses Prahlen,
Arist, und dacht' an unsern eiteln Ulfo.
Geboren auf den Gräbern der Catonen,
Prahlt er mit ihnen, als mit seinen Ahn-
herrn.

*) Ein umgefallnes Pferd erzeugt Wespen. *Älianus*
von der Natur der Thiere. I. 28. — Wespen sind
Kinder der Rosse, Bienen aber Kinder des Rindviehes.
Varro. III. 16.

**) Neptunus brachte in einem Wettstreit mit Minerven
das Ross aus der Erde hervor. *Neptuno prima frementem fudit
equum magno sellus percussa tridenti.* *Virg.*

XIX.

B a n k b a n.

„ Bereit stehn meine Krieger schon,
 „ Und heute noch zieh' ich davon,
 „ Zu Gottes Preis und Ehre.
 „ Der Vater Papst hat mich ernannt
 „ Bey diesem Zug' ins heil'ge Land
 „ Zum Feldherrn aller Heere.

„ Bankban! in dieser Zwischenzeit
 „ Erhalte Fried' und Sicherheit
 „ Im Land' und auf den Marken.
 „ Das strengste Recht erkenne du
 „ Dem Armen wie dem Reichen zu,
 „ Dem Schwachen wie dem Starken:

„ So weifs ich, in getreuer Hand
 „ Lafs' ich mein liebes Ungarland.
 „ Von deinem edeln Weibe
 „ Erwart' ich, dafs sie früh und spat
 „ Zum Beyspiel, zum Gespräch und Rath
 „ Bey meiner Gattinn bleibe.“

So sprach mit seinem Palatin
 Andreas. Zu Gertruden hin

Mufs er nun mit ihm gehen,
Der wiederhohlt er sein Geheifs,
Umarmet sie, von Liebe heifs,
Und läfst die Fahne wehen.

Bankban und Hedwig seine Frau
Erfüllten treulich und genau
Den Willen und die Bitte
Des guten Königs, Weit und breit
Regierte Fried' und Sicherheit,
Am Hofe Zucht und Sitte.

Doch die verlassne Königinn
War immerfort von trübem Sinn,
Liefs sich durch nichts zerstreuen.
Voll freundschaftlicher Dienstbegier
Sprach die Regentinn: Sage mir,
Was kann dich wohl erfreuen?

Andreas, war Gertrudens Wort,
Ist schon acht lange Tage fort,
Und kehrt sobald nicht wieder;
Erträglich schiene dieses mir,
Wär' unterdeß mein Heinrich hier,
Der liebste meiner Brüder.

Ach, Hedwig! dir ist unbekannt,
Durch welch ein fest verschlungnes Band
Ich an dem Bruder hange.

Sieh, alles thut er auf der Welt,
Was mir, und ich was ihm gefällt.
Wir missen uns so lange!

Andreas ist mir herzlich lieb;
Für meinen Heinrich ist mein Trieb
Weit älter und weit feiner.
Der liebe Hein! o! käm' er nur,
Du sprächest selbst: In der Natur
Gleicht ihm an Reize Keiner.

Hedwige sagts dem Palatin,
Lobt ihm so gar der Königin
Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich sie zu erfreu'n:
Geladen wird der Markgraf Hein.
Der fliegt herbey aus Mähren *).

O welch Vergnügen, welche Lust
Erfüllet nun Gertrudens Brust!
„Sieh, Lieber, Trauter, Bester!
„Sieh, dieser edeln Freundin hier
„Verdank' ich dich. Lieb sey sie dir,
„Gleich einer andern Schwester.“

Kein schwerer Auftrag! Schön an Leib
Und Seele war das edle Weib;

*) Eigentlich Meran, welches oft mit Mähren verwechfelt wird.

Und munter, fein und witzig.
Dieß war auch Heinrich; doch dabey
In seinem Wesen rasch und frey,
Und eitel, kühn und hitzig.

Umarmung, Scherz und Händespiel
Erfolgte bald so stark und viel,
Dafs sie es zürnend ahndte;
Dagegen sie die Königin
Zu freyerm Wesen, froherm Sinn,
Und Schwesterart ermahnte.

Wie still und traurig lebt ihr hier!
Verschlossen, gähnend sitzen wir,
Ein enger Kreis von Dreyen:
Sprach Heinrich nun. Ergetzet euch,
Europens andern Höfen gleich,
Mit Tanz und Mummereyen!

Er hoffte so Gelegenheit
Zu üppiger Vertraulichkeit
In dem Tumult zu finden.
Der Königin gefiel der Plan:
Sie stellte Mahl und Reigen an,
Den Bruder zu verbinden.

Die kluge Wahl der Maskentracht,
Die Wallung, die erhellte Nacht
Verschönert noch Hedwigen.

Bey jedem Schritt im Tanzgemach
Schleicht eine Grazie ihr nach,
Lehrt sie sich drehn und biegen.

In allen Adern, glaubet Hein,
Rinn' ihm entflammter Brantewein,
Im Busen schlag' ein Hammer. —
Jetzt zieht auf einen Augenblick
Hedwige heimlich sich zurück
In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr, schließt die Thüre fest,
Umfällt, umschlingt sie, küßt sie, preßt
Der Brust die Brust entgegen.
Nicht Scherz mehr, nicht mehr Bruderkuß;
Geil ist des Wollüftlings Genuß,
Und jedes Wort verwegen.

Mit edlem Zorn, mit hohem Blick
Stößt sie den Rasenden zurück,
Befiehlt ihm aufzuschließen.
Er kriecht, er thut, was sie gebeut,
Ganz Reue, ganz Ergebenheit,
Und wirft sich ihr zu Füßen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal und fährt davon.
Gleich läßt Gertrude fragen,
Was sie befallen. Seitenstich

Erfinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt,
Sie plage Gicht und Fieber.
Doch innerlich denkt er dabey:
Gewiss ist es nur Ziererey,
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List
Mich einsam zu empfangen ist,
Und Ruf Besuch zu wagen?
Er wagt ihn; doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern wächst in ihm die Gluth,
Der Starrsinn und der Übermuth.
Entschlossen, doch zu siegen,
Stellt er, nach einem neuen Plan,
Sich schmachtend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Verstimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Scherz und Freude sind entflohn;
Stumm liegt der Saal und öde.
Zum Bruder spricht die Königin:
Was ists? was trübet deinen Sinn?

Ach, lieber Hein, so rede!

Er aber zaudert desto mehr,
Und reizt der Schwester Neugier sehr,
Läßt sie zur Wehmuth steigen.

„Sey's was es sey, erkläre dich!

„Bist du denn nicht mein andres Ich?

„Und quälst mich so durch Schweigen!“

Der längst verhaltenen Begier
Läßt er den Lauf, entwickelt ihr
Den Grund des Mißvergnügens.

, Aus aller Macht hab' ich gekämpft;
, Doch meine Gluth wird nicht gedämpft,
, Als durch die Gunst Hedwigens.

„Das mag Sankt Stephen dir verzeihn!

„Was sagst du da? wie kann das seyn?

„Hat sie nicht ihren Gatten?

„Wär' es nicht Sünde! Glaube mir,

„Ich kenne sie; nie wird sie dir

„Die kleinste Gunst verstatten.“

, So steh mir sie zu rauben bey! —

, Was faselt deine Frömmeley

, Von Sünde, von Gewissen?

, Ist Ungarn noch des Wahnes voll,

, Als führe Gott ein Protokoll,

, Wie wir hienieden küssen?

, Erwähne mir die Priester nicht!
, Die predigen der Ehe Pflicht,
, Und gehen selbst nach Beute.
, Auch das Gesetz, fürs Volk erdacht,
, Hat auf uns Fürsten keine Macht,
, Uns, andrer Gattung Leute.

, Ach! Schwester Gertrud, dein Geschlecht
, Kennst du fürwahr noch selbst nicht recht,
, Bin ich mit ihr verschlossen,
, So soll sie nicht um Hülfe schrey'n,
, Und endlich gar dir dankbar seyn
, Für das, was sie genossen.

Die Königin erwiedert viel:
Grob und gefährlich sey das Spiel,
Zu tugendhaft die Kranke.
Voll Bitterkeit versetzt er:
Ja wohl! an Allem liegt dir mehr,
Als an des Bruders Danke.

Komm nun mit deinem andern Ich!
Verstellung ist's; du hassest mich,
Mich, deinen so Getreuen!
Geduld! nicht meine Flucht allein
Soll dich von mir, — von meiner Pein
Soll mich ein Stahl befreyen.

Sie hält die Hand ihm vor den Mund:

Ist dir mein Herz nicht besser kund?
Sagt sie mir einer Zähre.
Gebiete nur, ich folge dir,
Und wenn auch vor und hinter mir
Der Abgrund offen wäre.

Ha, Trudchen! nun erkenn' ich dich
Erst wieder. Ja, du rettetest mich
Vom Tod' und von der Hölle;
Versetzest mich ins Himmelreich.
Giebt's eine Schwester, dieser gleich,
So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,
Erzählt ihr, wie er seinen Brand
Mit Vorsicht löschen wolle.
Sie hört nunmehr den schwarzen Plan
Aus seinem Munde ruhig an,
Und lernet ihre Rolle.

Als schnell erkranket schließet Hein
Sich in ein düstres Zimmer ein,
Weit von der Schwester Zimmern,
Und ächzt, als ob das Herz ihm bricht
In seinem Bett, läßt wenig Licht
Nur durch den Vorhang schimmern.

Der Freundin meldet ihren Schmerz
Die Königin: Mir bricht das Herz

Bey Heinrichs letztem Stöhnen.

O komm! er wünscht mit Ungeduld
Sich wegen weifs nicht welcher Schuld
Mit dir noch auszuföhnen.

Ein edler Schritt und Christenpflicht
Scheint diefs. Nun widersteht sie nicht,
Nun hat Hedwige Flügel.
Mit leisen Tritten und allein
Führt Gertrud sie beym Bruder ein,
Entwischt, und schiebt den Riegel. — —

O fleuch! und sieh dich ja nicht um,
Und siehst du was, so bleibe stumm,
Du Göttinn keuscher Leyer!
Welch Schreyen, Toben, harter Straufs!
Män öffnet: Hedwig stürzt heraus,
Wie Gottes Sturm und Feuer.

In ihr Gemach verschliesst sie sich.
Brecht, Himmel! Berge, decket mich!
Verschlinget mich, ihr Meere! —
Bankban! ach! allzu fürchterlich
Ist mir dein Blick! Wo berg' ich mich
Nach dem Verlust der Ehre?

Nachdem sie trostlos nachgedacht,
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.

Bald will der feurige Bankban
Sich ihrem keuschen Busen nahn;
Sie setzet sich dawider.

„ Halt ein; mein Freund! du hast kein
Weib;

„ Befleckt, entheiligt ist mein Leib:

„ Du darfst mich nicht umfassen.

„ Prinz Hein vollzog das Bubenstück;

„ Gertrude hat durch arge Tück'

„ Es mit an mir begangen.

„ Als wär' er seinem Tode nah,

„ Lud sie mich ein, verschloß mich da

„ An des Verruchten Seite.

„ Vom Bette sprang er toll empor,

„ Rief hinter einem Schirm hervor

„ Zwey Kuppel seiner Leute.

„ Die faßten mich, die Schwache, fest. —

„ Erspare mir der Scene Rest;

„ Ihn sagt dir meine Röthe.

„ Dich hätt' ich an mir selber schon

„ Gerächt, wenn die Religion

„ Den Selbstmord nicht verböte.“

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
Der Palatin; doch faßt er sich,
Um kalt und sanft zu sprechen:

Erhohle dich! ein Unglück nur
Ist alles, was dir widerfuhr;
Nicht dein ist das Verbrechen.

Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
Macht dich mir jetzt nicht minder lieb.
Gemeinschaftliche Sache
Knüpft mich noch inniger an dich,
Zum Blutgerichte zwinget mich
Mein Amt und eigne Rache. —

Vor allem schickt sich nun Bankban
Den Frevler zu bestrafen an:
Doch, nach der Feigen Weise,
Hat der vermuthet, was ihm droht.
Die Schwester läßt er in dem Koth,
Und ist schon auf der Reise.

Das kränkt Bankbanen. „Nun so mag
„ Die Königin des Rächers Schlag
„ Für ihn zugleich empfangen!“
Er kömmt, ein Schreiben in der Hand,
Das ihm der König zugesandt,
Zur hohen Burg gegangen.

Ihn fragt, sobald sie ihn erblickt,
Gertrude: Was für Zeitung schickt
Andreas? — „ Sieben Wochen
„ Liegt er und harret in Byzanz:

„ Denn

„Denn noch sind nicht die Heere ganz,

„Die ihm der Papst versprochen.

„In seinem Briefe schreibt er mir

„Noch eins. Vergönne, daß ich dir

„Es insgeheim enthülle.“

Bis in das vierte Zimmer hin

Führt ihn die siche Königin,

Getäuscht durch seine Stille.

Hier rückt er ihr, von keinem Ohr
Belauscht, den Bund mit Heinen vor
Zu seines Weibes Falle.

„So spielest du, o Königin,

„Mit unsrer Ehre? Wer ich bin,

„Erfahrt nun du und alle.

Der Streich ertönt. Den blut'gen Stahl
Hoch haltend eilt er durch den Saal,
Erklärt mit lauter Stimme
Den ganzen schrecklichen Verlauf.
Den Palatin hält niemand auf
Bey so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt
Aus seinem Stall das schnellste Pferd,
Besteigt es und verschwindet;
Fliegt nach Byzanz in stättem Lauf,
Und sucht des Königs Wohnung auf,

Den er noch wartend findet;

Tritt vor ihn hin. — „Woher, Bankban?“ —

Andreas! so hebt dieser an,

Du sagtest beym Entweichen

Zu mir: Das Recht erkenne du

Dem Kleinen wie dem Großen zu,

Dem Armen wie dem Reichen.

Mir selber hab' ichs zuerkannt:

Gertrude starb durch meine Hand.

Zum schändlichsten Vergnügen

Des Bruders war sie Helferinn,

Gab ihm mein keusches Eheweib hin,

Gewalt ihr zuzufügen.

Ich habe nicht durch feige Flucht

Dem Rechte zu entgehn gesucht;

Dir komm' ich mich zu stellen.

Doch wisse, wie du mir, o Fürst,

Nunmehr das Urtheil fällen wirst,

Wird dirs die Nachwelt fällen.

Andreas horcht, und unterbricht

Die Rede des Regenten nicht

Durch die geringste Frage;

Die Thränen werden unterdrückt.

Zu der Entscheidung, sagt er, schickt

Sich weder Ort noch Lage.

Gertrudens Tod zerreißt mein Herz;
Doch darf des Richters Zorn und Schmerz
Sich keinen Spruch erlauben.
Zum heil'gen Kriege jetzt bereit,
Will ich mir nicht durch Heftigkeit
Des Himmels Beystand rauben.

Zieh hin nach Ungarn, führe dort
Dein Amt mit gleicher Treue fort,
Bis wir zurücke kehren.
Bey kälterm Blute will ich dann
Die Kläger selbst, und dich, Bankban,
Und beider Zeugen hören.

Nach Ungarn zieht der Palatin;
Nach Cypern schifft Andreas hin,
Und dann nach Akra's Strande.
Er schlägt der Sarazenen Heer;
Doch nur vier Monde weilet er
In dem gelobten Lande.

Ach! immer liegt ihm in dem Sinn
Der blut'ge Tod der Königinn,
Ihr Reiz und ihre Jugend;
Der kühne Schritt des Unterthans;
Doch auch das Amt, das Recht Bankbans,
Und Hedwigs wunde Tugend.

In Ungarn ist Andreas schon.

Er hält Gericht, besteigt den Thron;
Hört die gerufenen Zeugen.
Nach Mähren schickt er Boten fort,
Beschwört den Schwager, nicht ein Wort
Des Vorfalls zu verschweigen.

Hein beichtet; doch mit leichtem Sinn
Vertheidigt er der Königin
Gefälliges Betragen.

Das Haupt Bankbans, der seinen Kufs
Sich noch für Ehre schätzen muß,
Räth er ihm abzuschlagen.

Doch Heinrichs Wagechale steigt,
Sobald sich nun Hedwige zeigt,
Gertrudens Schuld erhöht,
Auf Heinen Gift und Galle speyt,
Und jammert, und um Rache schreyt,
Und sie zu tödten flehet. —

Als dein Regent, nicht als Bankban,
Begann ich (so hebt dieser an)
Zu strafen, nicht zu rächen.
Die Missethat war offenbar,
Und Ungarns Rechte setzen klar
Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber warst dem Land' und mir
Dieß Opfer schuldig, Herr! doch dir

Erspar' ich es durch Eile;
Und edler fiel dein Weib durch mich,
Und insgeheim, als öffentlich,
Und von des Henkers Beile.

Des Königs Urtheil ist bereit:
In Großmuth, in Gerechtigkeit
Wird Zorn und Schmerz verwandelt.
Das lang' erwägte grofse Wort
Stößt endlich seine Zunge fort:
Bankban hat recht gehandelt.

XX.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Stück vergiftet Fleisch, vom Gärtner
für die Katzen

Des Nachbars hingeworfen, fand ein Rabe,
faßt' es

In seine Klauen, flog damit auf einen Eich-
baum,

Die Beute zu verzehren, als ein Fuchs her-
beysehlich

Und rief: Sey mir gesegnet, würdiger Ge-
sandter

Des grossen Donnerers! — Für wen denn,
fragt der Rabe,

Siehst du mich an? — Für wen? erwiedert
dieser: bist du

Denn nicht der wackre Sonnenadler, welcher
täglich

Vom Throne Jupiters auf diesen Baum her-
abkömmt?

Seh' ich denn nicht in deiner sieggewohnten
Klaue

Die Gabe, welche mir dein Gott zu senden
fortfährt?

Der Rabe freute sich, dafs man für einen
Adler

Ihn ansah, für der Vögel König und Zevs
Liebling,

Ich mufs den Fuchs nicht aus dem Irrthum
bringen, dacht' er,

Und liefs großmüthig dumm das Fleisch her-
unterfallen,

Und flog nun stolz davon. Der Fuchs fing
boshaft lachend

Es auf und frafs es. Doch bald ward die
Schadenfreude

In schmerzliches Gefühl verwandelt: denn
nun wirkte

Das Gift, und der Betrieger starb.

Verdamnte Schmeichler!

O dafs ihr euch sonst nichts als Gift erlo-
ben möchtet!

XXI.

Die Raupe und der Schmetterling.

Mein Leib wird steif und schrumpfet ein;
 Mir starken Esserinn, mir ekelt vor der Speise;
 Im selbstgesponnenen Gehäuse
 Schliefs' ich mich melancholisch ein;
 Ich athme schwer: was mag dieß für Empfin-
 dung seyn?

Gewiß der Tod, zu dem wir alle gehen.

O hartes Schicksal unfrer Art!

Gehab dich wohl, o Welt! auf ewig ißt ge-
 schehen!

Die Raupe sagte dieß, als sie zur Dattel *)
 ward,

Auf dem begrünten Ast, an dem die Raupe
 hing,

Sahs ein vergnügter Schmetterling,
 Der sagte: Seufze nicht! in jenem Grabe,
 Das du so fürchtest, lag auch ich:
 Da wuchsen mir — betrachte mich! —
 Die schönen Flügel, die ich habe.

*) Die Raupe, in ihrem zweyten Zustande, wird ihrer Figur wegen in einigen Gegenden Dattel genannt; sonst heist sie Puppe und Nympe.

XXII.

Diogen und der Bettler.

Der weise Diogen (der Till
Der Philosophen) thronte still
Und sorgenlos in seiner Tonne.
Ein krummer Bettler von Athen
Trat hönisch vor ihn hin. — Freund, geh mir
aus der Sonne;
Die Welt ist groß, sprach Diogen.
Der Sansculotte schwingt die Krücke:
Meinst du ich sey ein Narr, wie Philipps Sohn?
Versetzt er, schlägt das Fals in Stücke,
Und zieht dann im Triumph davon.
Der Weise regte keinen Finger;
Er sah halb lachend, halb betrübt
Die Trümmer an, und sprach: Ich sehe wohl,
es giebt
Was ärgers noch, als Weltbezwinger *).

*) Nehmlich einen Menschen, der bloß schadet, um zu schaden; da der Eroberer hingegen aus Ehrgeiz und zur Vergrößerung seiner Macht Schaden thut.

XXIII.

Der Esel und das Jachtpferd.

Ein Esel hielt mit einem Jachtpferd' einen
Wettlauf;

Die Probe fiel erbärmlich aus: der Circus *)
lachte.

Nun merk' ich wohl, woran es liegt, begann
das Grauthier:

Es kömmt von einem Dorn her, den vor
vierzehn Wochen

Ich mir bey einem andern Wettlauf in den
Fuß trat.

Jüngst sollte Curio die Probepredigt hal-
ten;

Sie mißfiel, und er sprach: Ich war ein we-
nig heifer.

*) Anstatt: die zuschauende Versammlung im Circus.
Ist von dem Circus in Rom hergenommen, welches ein öf-
fentlicher Platz war, wo die Wettkämpfe gehalten wurden.
Es gab deren mehrere in Rom und außer Rom.

XXIV.

Der Lorberbaum und die Eiche.

Der Lorberbaum sprach zu den Eichen:
So hoch ihr seyd, müßt ihr uns doch am
Range weichen.
Wir haben tapfrer Helden Haupt
Mit unserm grünen Schmuck umlaubt.
Und wir, liefs sich ein Eichbaum hören,
Wir flochten dem den Kranz der Ehren,
Der seine Bürgerschaft erhielt,
Nicht dem, der Länder umgewühlt.

XXV.

Die Bienen und die Bären.

Ein Bienenschwarm erkohr zum Aufenthalt
Sich einen grossen Lindenwald.

Hier sind die Blüthen zahllos, sagten sie:

Hier laßt uns fleissig bauen, unsre Müh

Wird hier belohnt; nie stehen unsre Zellen
leer. —

Zum Unglück kannte diesen Wald ein Bär,

Der kam mit seinen jungen Bären,

Der Zellen Vorrath aufzuzehren.

Was hilft in Welschland Müh und Fleiss

dem Ackersmann,

Der die Prälatenbäuche nimmer füllen kann?

XXVI.

Der Wolf und der Schäfer.

Durch eine fürchterliche Seuche kam ein Schä-
fer

Um alles Vieh. Der Wolf erfuhr es bald, ging
zu ihm,

Und stattete sein Beyleid ab. Du guter Schä-
fer,

Begann er: ist es möglich? deine ganze
Heerde

Verlorest du? die liebe, fromme, fette
Heerde?

Ach! um dein Unglück möcht' ich Blut statt
Thränen weinen.

Dein Mitleid ist mir glaublich, war des
Schäfers Antwort:

Auch unter uns sind viele, welche Mitleid
tragen,

Wenn ihnen selbst das Unglück ihres Nächsten
schadet.

XXVII.

H e r k u l e s.

Als Herkules die Schwelle des Olymps betrat,
Begrüßt' er unter allen Himmlischen zuerst
Die Juno. Jeder Gott erstaunt. Warum erzeugt
Du deiner Feindinn so viel Ehre? fragt Mer-
cur.

Alkmenens Sohn erwiedert: Durch Verfol-
gungen

Gab sie zu jenen Thaten mir Gelegenheit,
Wodurch ich den Olymp verdient. Des Hel-
den Wort

Gefiel den grossen Göttern; und Saturnia,
Ihr Unrecht zu vergüten, nahm zum Sohn ihn
an *).

*) Dieses geschah mit einer besondern Feyerlichkeit. Sie legte sich nieder, nahm den Herkules zu sich, bedeckte ihn mit ihrem Mantel, drückte ihn an sich, und liess ihn sanft auf den Boden niedergleiten, als ob sie ihn geboren habe. Hierauf gab sie ihm ihre einzige Tochter Hebe zur Gemahlinn.

XXVIII.

Der Löwe und die Krähe.

Des Löwen Höhle in der Nähe
Safs, auf ihn schimpfend, eine Krähe.
Als er voll Zorn aus seinem Lager brach,
Rief sie: Komm, Bluthund! fleug mir nach!
Und flog ihm um den offenen Rachen.
Sie wufste nicht, dafs grofse Herren mög-
lich machen,
Was Kleinern oft unmöglich scheint.
Der Adler war diefs Jahr des Löwen Freund.
Den Mittag schmauf'ten sie von einer Rinder-
keule;
Da sprach der Löwe: Freund! die Krähe
schimpft mich: eile,
Die Schmach zu rächen. Kaum erschien der
andre Tag,
Als schon die Krähe todt vor seiner Höhle
lag.

XXIX.

Der Dreyer und das Goldstück.

Es kam einmahl ein Kupferdreyer
In einem goldgefüllten Beutel an;
Da sprach ein Goldstück: denn man weifs,
 wie deutlich heuer
Ein jedes Goldstück sprechen kann:
Wie wagst du Bettler unter grofse Herren
 dich?

Das Dreyerchen versetzt: Zwar ich
Bin Kupfer, du bist Gold; doch oftmahls hül-
let sich

Betrug in dein Gewand, und ist doch innerlich
Was ich bin, Kupfer. Ich will gern
Mehr nicht, als was ich werth bin, scheinen.

Dieß gilt bey Menschen von den Kleinen,
Und gilt von manchem großen Herrn.

XXX.

XXX.

Unterschied der Ärzte.

Cäcilian und Faust sind beide Machaonen *),
Allein von gar verschiednem Werth;
Denn dieser geht zu Fuß, kann keinen Kut-
scher lohnen,
Da jener stolz zu seinen Kranken fährt.
Wem hat Cäcilian dieß Glück zu danken?
Wie kömmts, daß Faust nicht fahren kann?
Den Faust bezahlen bloß die Kranken,
Die Erben den Cäcilian **).

*) Von dem Machaon, dem berühmten Arzte der Griechen vor Troja, werden die Ärzte überhaupt so genannt.

**) Die Erben, die ihren reichen Erb-lasser gern aus der Welt geschafft wissen wollen, rufen den ungeschicktesten Arzt zu ihm, und bezahlen ihn reichlich, weil sie durch seine Vermittelung die Erbschaft früher erhalten haben.

XXXI.

Homers Rhapsodist.

Ein Rhapsodist in Griechenland
Sang einst auf seinem Schaugerüste
Der Ilias berühmte Zwiste,
Und mit dem Stäbchen in der Hand
Wies er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und hier Achaja's Fürstenrath.
In Versen, die noch heute dauren,
Sang er, was man vor Troja's Mauren
Dem Hahnrey zu Gefallen that.

Sein Lied, sein Ton gefiel der Menge,
Und aus dem gierigen Gedränge
Flog nicht nur Lob, auch Geld herbey.
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreyers Ruf, zu melden,
Dass Vorrath auf dem Fischmarkt sey.
Und seht, um frischer Barse Willen
Verlässt man Hektorn und Achillen,
Und lässt den Heldenfänger schreyn.

Ein alter Bürger steht allein
Gepflanzt vor der verlassnen Bühne.
Der Sänger steigt mit froher Miene
Zu ihm herab und drücket ihn
Voll Zärtlichkeit an seinen Busen,
Und spricht: Heil dir, du Freund der Mufen!
Nur dir ist Geist und Ohr verliehn.
Der Pöbel, taub für Phöbus Leyer,
Läuft von dem Liede nach dem Schreyer. —
„ Von welchem Schreyer redest du?
„ Ich höre schwach.“ — Ey, Freund, die
Thoren!

Ruft ihm der Sänger in die Ohren,
Da rennen sie dem Fischmarkt zu,
Um frische Barse sich zu kaufen. —
„ Sind Barse da, so muß ich laufen.“

XXXII.

Der wilde Apfelbaum.

Von eines wilden Apfelbaumes hohlem Stamm
Nahm einst ein Bienenschwarm Besitz und
füllte ihn

Mit Honigwaben an. Der Baum ward stolz
darauf,

So daß er jeden andern Baum verachtete.

Da rief ein Rosenstock ihm zu: Elender Stolz
Auf fremde Süßigkeiten! Ist denn deine
Frucht

Deswegen minder herbe? Treib den Wohl-
geschmack

In die herauf, wenn dich der Gärtner prei-
sen soll.

Da deine Schriften immer elend sind, Fau-
stin:

So prahle weniger mit deinem Bücherschatz.

XXXIII.

Das Karavanenhaus.

Ein junger Derwisch zog von seiner Heimath
aus,

Die Welt zu sehn. Er kam nach Balk. Zu sei-
ner Freude

Fand er sogleich ein langes stattliches Gebäude:
Dieß hielt er für ein Karavanenhaus,

Trat dreist hinein und faßte Posten

In einem leeren Saal. — „Was doch die Kö-
nigsstadt

„Für gute Pilgerhöfe hat,

„Verglichen mit den übrigen im Osten!“

Zum Teppich hat er schon den Mantel hinge-
streut,

Den Bündel aufgeschnürt, bereit

Sein mitgebrachtes Mahl zu kosten:

Als plötzlich ein Getöf' ihn stört.

Die Thüren fliegen auf, er hört

Gewehre klingen, hört die starken Tritte

Der Gehenden. Es kömmt in der Trabanten
Mitte

Ein Mann, vor Allen reich geschmückt,

Und dem ein Diadem die schwarzen Haare
drückt.

Als einer von der Leibwach' hier den Mönch
erblickt,

Tritt er schnell aus dem Gliede, streckt dem
Gaste

Die Pike dar, und ruft: Verwegner, fort von
hier!

Beträgt man sich so dreist im fürstlichen Pa-
laste? —

„Diefs der Palaß? Verzeihet mir,

„Ich wußt' es nicht; ich dacht', ich wäre hier

„In einem Pilgerhof', und könnte ruhig lie-
gen.“ —

Jetzt bleibt der König stehn, und fragt,

Warum man streite; hört den Vorfall, lacht
und sagt:

Wie kann der Narr sich so betriegen!

Der Mönch, durch dieses Wort gekränket,
nahet sich

Und spricht: Herr! darf ich Eine Frage wa-
gen? —

„Du darfst.“ — Wer wohnte hier in ältern
Tagen? —

„Mein Vater.“ — Und vor ihm? — „Mein
Ahn *).“ — Jetzt aber? — „Ich.“ —

Und nach dir, Herr? — „Mein Sohn.“ — Ey
nun! ich denke,

Ein Haus, das seinen Herrn so oft geändert hat,
So oft noch ändern wird, ist in der That
Mehr nicht, als eine Pilgerschenke.

*) Der Ahn, der Großvater: eine im Oberdeutschen
noch völlig gangbare Bedeutung. Adelung.

XXXIV.

D i e S p i e l e r.

Eine wahre Geschichte.

In Frankreichs Lager vor der Festung Oudenarde

Spielt' einst ein Hauptmann von der Garde
Mit einem Obersten. Sehr stolz und reich
War dieser und ein rascher Spieler.

Verfolgt vom Unglück, sucht er, nach der
Sitte Vieler,

Das Glück zu zwingen. Doch umsonst: es
bleibt sich gleich,

Und kurz, in Einer Nacht verspielt

Der Herr sein baares Geld, und noch ein
Gut von mehr

Als hundert tausend Thalern. Doch behielt
Er eine Rente noch, die ungefähr
Ihm hundert Pistoletten trug.

Weil dieß für seinen Aufwand gar nichts
war, so schlug

Der Hauptmann als den letzten Glückswurf
vor:

Er woll' es wagen, was der Oberste verlor
Auf Grad' und Ungrad' ihm bloß gegen
seine Rente

Zu halten, ob ihm nicht auch diese werden
könnte.

Topp! sagt der Oberste. Aus seiner Tasche
zieht

Der Hauptmann eine kleine Summe Geld.
Grad' oder Ungrad? fragt er ihn, und
hält

Die Hand ihm hin. Mit Zittern sieht
Er die geschlossene Hand, und denkt
Auf einen Augenblick dem kleinen Worte
nach,

An dem sein Glück und Unglück hängt.
Ungrade! rief er endlich aus. Der Haupt-
mann sprach:

Jetzt haben Sie gewonnen; schob die Stücke,
Die grade waren, in die Tasche still zurücke.

Dem Spieler auch Gerechtigkeit! —
Der Philosoph, der strenge Moralist,
Der wider ihn beständig schreyt,
Der greife, wenn er diese Handlung lieft,

In seinen Busen, frage sich
Auf sein Gewissen: Was hätt' ich,
Wenn solch ein Glück mir zugefallen wäre,
In diesem Fall gethan?

Freund! edle Handlung macht den
Mann,
Nicht deines Seneca und Plato edle Lehre.

XXXV.

Der Gärtner und sein Sohn.

Eine Rabbinische Erzählung.

Wer Gott treu dienen will, der sey den Menschen treu.

Es kaufte Schetachs Sohn, der Gärtner Samuel,
Von einem handelnden Ismaeliten sich
Für seine Gartenwaaren einen Esel. Kaum
Ist der im Stall, so striegelt ihn des Gärtners
Sohn,
Und findet in seinen Haaren einen Edelstein,
Und ruft: Des Herren Segen, Vater! machet
reich.
Nicht so, mein Sohn! spricht Samuel: ich
kaufte nur
Den Esel, nicht den Edelstein, und giebt den
Stein
Dem frohen Handelsmann in seine Hand zu-
rück.

XXXVI.

Der Fuchs und der Bauer.

Ein aufgejagter Fuchs floh schnell nach einer
Hütte,

Vor deren Thür ein Bauer stand,

Der Lagerholz in Büschel band.

Gewähre, rief er, mir aus Mitleid eine Bitte:

Verbirg mich, bis die Hunde sich zerstreun.

Der Bauer: Geh nur hier ins Haus hinein.

Der Fuchs: Auch schwöre mir, wenn dich
die Jäger fragen,

Dass du mich nicht verrathen willst. Der
Ackersmann

Schwört hoch und theuer, nichts zu sagen.

Die Jäger kommen endlich an:

„Freund, hat sich nicht ein Fuchs hierher
geschlagen?

„Wenn du die Spur uns zeigt, so ist ein
Trinkgeld dein.“

Der Geldbegierige will keinen Meineid wa-
gen,

Und spricht: Ich sah ihn nicht. — Allein

Ihm fällt ein Jesuiter Kunstgriff ein:
Er winkt und weist nach der Hütte.
Die Jäger merken nicht darauf,
Und setzen den gehemmten Lauf
Im Walde fort. Kaum sind sie tausend Schritte
Entfernt, so kriecht mein Fuchs heraus,
Und schleicht davon. — Verfluchtes Vieh!

mein Haus

Verstatt' ich dir, und rette dir das Leben:
Ruft der erzürnte Bauer aus,
Und du kannst ohne Dank dich von mir weg-
begeben?

Der Fuchs, voll Grimm, dreht kurz sich um,
und spricht:

Die Zunge hielt mir Wort, doch nicht
Die Augen und die Finger. — Falscher Böse-
wicht!

Ich möchte jene gern dir aus dem Kopfe
reißen,

Und diese von den Händen beißen;
Denn bessern Dank verdienst du nicht.

XXXVII.

Der Philosoph und der Bauer.

Von einem schrecklichen Orkan
Ward ein beschädigt Schiff zer schlagen ;
Doch kamen , von dem Mast getragen,
Ein Philosoph und Bauersmann,
Des Volkes ganzer Rest , auf einer Insel an.
Sie hatten weder Geld noch Speise,
Nur seine Wissenschaft der Weise,
Der Bauersmann sein Beil. — Der Hunger
tödtet mich,
Rief dieser. — „Wie? Kleinmüthiger! so
drückest dich
„Ein augenblicklich Übel nieder?“
(Der Weise war's, der dieses sprach:)
„Ich, ahnet mir, ich finde tausendfach
„Das Wenige, was ich verloren, wieder.
„Siehst du die Mauren jener Stadt?
„Ich setze nun, daß sie zehntausend Bürger
hat,
„Die keinen Weisen je gesehen, noch ge-
höret,
„Und jetzt kömmt einer an, der sie
„Moral, Physik, Astronomie,
„Und hundert andre Künste lehret,

„Sie aufklärt, besser macht, sich Lieb' und
Ruhm erwirbt:

„Glaubst du, daß solch ein Mann bey ihnen
Hungers stirbt?“

Mag seyn! versetzt der Bauer: doch dieß
zielt ins Weite;

Wir, Herr, gebrauchen Brot auf heute.
Hilf uns durch Wissenschaft aus unfreier nahen
Noth:

Sonst sind wir morgen beide todt.

Der Weise sinnt, und sinnt vergebens;
Der Weisheit ganzer Schatz weißt ihm kein
Mittel an,

Das ihm die Friftung seines Lebens
Mit ehrenvoller Art verschaffen kann.

Der Bauer lächelt: „Freund, bey deinem vie-
len Wissen

„Wird doch mein dummes Beil uns beide ret-
ten müssen.“

Er geht in den nicht fernen Wald,
Fällt Holz, und bindet es in Wellen *),
Schleppt sie zur Stadt, verkauft sie bald,
Und sättigt sich und den Gefellen.

*) Die Welle, ein Bündel Reisholz im gemeinen Le-
ben, so wohl in Oberdeutschland als Niederdeutschland;
sonst ein Reishündel, und im Festungsbau und Wasserbau
eine Fäschine. *Adelung.*

XXXVIII.

Das Turteltäubchen.

Kanzade, Königin von Kaschemire,
Sprach einst zu ihren beiden Prinzessinnen,
Wovon die älteste zehn Jahre zählte:
Die Königin von Thibet, eure Muhme,
Besitzt ein Turteltäubchen, das gleich weinet,
So bald es einen Fehler wider gute Sitten
Begehen sieht; ich will um diesen Vogel
Sie bitten lassen: euch zur Bildung kann er
Von großem Nutzen seyn. — O liebe Mutter!
Erwiederte die älteste der Töchter:
Ich brauche keinen Vogel, der durch Weinen
An meine Fehler mich erinnert. Fehl' ich,
So schilt mein eignes Herz mich aus: dann
weine
Ich selbst so sehr . . . Thut nichts, Mamachen!
fiel ihr
Die jüngste hier ins Wort: laß es nur kommen,
Das arme Täubchen, das bey meiner Muhme
Vielleicht oft weinen muß, und schenke
mir es.
Ich will so artig seyn, so artig, daß es
Vor Lachen sich nicht soll zu lassen wissen.

XXXIX.

Der Gebrauch der Freyheit.

An Herrn L. H. v. Nicolay in Petersburg.

Aus eines Junkers Burg entflohen einst vier
Sklaven:

Ein Hund, ein Marmelthier, ein Kater und
ein Stahr.

Triumph! nun sind wir frey: rief die ent-
zückte Schaar.

Allein was thun wir jetzt? — Ich will ein
Jährchen schlafen,

Verfetzt das Marmelthier. Und ich, sprach
Meister Stahr,

Ich will ums liebe Brot auf unsern Junker
fluchen.

Das brauch' ich nicht, rief Mauz; ich werde
stracks Korfar.

Und ich, beschloß der Hund, will einen
Herrn mir suchen.

O du,

* * *

O du, mein alter Freund, der selbst am
Newastrand

Die heil'ge Kunst versteht als freyer Mann zu
leben,

Wie selten ist sie noch in unserm Vaterland *)!

Im freyen Gallien! Das macht, des Sklaven
Hand

Kann mit der Freyheit sich nicht auch die
Weisheit geben;

Er bleibet was er war: indess der weise Mann
Auch in Siberien kein Sklave werden kann.

*) Der Verfasser und sein Freund sind beide aus dem
Elfas gebürtig.

Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund' herum. Es floss
Das Blut ihr stromweis aus den Wunden:
Doch liefs sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder fest gebunden;
Worauf man ihn alsbald erschofs.

Die Magd ging still und ohne Klagen
In ihre Kammer, und erwartete den Tod.
Umsonst war Hülfe: sie befahl sich Gott.
Die Wuth brach aus: sie starb in wenig
Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der
Blick
Auf Maufoleen; nur für Menschenglück
Starb unsre Dörferinn, und ruht — in schlech-
tem Sande.

XLI.

Die zwey Gärtner.

Ein Vater liefs bey seinem Sterben
Den schönsten Garten seinen Erben,
Zwey Söhnen. Diese theilten sich
Den Grund nach alter Deutscher Sitte;
Bezogen beide brüderlich
Die gute väterliche Hütte,
Und jeder baute seinen Strich
Nach eigner Regel. Meister Fritze,
Der jüngste von den Brüdern, war
Ein Agronom, der wie ein Stahr
Vom Feldbau schwatzte, Frost und Hitze,
Schnee, Hagel, Regen, Stürme, Blitze
Und Donner auf der Nagelspitze
Analysirte, ja so gar
Die Fruchtbarkeit von jedem Jahr
Trotz dem Kalender prophezeyte.
Auch hiefs sein Bruder Florian
Ihn nur den Doctor Wetterhahn.
Oft sann er in die Läng' und Breite
Mit seinem forschenden Genie

Den Gründen nach , warum und wie
In einer Bohne tausend stecken;
Warum ein Kirschkern, der doch kaum
Der Erbse gleicht, einen Baum
Erzielt , auf dem die Vögel hecken,
Indefs die Erbse kümmerlich
Am Boden kriecht, und mit dem Jahre
Ihr Daseyn schließt. Indem er sich
Den Kopf zerbricht und in dem Haare
Sich kratzt, verdorret sein Salat,
Der Erdfloh frisst ihm den Spinat,
Die Raupe seines Obstbaums Blüthe,
Der Nachtfrost seine Spargelsaat ;
Und kurz, indem er sich bemühte
Der Dolmetsch der Natur zu seyn,
Gerieth sein Garten ins Verderben ;
Er nahm nicht einen Heller ein,
Und hätte müssen Hungers sterben,
Wenn ihm sein Bruder nicht mit Brot
Und Zugemüß in seiner Noth
Voll Großmuth beygesprungen wäre.
Kaum färbte noch das Morgenroth
Den grauen Saum der Hemisphäre,
So trat der wackre Florian
Schon mit Gesang sein Tagwerk an.

Statt über die Natur zu klügeln,
Und, wie Herr Fritz, mit kühner Hand
Ihr dunkles Treibhaus aufzuriegeln,
Gestand er seinen Unverstand.
Er düngte, tränkte, deckte, harkte,
Las Raupen ab, riss Unkraut aus,
Brach mancher Braut den Hochzeitstraufs,
Versah mit Früchten manchen Schmaus,
Trug manchen Korb mit Kohl zu Markte,
Und brachte schweres Geld ins Haus.
Sein Bruder, der einst einen Braten
Mit ihm an einem Sonntag' aß,
Rief: Brüderchen! wie machst du das?
Ich darbe, und dir schneyt's Dukaten. —
O! mein Geheimniß ist nicht groß:
Du grübelst, sprach er, und ich grabe;
Du bist ein Philosoph, ich bloß
Ein schlechter Gärtner. Doch ich habe
Mein schönes Brot und den Genuß
Von Gottes Gaben; du hast Leiden
Und Kreuz; verzehrst dich vor Verdruß.

Wer war der klügste von den beiden?

XLII.

Der Knabe und der Baum.

„ Mein Sohn! der junge Baum ist dein:
„ Er wird mit dir von gleichem Alter seyn.
„ Sey nur in diesen Frühlingstagen,
„ In welchen er so herrlich blüht,
„ Um seine Pflege recht bemüht,
„ Dann wird er dir im Herbst die schönsten
Früchte tragen.“

So sprach ein Vater. — Tausend Dank!
Rief der erfreute Knab', und sprang
Um seinen Baum herum, und schmückte
Mit seinen Zweigen sich das Hütchen. Ihn ent-
zückte

Sein Schmuck so sehr, daßs er sich täglich Blü-
then pflückte,

Bis er dem Baum den ganzen Frühling nahm.
Wo blieb die Frucht, als nun Autumnus kam?

Daßs niemand doch den Keim der Früchte,
Wie dieser Knabe that, vernichte!
Ihr raschen Jünglinge, zurück!
Verscherzt durch frühe Lust nicht eures Alters
Glück.

XLIII.

D e r W e t t s t r e i t.

Der Leopard, der Krokodil,
Der Tieger, die Hyäne
Begegneten sich einst am Nil,
Und wiesen sich die Zähne.
Dieß ist Tyrannengruß, kein Zank:
Man zankt in diesem Orden
Sich sonst um nichts, als um den Rang
In dem Talent zu morden.
Und eben dieß geschah auch hier:
Die grimmigen Magnaten,
Voll königlicher Ruhmbegier,
Erhoben ihre Thaten.
So manches Wild und Schaf und Rind,
Als ich des Tags erwürge, —
So prahlte die Hyäne, — sind
Für meinen Ruhm mir Bürge.
Pfuy! fuhr der Krokodil sie an,
Das heiß' ich wenig schaden:
An Menschen üb' ich meinen Zahn,
Wenn sie im Nil sich baden.

O! schweige, rief der Tieger hier,
Auch das sind Kleinigkeiten:
Ein grosser Fürst fiel unter mir,
Der Titus unsrer Zeiten.
Ich, sprach der Leopard, kann mich
Kühn über dich erheben:
Der beste Fürst erlag durch dich,
Den schlimmsten liess ich leben.

XLIV.

Thorheit und Liebe.

Geheimnißvoll und dunkel finde
Ich alles bey dem Amor: Fackel, Flügel, Binde,
Den Bogen, Köcher und der Pfeile Wunder-
kraft.

Diefs alles sind Mysterien. In einem Tage
Erschöpft niemand diese Wissenschaft:
Genug, wenn ich, nach meiner Art, euch sage,
Wie dieser kleine Gott einst sein Gesicht verlor.
Die Folgen, die diess Übel hatte,
Mag ein Verliebter und ein Ehegatte
Erklären; ich entscheid' es nicht.

Die Göttinn Thorheit und Gott Amor spiel-
ten

Zusammen einst. Er war ein Kind,
Und konnte sehn, wie wir. Man weifs, wie
Kinder sind:

Ein Streit entstand. Nachgeben wollte kein's;
sie hielten

Sich beide für beleidigt. Amor wollte,
Dafs man der Götter hohem Rath
Die Sache zur Entscheidung übergeben sollte.
Jedoch die Thorheit, rascher That
Gewohnt, schlägt mit der Faust ihm in die Au-
gen. — Rache!

Schreyt Venus, die dieß sieht: ihr Götter,
Rache! Rache!

Sie, Weib und Mutter! denkt euch das
Geschrey. —

Betäubt vom Lärm kam über diese Sache
Zeus, Minos, Nemesis, die ganze Kanzelley
Des Göttertribunals herbey.

Hier fellte Venus das Verbrechen
Mit Thränen vor: Mein Sohn kann keinen
Schritt mehr thun

Ohn' einen Stab. Ihr müßt — ich kann nicht
eher ruhn —

An dieser Frevlerin uns rächen.

Nachdem der göttliche Senat den Streit,
Das öffentliche Wohl, die Folgen solcher That
Erwogen, gab der hohe Rath
Am Ende den Bescheid:

Es soll die Thorheit jetzt und bis zu ew'gen
Zeiten

Den Amor überall als Führerin begleiten.

XLV.

Die Rechte der Großen.

Ein Sperling sieht auf einer Linde
Den Käfer schroten, und geschwinde
Pickt er ihn an. Erbarme dich,
Ächzt dieser, und verschone mich.
Schweig! spricht der Mörder: du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber sieht den Sperling sitzen,
Fängt seinen Schnabel an zu spitzen,
Und schießt auf ihn herab. Der schreyt:
O Lieber, thu mir doch kein Leid!
Schweig! spricht der Mörder: du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sieht den Sperber kauen,
Und packt ihn an mit scharfen Klauen,
Ich treibe mit dir einerley
Gewerbe, ruft er: laß mich frey!
Schweig! spricht der Mörder: du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Jäger sieht den Adler hacken,
Und schießt den Pfeil ihm in den Nacken,
So daß er nur noch sagen kann,
Was hab' ich dir gethan, Tyrann?
Schweig! spricht der Mörder: du bist mein;
Denn ich bin groß, und du bist klein.

XLVI.

Die Hindinn und ihr Kalb.

Auf einer Insel, die der Fuß
Des Jägers nie betreten hatte,
Schlug einst auf einer fetten Matte,
An deren Rand' ein heit'rer Fluß
Vorbeyglitt, eine weiße Hinde
Mit ihrem kaum entwöhnten Kinde
Ihr Lager auf. Das kleine Thier
War lauter Leben, lauter Freude,
Durchgaukelte dieß Lustrevier,
Genoss der kräuterreichen Weide,
Fraß bis zum Platzen Gras und Kraut,
Trank ohne Durst aus allen Quellen,
Lag lunternd *) bald auf fauler Haut,
Und schaukelte bald in den Wellen
Des Baches seinen feisten Bauch.
Dem Müßiggang' und Überflusse

*) Lunternd, faullenzend: ein Wort aus der Volkssprache genommen. Das Wort Lutterer, Faullenger, wird von Adelung als ein Niederfächsisches unter dem Artikel Faullenzen angeführt.

Folgt schlaffer Ekel auf dem Fusse.
So ging es unserm Kälbchen auch.
Es nahte wimmernd sich der Mutter,
Und sprach betrübt: Ach! ich bin krank;
Wie Galle schmecket mir der Trank,
Wie dürres Stroh das fettste Futter;
Ich athme nichts, als faule Luft.
Ja, wenn wir hier noch lange weilen,
So wird dieß Kleethal meine Gruft.
Kind! rief die Mutter, laß uns eilen;
Hier kömmt es auf dein Leben an.
Fort in die Welt! Gesagt, gethan.
Das Paar verließ die schöne Weide.
Der junge Pilger hüpfte vor Freude;
Bedachter war der Mutter Gang.
Doch blieb sie Führerinn des Knaben,
Und ließ ihn ganze Stunden lang
Bald durch versengte Haiden traben,
Bald über einen Felsenhang,
Auf dem kein Gräschen sproßte, klimmen.
Er stutzte, fand die Gegend kahl,
Und keichte bey den schroffen Krümmen.
Der Abend kam. Zum ersten Mahl
Muß er sich hungrig schlafen legen.
Sey's! denkt er, morgen bring' ichs ein:

Kaum schwand der Sterne Demantschein,
So ging auf unwirthbaren Wegen
Die Reise fort. Der arme Tropf
Fing dürre Disteln an zu nagen,
Und trank zuletzt mit Wohlbehagen
Aus einem Sumpf. Er hing den Kopf,
Und sprang nicht mehr. Kurz, nach zwey Tagen
Liefs die Diät ihm kaum die Macht
Die müden Knochen fortzutragen.
Gut! nun ist meine Kur vollbracht: —
So dachte die Mama, und wandte
Durch einen Pafs, den sie nur kannte,
Sich nach der Heimath. Es war Nacht,
Als sie mit dem halb lahmen Kalbe
Die Trift, die es gebar, betrat.
Der Schlaf, mein Sohn, ist Nervenfalbe:
Geniefs ihn! Er gehorcht dem Rath.
Die Sonne war schon aufgegangen,
Als er gestärkt den Nacken hebt;
Er sieht den Anger neu belebt
In seinem Feyerkleide prangen.
Er rafft sich auf. Mit leckerm Zahn
Kaut er die bunten Balsamkräuter,
Und ruft: Halt, Mutter, halt! Beym Pan!
Ich bleib', ich reise nicht mehr weiter;

Hier hab' ich ein Elysium.
Wo könnt' ich es wohl besser finden?
Nein! nein! in diesen holden Gründen
Sey einst mein Grab. — Kind, sieh dich um,
Versetzt die Mutter. Nun betrachte
Das Kalb, was es zuvor verachtet,
Und hängt die Ohren und bleibt stumm.
Sohn! sprach die Mutter, willst du wissen,
Wie man ein Gut gebrauchen muß,
So lerne sparsam es genießen.
Die Mäßigkeit würzt den Genuß.

XLVII.

Äfop und der Dichter.

Dem Fabulisten Phrygiens las einst ein Dichter
ter

Aus seinem Drama Stellen vor.

„Wie findest du mein Werk? Du bist der
beste Richter.“

Äfop versetzt: Erlaube mir zuvor,
Eh ichs vergesse, noch ein Wort. Im Haupt-
quartier

Der Stadt hab' ich ein Häuschen stehn, mein
eigen;

Verkaufen möcht' ich es. Zwey Ziegel hab'
ich hier,

Um sie als Proben dir zu zeigen *).

*) Diese Erzählung mögen diejenigen Schauspieler beherzigen, die aus einer einzigen Rolle, die gut ist und sich besonders gut für sie schickt, auf die Güte des ganzen Stückes schließen.

XLVIII.

Der Pfau und die Henne.

Zur Henne sprach der Pfau: Sieh doch ein-
mahl,

Wie stolz und trotzig tritt dein Hahn einher!
Und dennoch sagt kein Mensch: der stolze
Hahn!

Nur mich nennt jedermann den stolzen Pfau.
Das Huhn versetzt: Der Mensch verzeihet
gern

Den Stolz, der auf Verdienst gegründet ist.
Mein Hahn ist stolz auf seine Wachsamkeit
Und Mannheit; du bist nur auf Federn stolz.

XLIX.

Die Eiche.

In einer Nacht, worin der Nordwind rase-
fete,
Ward ein erhabner Eichbaum umgestürzt. Ein
Fuchs,
Der in der Nachbarschaft sein Lager hatte,
sah
Ihn Morgens hingestreckt. „Was für ein
Baum! So groß
„Hätt' ich, als er noch stand, ihn nimmer-
mehr geglaubt.“

Im Grabe wird der große Mann nach
Werth geschätzt.

L.

Das Schaf, der Hund und das Kaninchen.

Ein Schaf, ein Hund und ein Kaninchen kamen
Zugleich auf eine Trift. Sie unternahmen
Ergetzungen verschiedener Natur.

Der Hund ergetzte sich mit Rennen und mit
Spielen;

Das Schaf genoß den fetten Klee der Flur,
Und das Kaninchen suchte nur
Den ganzen Rasen umzuwühlen.

Ein Fabelbuch ist eine Flur:
Ihr Leser! seyd ihr auch von dreyerley Natur?



J. W. Meißel inv. et sculp.

Register.

Folge der Buchstaben.

A, ä, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m,
n, o, ö, p, q, r, s, sch, t, u, ü, v,
w, x, y, z.

	Seite.
Alcimadure war schön, doch von hartem Sinn	141
Als aus der neu geschaffnen Erde . . . die Menschenheerde hervorgekrochen war .	235
Als einst der Löwe mit dem grauen Thier . . . nach dem Walde ging	162
Als Herkules die Schwelle des Olymps betrat	270
Als Kind ward Abraham in einer Höhl' erzogen	203
Als König Löwe vor des Tieggers Tyranny einst seine Staaten	53
Als Zevs den Fröschen, die den sanftmuthvollen Klotz zum Könige	10
Als Zevs, der Gott der Götter, sein Vermählungsfest beging	37
Ameisen! arme Thierchen! rief ein Hamster	199
An einem angenehmen Frühlingsabend, als man die Nachtigall nicht singen hörte .	107
Arete saß mit ihrem Lamme auf weichem Klee, am Simois, wo sie ein Satyr	139

	Seite.
Auf einer Insel . . . schlug einst . . . eine weiße Hinde mit ihrem kaum entwöhnten	301
Auf eines Müllers Hofe hatte sich bey Nacht ein angeschlossener Hund	290
Auf seinen Schultern trug ein Riese ein Zwerg- lein	224
Aus eines Junkers Burg entflohen einst . . . ein Hund, ein Marmelthier, ein Kater und ein Stahr	288
Aus seinem Busch verpflanzt in ein Bauer ward . . . einst ein Eichhaff' aufgehenkt	216
Bereit stehn meine Krieger schon . . . so sprach mit seinem Palatin Andreas . . .	245
Bey seines Vaters Kühen lag der junge Hans	165
Braucht niemand neue Stiefel hier? . . .	43
Cardan war Astrolog und Arzt zugleich . . .	229
Cäcilian und Faust sind beide Machaonen . . .	273
Das Leben ist nur Eines Wintertages Reise	234
Das Rennthier schnell gleich einem Pfeile sah den Strauß	217
Das Schaf, das viel von andern Thieren litt, trat vor den Zevs	179
Dem dummen Esel fiel einst ein, den Löwen tölpisch	106
Dem Fabulisten Phrygiens las einst ein Dichter	305
Den ersten Weinstock, welchen Noah pflan- zete, begoß er mit dem Blut	130
Den Schlosspark einer Excellenz erkohr . . . ein wilder Kater	66

	Seite.
Der arge Wolf, der jetzt sein Alter fühlete	25
Der Erde mächtigster Despot . . der Tod . .	213
Der Esel sprach einst zum Äsop: Haft du von mir noch mehr Geschichtchen . . . , .	7
Der Hirt Abuzael sah seine Heerde weiden .	118
Der König Löwe, der von schwerer Krank- heit genesen war, berief die Thiere zu sich	102
Der Leopard, der Krokodil, der Tieger, die Hyäne begegneten sich einst	296
Der Lorberbaum sprach zu den Eichen . .	267
Der Luchs lag einst auf Beute laurend im Schatten, als aus seinem Loch . . . ein Maulwurf	105
Der Morgen graut, der Jäger stößt ins krum- me Horn. Ein junger Hund	89
Der Phönix zeigte sich in Heliopolis	140
Der Schlechteste vergleicht dem Besten sich... Ein Hase, welcher sich . . . des Löwen Gunst erworben hatte	79
Der schönste weiße Bock . . . wird zu dem Bacchusfest geführt	137
Der weise Diogen, der Till der Philosophen	265
Der Wolf, der seinem Tode nah war, schickte nun einen Blick auf sein vergangnes Leben zurück	239
Des einen Dinges Untergang . . . so zerstörte Fäulnis	244
Des Löwen Höhle in der Nähe saß auf ihn schimpfend eine Krähe	271
Die Göttinn Zwietracht hatte . . . die Göt- ter und Göttinnen . . . unter sich entzweyt. Bald jagte Zevs sie	133

	Seite.
Die Grille, die des Sommers sang . . .	116
Die Grille sprach zur Nachtigall: Auch mein Gefang hat stets Bewunderer	221
Die Nachtigall . . . fand bey den Singevögeln keinen Freund	19
Die Schafe riefen: Zevs sieh doch die Tyran- ney der Menschen	86
Die Thiere stritten einst des Ranges wegen .	120
Die Wahrheit stieg einmahl zur Erde und brachte . . . den Wunderspiegel . . .	3
Die Weide sprach zum Dornstrauch: Sage mir, warum du stets dem Wanderer das Kleid zu rauben suchst	112
Die Zellen, Biene, sind zu kléin . . . brummt eine Bremf'	222
Durch eine fürchterliche Seuche kam ein Schäfer um alles Vieh. Der Wolf erfuhr es	269
Ein Affe kam ins Wälsche Land, wo er viel gute Nüsse	5
Ein Affe kam zum ersten Mahl in einen . . . Saal voll Spiegel und gemahlter Meister- stücke	212
Ein Ameishügel . . . war schon . . . zur fe- sten Stadt emporgethürmet; . . . ein Sturm entsteht: der Wolken Fluth zerschwemmt den Bau	131
Ein aufgejagter Fuchs floh schnell nach einer Hütte, vor deren Thür ein Bauer . . .	283
Ein Bauer saß auf einem Stein an eines brei- ten Flusses Rande	207
Ein Bauerweib besaß mehr nicht als Eine Henne	163

	Seite.
Ein Bienenschwarm erkohr zum Aufenthalt sich einen grossen Lindenwald	268
Ein Eichhorn und ein Hund, die brüderlich auf einem Schloß	58
Ein Esel diente zwanzig Jahr und drüber dem Pfarrer	167
Ein Esel hielt mit einem Jachtpferd' einen Wettlauf	266
Ein Esel wuchs heran und sollte nun dem Gärtner, seinem Herren	128
Ein frommer Pelekan sah seine Jungen schmachten, und ritzte	136
Ein Fuchs . . . trat sich einen Splitter in den Fuss. Sehr kläglich bat er einen Hahn .	238
Ein Fürst hielt einst in seinem Garten viel wilde Thiere	197
Ein gierig Schwein las unter einem hohen Eichbaum	240
Ein grau gefleckter Papagey entfloß dem Ker- ker . . . und liefs in einem Busch sich nie- der, allwo der Vögel lautes Chor . . .	108
Ein Hund trank laufend aus dem Nil . . .	115
Ein Hund war seinem Herrn entlaufen . .	94
Ein Hühnchen . . . sah . . . sich einen alten Brandfuchs nahn	40
Ein junger Derwisch zog von seiner Heimath aus . . . Er kam nach Balk	277
Ein junger Löwe ward der Thiere Großsul- tan, und dachte nur auf Buhlen	171
Ein junges Weib in Malabar verlor den Mann	33
Ein Kater kam auf einen Schmaus: hier sah er volle Römer blinken	113

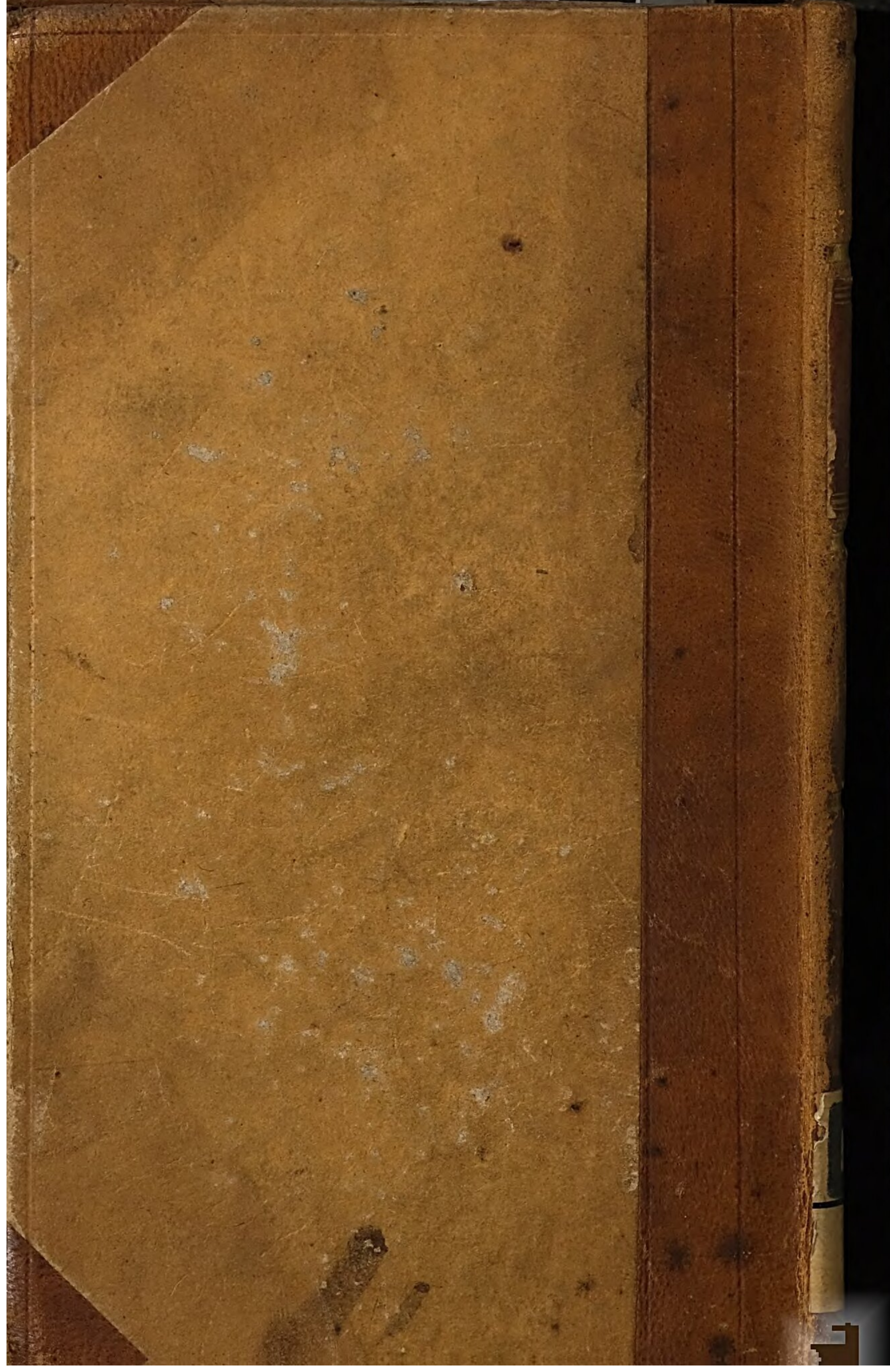
	Seite.
Ein Mahler . . . sah wie eine Eule hurtig auf eine fette Maus fiel	50
Ein mißvergnügter Elephant, geneigt zu Neuerung	227
Ein Pfarrer predigte am Fest der Magdalene	186
Ein Pfeil, vom Bogen abgeschneilt, flog hoch empor . . . und rief . . . dem Könige der Vögel zu	223
Ein reicher Geizhals in Athen bat Aristippen	91
Ein Rhapsodist in Griechenland	274
Ein Sperling sieht auf einer Linde den Käfer schroten , .	300
Ein Stück vergiftet Fleisch vom Gärtner für die Katzen des Nachbars hingeworfen trug ein Rabe	262
Ein Schach war müde Schach zu seyn . . .	189
Ein Schaf, ein Hund und ein Kaninchen ka- men zugleich auf eine Trift	308
Ein Tauber fiel dem Habicht in die Klauen	14
Ein Vater liefs bey seinem Sterben den schönsten Garten . . . zwey Söhnen . . .	292
Ein Vater starb von Sohneshand	51
Ein Wolf stand einst am Bach und trank . .	114
Erzogen als ein Thor . . . saß auf dem her- zoglichen Thron von Benevent	150
Es kam einmahl ein Kupferdreyer in einem goldgefüllten Beutel an	272
Es rasete die Pest in einer grossen Stadt . . . ein Ordensmann besuchte jedes Kranken- haus . . . Einst fand er einen Greis . . .	195
Fabull, ein Autor, kündigt im Posaunenton ein grosses Werk an auf Pränumeration . .	127

	Seite.
Geheimnißvoll und dunkel finde ich alles bey dem Amor: Fackel, Flügel, Binde	298
Hilar, der Ehemann von Philumenen, that eine Reif' in jene Welt	123
Ich Unglückseliger! so jammerte ein Geiziger Im Hühnerhofe eines Herrn ... ward ... ein Häufchen Gänse mit genährt	225
Im Königreich des Löwen wüthete die Pest	11
Im Kriege, den die Riesen wider Jupitern	126
Im Winter wollte, wie man pflegt, ein Geizhals sich mit Äpfeln	209
In einem Weizenfeld' entdeckten zwey Brü- der eines Rebhuhns Nest	84
In einen Klumpen schmolz bey einer Feuers- brunst die Bildsäul' eines grossen Meisters	111
In einer Nacht ... ward ein erhabner Eich- baum umgestürzt; ein Fuchs ... sah ihn	307
In eines leeren Fasses Schlunde wuchs ... ein kleines Völklein auf	70
In Frankreichs Lager ... spielt' einst ein Hauptmann ... mit einem Obersten . . .	279
In freyer Lnft sich wiegend sprach die ... Mücke: Hier stellt mir stets die Schwalbe nach ... des Bauern Dach ist sicherer . .	64
In Siam ehret man den weissen Ele- phanten	92
Ja! stattlich gehts beym Löwen her. Zuerst der Königstisch	47
Kanzade, Königin von Kaschemire, sprach einst zu ihren beiden Prinzessinnen . . .	287

	Seite.
Lyfarch, ein Greis, war endlich der Geschäfte des Hofes satt	72
Man schlachte doch die fetten Hühner! sprach eine Frau	231
Mein Leib wird steif, und schrumpfet ein	264
Mein Oheim Selmar war ein Mann von al- tem deutschem Schlage	20
Mein Sohn! der junge Baum ist dein . . .	295
Mercur! sprach Pluto zu dem Götterboten .	148
Mit einer grossen und sehr seltenen Traube kam einst ein armer Bauersmann am Hofe seines Königs an	45
Mit seinem schwer beladenen Esel kam ein Bauer aus der Stadt	173
Nach sieben durchgeirrten Jahren kam einst ein Papagey . . . ins väterliche Land . .	95
Ob unser Wunsch uns frommt . . . Die Zie- gen baten Jupitern	90
O du der Thier' und Menschen Vater! sprach das Pferd zum Zevs	176
Oront, der fern von Menschen lebte . . . be- wies in einem schulgelehrten Traktat, die Kindespflicht sey Hirngespinnst	15
Ruhmredig sprach der Fuchs zum Stachel- schwein	80
Seit tausend Jahren stand ein Gothischer Palast, und war den Mäusen	55
Sich wälzend in dem Mist . . . sah einst das Schwein den edeln Gaul	87

	Seite.
Tiresias nahm seinen Stab und wollte vor Thebens Mauren	135
Todkrank lag Strephon auf dem Bette . .	170
Von einem schrecklichen Orkan ward ein beschädigt Schiff zerschlagen; doch ka- men . . . ein Philosoph und Bauersmann	285
Von eines Apfelbaumes hohlem Stamm nahm einst ein Bienenschwarm	276
Vor alten Zeiten war die Schwalbe Progne gleich Philomelen	218
Ver nicht gar langen Jahren lebte ein Kauf- mann . . . der . . . im zehnten Jahre schon nach Geld statt Weisheit strebte	182
Vor Zeiten lag in einem heitern See ein Eyland	74
Vulpejus, ein Verwalter, hörte . . im Kel- ler eine Maus	164
Was keinem Menschen nutzt halt man- cher Mensch . . Ein alter Dom, der lange Zeit den Spatzen Nester gewähret hatte .	78
Was krenschst du garstiges verhaßtes Thier auf dieser Bluhme?	39
Wär' heut das Wetter schön, so sprach der Schmetterling	241
Wer dich so ernsthaft sieht, die Stirne so voll Falten, Herr Elephant, so sprach ein Pavian	236
Wer Gott treu dienen will . . . Es kaufte . . der Gärtner Samuel . . . einen Esel . . .	282
Wer sich gelehrtes Diebstahls schuldig macht . . . so putzte sich der Krähen ei- telste mit Federn	36

	Seite.
Wie ruhig bleibst du hier auf deinem Aste sitzen! so sprach der alte Specht zum jun- gen Auerhahn	181
Zum Redner ward der Fuchs bestellt . . .	232
Zum weitgereif'ten Storche sprach der Fuchs	57
Zum Ziegenbock kam ein armes Schaf	97
Zur Henne sprach der Pfau: Sieh doch ein- mahl! wie stolz und trotzig tritt dein Hahn	306
Zwey Amtsverwandte, bunt der eine, der andre schwarz . . . stritten um den Ober- rang	82
Zwey arme Wanderer sahn mit Vergnügen ein hingeworfnes Beil	242
Zwey Bäche, Kinder Einer Quelle . . . theil- ten sich	61
Zwey Bildner lebten in Athen	8
Zwey Britten wollten einst im Stillen ein christliches Gelübd' erfüllen	200



/ Ramler, Karl Wilhelm, / Maurer, Friedrich,

Fabeln Und Erzählungen Aus Verschiedenen Dichtern Eine Fortsetzung der
Fabellese

Berlin 1797

Coburg, Landesbibliothek -- D II 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940114-8